

Gaston Haas

«Wenn man gewusst hätte,  
was sich drüben  
im Reich abspielte ...»

1941–1943

Was man in der Schweiz von der  
Judenvernichtung wusste



Mit dieser Schriftenreihe möchte der Schweizerische Israelitische Gemeindebund wissenschaftliche Arbeiten über die Geschichte und die Kultur der Juden in der Schweiz vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die jüngste Vergangenheit publizieren. Die Monographien, deren Thema und Art der Darstellung von den Autoren selbst gewählt werden, sollen Lücken in der Geschichtsforschung schliessen und damit zum besseren Verständnis einer heute weitgehend integrierten Minderheit in der Schweiz beitragen.

**«Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...»**

Unsichere Zeiten: Rassismus, Fremdenhass, Intoleranz und Antisemitismus sind in Europa wieder auf dem Vormarsch – kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Zusammenbruch des Dritten Reichs.

Was wusste die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs von den Verbrechen der Nationalsozialisten an den europäischen Juden? Nichts, wenn man den Beteuerungen Bundesrats von Steiger, damals verantwortlich für die Flüchtlingspolitik, Glauben schenken will. Aber die Quellen sprechen eine andere Sprache: Berichte von Diplomaten und Reisenden, von Mitgliedern der Schweizer Armee und deutschen Deserteuren, von jüdischen Flüchtlingen und unerschrockenen Journalisten beweisen das Gegenteil.

Angst vor deutschen Interventionen, aber bisweilen auch Fremdenhass und unverhohlener Antisemitismus waren die Leitmotive schweizerischer Armee- und Regierungsstellen, um die Grenzen für jüdische Flüchtlinge zu schliessen. Das Boot war voll ...

Gaston Haas, Jahrgang 1961, studierte an der Universität Zürich Geschichte und deutsche Literatur. Er lebt und arbeitet als Redaktor in Zürich.

ISBN 3-7190-1360-X



9 783719 013608

**Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz**

Contributions à l'histoire et à la culture des juifs en Suisse

Vol. 4

Gaston Haas

**«Wenn man gewusst hätte, was sich drüben  
im Reich abspielte...»**

**1941-1943**

**Was man in der Schweiz von der  
Judenvernichtung wusste**

Herausgeber: Schweizerischer Israelitischer Gemeindebund  
Helbing & Lichtenhahn  
Basel und Frankfurt am Main 1994

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Haas, Gaston:**

«Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte...»:

1941-1943; was man in der Schweiz von der Judenverfolgung  
wusste / Gaston Haas. Hrsg.: Schweizerischer Israelitischer

Gemeindebund. – Basel; Frankfurt am Main:

Helbing und Lichtenhahn, 1994

(Beiträge zur Geschichte und Kultur der Juden in der Schweiz; Vol. 4)

Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 1994

ISBN 3-7190-1360-X

NE: GT

Umschlagabbildung:

Aktivdienst im Zweiten Weltkrieg an der Grenze  
zu Deutschland (Keystone, Zürich)

Die Produktion dieser Arbeit wurde durch die Stiftung  
Irène Bollag-Herzheimer ermöglicht.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät I  
der Universität Zürich im Sommersemester 1992 auf Antrag von  
Professor Dr. R. von Albertini als Dissertation angenommen.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind  
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den  
gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf deshalb der vorherigen  
schriftlichen Einwilligung des Verlags.

ISBN 3-7190-1360-X

Bestellnummer 21 01360

© 1994 by Helbing & Lichtenhahn Verlag AG, Basel

Eingelesen mit ABBY Fine Reader

# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	1
<b>1. Einleitung</b> .....	4
1.1 Literatur- und Quellenkritik .....	11
1.1.1 Literatur .....	11
1.1.1.1 Der Bericht Schürch.....	11
1.1.1.2 «Eine unglaubliche Affäre» – Die Enthüllungen des «Beobachters».....	14
1.1.1.3 Der Bericht Ludwig.....	19
1.1.1.4 «Das Boot ist voll».....	24
1.1.1.5 Der «Bonjour-Bericht» – Entscheidung «zugunsten der Staatsräson».....	26
1.1.1.6 Arieh Ben-Tov/Jean-Claude Favez – Kritik am IKRK.....	28
1.1.1.6.1 Arieh Ben-Tov .....	29
1.1.1.6.2 Jean-Claude Favez .....	33
1.1.2 Quellen .....	38
1.1.2.1 Bundesarchiv Bern.....	38
1.1.2.2 Andere Archive .....	39
1.1.2.3 Zeitungen.....	40
<b>2. Die Verfolgung der Juden in Deutschland 1933–1941</b> .....	42
2.1 Von der Machtergreifung zu den Nürnberger Rassengesetzen.....	42
2.1.1 Der Boykott vom 1. April 1933.....	43
2.1.2 Der Schlag gegen jüdische Beamte – erste Ausgrenzungen.....	44
2.1.3 Der 30. Juni 1934 – Konsolidierung der Macht .....	45
2.1.4. «Reichsbürgergesetz» und «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» .....	47
2.2 Von den Rassengesetzen zur «Reichskristallnacht» .....	48
2.2.1 Kreide fressen für Olympia .....	48
2.2.2 Die Ermordung Gustloffs in Davos.....	49

1.1.1	Der «Anschluss» Österreichs .....	51
1.1.2	Warten auf das Pogrom.....	52
1.1.3	Der Mord von Paris – Vorwand für die November-Pogrome .....	53
1.1.4	«Prophetische» «NZZ» .....	55
1.2	Der Weg zur Vernichtung .....	57
1.2.1	Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1939 .....	57
1.2.2	Die perfekte Propagandamaschinerie.....	58
1.3	Pilet-Golaz und die Anpassung in der Schweiz.....	59
1.3.1	Der Schock des 25. Juni 1940 .....	59
1.3.2	Pilet-Golaz' Radioansprache.....	60
1.3.3	Verwirrung in der Öffentlichkeit .....	61
1.4	Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1941 .....	62
<b>2.</b>	<b>Das Eidgenössische Politische Departement und</b>	
	<b>die diplomatischen Vertretungen.....</b>	<b>65</b>
2.1	Köln: Franz Rudolph von Weiss.....	65
2.1.1	«Euthanasie» im Reich.....	66
2.1.2	Die Deportation der Kölner Juden. ....	68
2.1.3	Intrige aus Berlin.....	70
2.1.4	Fotografien für Roger Masson .....	71
2.2	Maulkorb für die Presse .....	73
2.3	Bukarest.....	75
2.3.1	René de Weck .....	75
2.3.1.1	De Weck über Gedankenfreiheit .....	77
2.3.2	Berichte über Massaker.....	78
2.3.2.1	Jassy .....	78
2.3.2.2	Bessarabien.....	79
2.3.2.3	Odessa.....	80
2.3.2.3.1	Ein Schweizer Geschäftsmann berichtet .....	82
2.3.3	Besprechungen in Bern .....	83
2.3.4	Die Deportationen von 1942 .....	85
2.3.4.1	Transnistrien .....	87

2.4	Rom.....	92
2.4.1	Nachrichten aus dem Vatikan .....	92
2.5	Belgrad.....	94
2.6	Zagreb.....	96
2.7	Ankara.....	99
2.7.1	Die Vernichtungslager werden bekannt.....	99
2.8	London.....	101
2.9	Jüdische Organisationen schlagen Alarm.....	103
2.9.1	Hilferufe aus Palästina und London.....	103
<b>3.</b>	<b>Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement.....</b>	<b>107</b>
3.1	Die Bundesanwaltschaft.....	107
3.1.1	Das Massaker von Babi Jar.....	107
3.1.2	Passfälschungen.....	108
3.1.2.1	Konsul Rudolf Hügli.....	108
3.1.2.2	Dr. Julius Kühl.....	110
3.1.2.3	Bern reagiert .....	111
3.2	Die Polizeiabteilung.....	117
3.2.1	Xenophobie.....	118
3.2.2	Dr. Rothmund und die Juden.....	119
3.2.2.1	Der «Plan de causerie d'éducation nationale» .....	119
3.2.2.2	Einschätzung der Haltung Rothmunds.....	123
3.2.3	13. August 1942: Die Grenzen werden geschlossen.....	125
3.2.3.1	Augenschein im Jura.....	125
3.2.3.2	Volkes Stimme.....	128
3.2.3.3	Der Fall der Nonne Edith Stein.....	130
3.2.4	Antijüdische Richtlinien .....	132
3.2.4.1	«Haltlose Gerüchte» aus Budapest.....	134
3.2.5	Ein Weihnachtsgeschenk .....	136
<b>4.</b>	<b>Armee und Nachrichtendienst .....</b>	<b>138</b>
4.1	Der Schweizer Nachrichtendienst .....	139
4.1.1	Deutsche Deserteure berichten.....	139
4.2	Schweizer Ärztemissionen an der Ostfront .....	145

4.2.1	Helvetischer Antibolschewismus.....	146
4.2.2	Empfang der Mission in Berlin.....	148
4.2.3	Dr. Bucher hört von der Judenvernichtung.....	150
4.2.3.1	Reaktionen auf Buchers Vortragstätigkeit.....	151
4.2.4	Ein Schweizer Motorfahrer im Ghetto von Warschau.....	155
4.3	Die Vernichtung des Warschauer Ghettos.....	157
4.3.1	Reaktionen auf den Ghetto-Aufstand.....	158
4.4	Die Judenvernichtung im Baltikum.....	161
4.4.1	Militarattaché Berlin.....	161
4.4.2	Militärattaché Helsinki ... ..	162
4.5	Die Judenvernichtung – ein Geheimdienstbericht.....	163
<b>5.</b>	<b>Die katholische Kirche.....</b>	<b>166</b>
5.1	Papst Pius XII.....	166
5.1.1	Anerkennung für Deutschland – «Nichts seinesgleichen».....	167
5.1.2	Krieg – «ein gewisses Aufatmen».....	169
5.2	«Aussenminister» Kardinal Maglione.....	170
5.2.1	Alliiertes Druck – Paul Ruegger muss passen.....	171
5.3	Der Vatikan wird informiert.....	173
5.3.1	Berichte aus dem Osten ..... \.....	173
5.3.1.1	Das Memorandum vom 18. März 1942.....	174
5.3.1.2	Intervention beim Papst.....	177
<b>6.</b>	<b>Jüdische Organisationen.....</b>	<b>180</b>
6.1	Die Konferenz am Grossen Wannsee.....	180
6.2	Sommer 1942 – Hitlers Plan wird bekannt.....	182
6.2.1	Die «Basler Strasse» – Edgar Salin.....	183
6.2.2	Die «Genfer Strasse» – Gerhart M. Riegner.....	185
6.2.2.1	Das «Riegner-Telegramm».....	185
6.2.2.2	State Department und Foreign Office zögern.....	189
6.2.2.3	Carl Jacob Burckhardt überzeugt die Amerikaner.....	192
6.2.2.4	Trauertag in den USA und in Palästina.....	194
6.2.2.5	Willem Visser ‘t Hooft: Kontakte zum Ökumenischen Rat der Kirchen.....	195

7.23 Das Palästina-Amt – Samuel Scheps .....	198
7.23.1 Polnische Kriegsgefangene erzählen von den Verbrechen im Osten .....	200
73 Hilfsorganisationen.....	202
73.1 Das «Comité pour l’assistance à la population juive frappée par la guerre» («Relico»).....	202
73.1.1 Adolf Silberschein .....	202
73.1.2 Razzia in Genf.....	204
73.1.3 Kontakte zum IKRK.....	206
73.1.4 Kontakte zum apostolischen Nuntius .....	207
73.1.5 Weitere Informationsquellen .....	208
73.2 Der «Hilfsverein zur Unterstützung der jüdischen Flüchtlinge» (HIJEF) .....	210
733 Derlrgun.....	213
73.2.1 Rudolf Hecht .....	213
73.2.2 Rothmund gibt dem britischen Druck nach.....	214
7333 Hechts Kontakte zu den Amerikanern .....	216
7.33.4 Kontakte zum HIJEF – Nachrichten vom Holocaust .....	217
<b>8. Zeitungen</b> .....	219
8.1 Winter 1940/41: Deportationen und Massaker .....	219
8.2 Der «Kreuzzug» gegen die Sowjetunion .....	222
8.2.1 Pressereaktionen zum Kriegsausbruch .....	223
8.3 Deportationen aus dem Reich – Massaker in Rumänien .....	225
8.3.1 Das Massaker von Odessa.....	227
8.4 Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1942 – Reaktion der «NZZ» .....	229
8.5 Pessimismus beim «Israelitischen Wochenblatt» .....	232
8.6 Die «Nation» und der «Fall Surava» .....	235
8.6.1 Eine kritische Stimme wird mundtot gemacht .....	236
8.6.1.1 Frontalangriff gegen «den eingewanderten Juden» .....	238
8.7 Sommer 1942 – die Öffentlichkeit wird informiert .....	242
8.7.1 Razzia in Paris .....	242
8.7.1.1 Reaktion der APF .....	243

8.7.2	Polen.....	245
8.7.2.1	Auschwitz und Treblinka.....	247
8.7.2.2	Die «NZZ» über das Leben in Lublin.....	248
8.8	Die Ausrottung wird publik.....	250
8.8.1	Gaskammern.....	250
8.8.2	APF: Einsichtig, aber.....	251
8.8.2.1	«Alliierte Propaganda».....	251
8.8.2.2	Aufstand im Todeslager Treblinka.....	254
8.8.3	Die Deportation aus Dänemark.....	256
8.8.3.1	Frölicher interveniert in Bern.....	258
8.8.3.2	Pilets Führungsprobleme.....	259
9.	<b>Schlusswort</b> .....	264
10.	<b>Bibliographie</b> .....	270
10.1	Quellen.....	270
10.1.1	Ungedruckte Quellen.....	270
10.1.1.1	Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAr).....	270
10.1.1.2	Archiv der Holocaust-Gedenkstätte Jad Waschern, Jerusalem.....	271
10.1.1.3	Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich.....	271
10.1.1.4	Archiv des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), Zürich.....	271
10.1.1.5	Archiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Fribourg.....	271
10.1.1.6	Privatarchiv Dr. Reuwen Hecht, Haifa.....	271
10.1.1.7	Interviews, Korrespondenz und Fernsehsendungen.....	271
10.1.2	Gedruckte Quellen.....	272
10.1.2.1	Zeitungen.....	272
10.2	Literatur.....	273

## Vorwort

*«Zu unserem Davonkommen gehört die Schuld; gerade hier erweist sich die Schweiz als klein, kleiner noch als auf der Landkarte. Sie sieht ihre Vergangenheit nur heldisch und human, sie will schuldlos davongekommen sein.»*

Friedrich Dürrenmatt

Wie ich mich heute erinnere, hat mich das Büchergestell meiner Grosseltern immer schon fasziniert. Auf dem obersten Regal stand ein Buch, das ich mir unbedingt ansehen musste, obwohl – oder gerade weil – mein Grossvater mir verboten hatte, hineinzuschauen. In diesem Buch seien Bilder abgedruckt, die nicht für Zehnjährige bestimmt seien, schreckliche Fotografien, deren Sinn ich nicht verstehen würde. Natürlich bekam ich das Buch in meine Hände: Es war «Der gelbe Stern» von Gerhard Schoenbemer, eine Dokumentation über die Verfolgung und Vernichtung der Juden durch die Nazis. Mein Grossvater, der während des Krieges mit dem Karabiner auf einen als deutschen Spitzel verdächtigten Einwohner seines Dorfes losgehen wollte, erzählte mir, an all dem seien die Sousedwobe schuld. Die hätten sogar auf einem Höhenzug ganz in der Nähe ein Konzentrationslager einrichten wollen, wo sie dann alle eingesperrt hätten, die gegen sie waren. Er, so sagte mein Grossvater, hätte den Hitler eigenhändig abegschosse, hätte er es gewagt, Schweizer Boden zu betreten. Mein Grossvater war ein guter Schütze; er verkörperte das, was man gemeinhin im Volk unter einem «senkrechten Eidgenossen» versteht. Die Kränze der «Eidgenössischen» und «Kantonalen» hingen fein säuberlich aufgereiht in einem abschliessbaren Glaskasten. Mein Grossvater war stolz auf die Auszeichnungen in Edelmetall.

Im Gymnasium geriet der Geschichtsunterricht nach dem Ersten Weltkrieg und der russischen Revolution etwas ins Stocken, so dass es vor der Matura gerade noch zum

militärischen Verlauf des Zweiten Weltkrieges reichte. Der deutsche Überfall auf Polen, die Schlacht um England, Stalingrad oder die alliierte Invasion in der Normandie wurden als autonome Ereignisse vermittelt. Zur Erhellung der Ursachen und Auswirkungen des Nationalsozialismus fehlte die Zeit, zur Erhellung des Verhältnisses Schweiz-Nationalsozialismus die Motivation. Die Möglichkeit, die letzten Geschichtsstunden am Gymnasium frei zu gestalten, nutzten die wenigsten in der Klasse. Unser Jahrgang wurde an der Matura nicht in Geschichte geprüft. «Holocaust? – zum Kotzen», meinte damals eine Mitschülerin.

Die Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten ist Teil der europäischen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts und damit auch Teil der neueren Schweizer Geschichte. Mit dieser Arbeit will ich zeigen, dass man in diesem Land mehr über den Rassenwahnsinn und seine Auswirkungen im Nachbarland wusste – detailliert und an höchster Stelle –, als man nach dem Krieg öffentlich zugeben mochte. Was ich bei meiner Suche in den Archiven zu sehen bekam, hat bisweilen Emotionen ausgelöst, die einem Historiker, der auf Objektivität bedacht sein sollte, an sich schlecht anstehen. Ich habe mich trotz allem bemüht, mich an die Fakten zu halten.

Mein Dank für das Zustandekommen dieser Arbeit gilt den Mitarbeitern des Schweizerischen Bundesarchivs in Bern, die mir bei den zuständigen Bundesstellen Bewilligungen zur Einsicht in bestimmte Bestände einholten, mich auf wichtiges Quellenmaterial hinwiesen und unermüdlich die gewünschten Akten aus den Kellern in den Lesesaal schleppten. Weiter bedanke ich mich bei Klaus Uner, Institut für Zeitgeschichte an der ETH Zürich, für sein Interesse und seine Anregungen; bei Willy Guggenheim, Archiv des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Zürich, sowie Bronia Klibansky vom Archiv der Gedenkstätte Jad Waschern in Jerusalem. Ein besonderer Dank gilt Reuwen Hecht in Haifa, der mir bereitwillig uneingeschränkte Einsicht in sein umfangreiches Privatarchiv gewährte.

Ich bedanke mich an dieser Stelle bei all jenen, die mir mündlich oder schriftlich Auskunft gaben, insbesondere bei Hermann Böschenstein, Bern; Jacques R. Dietisheim, Wohlen b. Bern; Reuwen Hecht, Haifa; Walter Laqueur, London; Claude Longchamp, Bern; Gertrud Lutz, Muri b. Bern; O.H.C. Messner, Feldbach; Ger-

hart M. Riegner, Genf; Werner Rings, Ascona; Heinz Roschewski, Bern; Samuel Scheps, Bern; Urs Schwarz, Zürich; Peter Surava, Oberrieden und Roger de Weiss, Villars-Tiercelin.

Mein ganz besonderer Dank gilt dem Betreuer dieser Arbeit, Professor Dr. Rudolf von Albertini, der mich in mancher Hinsicht unterstützte, mich anspomte und mir grosse Freiheiten zugestand.

Ein Dankeschön auch an Birgit von Brückner und Rico Feiner, die die Korrektur der Arbeit erledigten; Dank auch an Nurit, die viel Geduld zeigte und mich aus manchem Tief hervorholte. Und last, but not least bedanke ich mich bei Jaël für die aufwendige letzte Durchsicht, die konstruktive Kritik und vor allem die Energie, die sie in die Arbeit und ihren Autor investierte. Ohne Deine Unterstützung wäre manches anders gekommen... Toda raba.

## 1. Einleitung

Dass der Umgang mit der historischen Vergangenheit bisweilen sehr schmerzhaft sein kann, haben in den letzten Jahren verschiedene Ereignisse in und ausserhalb der Schweiz mit aller Deutlichkeit gezeigt. Erwähnt seien hier nur der Besuch des deutschen Bundeskanzlers Helmut Kohl in Israel im Januar 1984, in dessen Verlauf er das inzwischen berühmte Wort von der «Gnade der späten Geburt» prägte, womit er – ob gewollt oder ungewollt, sei hier dahingestellt – die Kritik der Spätgeborenen an ihren Vätern desavouierte; oder der gemeinsame Besuch des amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan mit dem bereits erwähnten Bundeskanzler auf dem Soldaten- und SS-Friedhof von Bitburg; oder die Affäre um den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Kurt Waldheim, dessen Verantwortung an der Verschleppung und Ermordung griechischer und jugoslawischer Juden während des Zweiten Weltkrieges Gegenstand einer Untersuchung internationaler Militärgeschichtswissenschaftler war und weltweit heftige Diskussionen auslöste. In Frankreich schliesslich wurde der Prozess gegen den ehemaligen Chef der Geheimen Staatspolizei in Lyon, Klaus Barbie, zur Farce, wurde die Chance zur Aufarbeitung der jüngeren Geschichte der «Grande Nation» vertan: Barbie starb im Sommer 1991 im Gefängnis, ohne «ausgepackt» zu haben. Es dürfte der letzte grosse Nazi-Prozess in Frankreich gewesen sein.

Seit dem Ausbruch der Golfkrise und vor allem während der Bombardements israelischer Städte durch irakische Mittelstreckenraketen brachen in Europa alte Wunden auf. Da wurde ein prominenter deutschjüdischer Journalist von einem nichtjüdisch-deutschen Vertreter der «Friedensbewegung» aufgefordert, doch nach Israel zu gehen, wenn es ihm in Deutschland nicht mehr gefalle. Die Unterlassungssünden bei der halbherzigen Entsorgung der Vergangenheit begannen sich zu rächen. Der Fall der Berliner Mauer, die Vereinigung der beiden Deutschland brachten neue, aktuellere Probleme. *«Nun haben wir zwei Vergangenheiten zu bewältigen. Während in Stuttgart der wohl letzte SS-Prozess läuft, läuft in Berlin der*

*erste gegen DDR-Grenzsoldaten. Auf diesem Felde sind wir mittlerweile erprobt und schier unübertrefflich.»<sup>1</sup>*

Diese Beispiele müssen zur Illustration der These genügen, dass man sich in verschiedenen europäischen Ländern mit der Vergangenheitsbewältigung offensichtlich äusserst schwertut.

In der Schweiz erregten diese Ereignisse in den Nachbarländern beträchtliches Interesse. Ein Interesse allerdings, das nicht zur Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit führte. Mit Ausnahme einiger Zeitungsartikel und Fernsehsendungen, die sich aus Anlass der aktuellen Asylproblematik mit der Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Krieges auseinandersetzten, blieb es ruhig in unserem Land. Unsere Vergangenheit scheint bewältigt, mehr noch: Der Schweizer scheint überzeugt, dass es – von bedauerlichen Ausnahmen abgesehen – gar nichts zu bewältigen gibt, wir uns gar nichts vorzuwerfen haben. Schliesslich habe die Schweiz jene schrecklichen Jahre des nationalsozialistischen Terrors nur am Rande, passiv, miterlebt, ständig in Angst, selbst in den Strudel des Krieges hineingezogen zu werden. Selber Opfer also.

Ausserdem: Die jungen Historiker von heute können sich gar nicht vorstellen, was es damals für die Verantwortlichen bedeutet habe, gänzlich von feindlichen Mächten eingeschlossen zu sein. In einer derartigen Extremsituation müsse man froh sein, die eigenen Probleme lösen zu können; im Krieg müsse jeder zuerst für sich selbst sorgen, bevor er sich um andere kümmern könne – so oder ähnlich lauten häufig die Rechtfertigungen der Frühgeborenen. Ist die sattsam bekannte Gedächtnislücke also weniger ein nationen-, als vielmehr ein generationenspezifisches Phänomen?

Ich begann mich in das Thema einzulesen und musste schon bald feststellen, dass zu fast jedem Themenkreis – sei es nun die Verfolgung vor dem Krieg, seien es die Vernichtungslager in Polen oder der bewaffnete Aufstand der Juden im Warschauer Ghetto – eine kaum mehr überblickbare Fülle von Literatur existiert. Das

---

<sup>1</sup> Der Historiker Eberhard Jäckel im «Spiegel» vom 23. Dezember 1991.

Bedürfnis der Nachkriegsgenerationen, die Geschichte ihrer Väter und Grossväter trotz deren Widerstand aufzuarbeiten, ist evident. Zumindest im Ausland.

In einer der umfassendsten amerikanischen Bibliographien zum Thema Holocaust<sup>2</sup> wird Alfred A. Häslers Werk «Das Boot ist voll»<sup>3</sup> als «*The only full-length study on Switzerland's vacillating policies toward Jewish refugees*» bezeichnet. Und tatsächlich ist dies die einzige Darstellung der schweizerischen Flüchtlingspolitik von 1933 bis 1945 gegenüber den Juden – und es ist vor über zwanzig Jahren verfasst worden. Ausserdem ist Häslers Journalist – was nicht qualifizierend gemeint ist, sondern lediglich die Sprachlosigkeit der Historikerzunft unterstreicht.

Allerdings tat die Bundesverwaltung das ihre zum grossen Schweigen der Schweizer Historiker. Viele Akten aus der Kriegszeit unterliegen in der Schweiz einer 35jährigen Sperrfrist. Dies gilt in besonderem Masse für Personalakten (aus Gründen des Daten- und Persönlichkeitsschutzes), bei denen die Sperrfrist mit dem Datum des letzten im betreffenden Dossier befindlichen Schriftstückes zu laufen beginnt, was die historische Aufarbeitung oft in einem kaum mehr vertretbaren Ausmass beeinträchtigt.

Nur zwei Autoren – die Professoren Ludwig und Bonjour –, beide mit offiziellem Bundesauftrag, erhielten vor Ablauf dieser Frist Einblick in die Unterlagen. Das bedeutete, dass ihre Ergebnisse kaum überprüfbar waren. Das Geschichtsbild der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges wurde massgeblich durch den «Ludwig-Bericht» und Bonjours «Geschichte der schweizerischen Neutralität» bestimmt. Aber es gab Fragen, die offenblieben.

Was wusste die «offizielle» Schweiz, das heisst Behörden, Diplomaten, die Armee, jüdische Organisationen, Hilfswerke und nicht zuletzt Redaktoren und Journalisten, von der Vernichtung der Juden im Osten?

<sup>2</sup> Vgl. Szony, David M. (Hrsg.) (1985): *The Holocaust – An Annotated Bibliography and Resource Guide*. New York, a

<sup>3</sup> Häslers, Alfred A. (1985): *Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945*. (6. Auflage seit 1967). Zürich. [Die englische Ausgabe erschien 1969 in New York unter dem Titel «*The Lifeboat is Full*».]

Und wann? Durch welche Kanäle gelangten die Informationen in die Schweiz? Und welche Konsequenzen wurden daraus gezogen?

Die Arbeit umfasst im Wesentlichen die Jahre 1941 bis 1943: Die *Verfolgung* der Juden setzte in Deutschland kurz nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Januar 1933 ein. Über den Boykott jüdischer Geschäfte, Berufsverbote, die rassistischen Nürnberger Gesetze, bis hin zu den Ereignissen der «Reichskristallnacht», jenem von der NSDAP gesteuerten, landesweiten Pogrom vom 9./10. November 1938, war man in der Schweiz bestens informiert.<sup>4</sup>

Die eigentliche *Vernichtung* setzte mit den Massenerschiessungen nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 ein. Schon am 6. Juni 1941 erliess das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) auf Anweisung Hitlers den sogenannten Kommissarbefehl, nach dem während des Russlandfeldzugs alle gefangenen politischen Kommissare zu erschiessen waren. Am 16. Juli, knapp einen Monat nach dem deutschen Angriff, erzielten Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD), und General Reinecke, Chef des Allgemeinen Wehrmachtsamts, eine Übereinkunft, dass sich die Wehrmacht von allen sowjetischen Kriegsgefangenen, die als Träger des Bolschewismus gelten konnten, «befreien» solle.<sup>5</sup> Angesichts der bestehenden Situation waren «besondere Massnahmen» erforderlich. Am 31. Juli 1941 beauftragte Hermann Göring Heydrich, «*alle erforderlichen Vorbereitungen in organisatorischer, sachlicher und materieller Hinsicht zu treffen für eine Gesamtlösung der Judenfrage im deutschen Einflussgebiet in Europa*».<sup>6</sup> Heydrich machte sich umgehend an

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu: Dreifuss, Eric (1971): Die Schweiz und das Dritte Reich. Vier deutschschweizerische Zeitungen im Zeitalter des Faschismus 1933-1939. Frauenfeld. Insbesondere Teil III, Die Verfolgung der Juden, S. 115-189. In den ersten Jahren des Dritten Reiches wurden vor allem Kommunisten, Sozialisten, Liberale und andere politische Gegner der neuen Machthaber inhaftiert und misshandelt. Erst im Zuge der «Reichspogromnacht» vom November 1938 (vgl. Kap. 2.2) wurden auch Tausende von Juden in die deutschen Konzentrationslager verschleppt.

<sup>5</sup> Zit. nach Hilberg, Raul (1982): Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin, S. 239. [Die amerikanische Originalausgabe erschien 1961 unter dem Titel «The Destruction of the European Jews» in Chicago.]

<sup>6</sup> Hilberg (1982): S. 283.

die Arbeit. In den besetzten Gebieten der UdSSR nahmen Sonderkommandos Massenerschiessungen vor. In Polen wurden die Juden in Ghettos konzentriert. Am 20. Januar 1942 berief er schliesslich die «Wannsee-Konferenz» ein, an der die Grundsätze für die Vernichtung der Juden festgelegt wurden.

Die Juden Russlands wurden an abgelegenen Orten in Panzergräben von Spezialeinheiten des deutschen Sicherheitsdienstes (SD) oder der Schutz-Staffel (SS) exekutiert. Die Lager Auschwitz-Birkenau, Chelmno, Belzec, Sobibor und Treblinka dienten ausschliesslich der Vernichtung von Menschenleben und lagen im Osten des ehemaligen polnischen Staates, abseits belebter Reiserouten, in schwach besiedelten Gebieten. Die Geheime Reichssache «Endlösung» funktionierte nahezu perfekt, und die euphemistischen Sprachschöpfungen ihrer ungeistigen Väter – wer dachte bei «Sonderbehandlung» schon an Mord, bei «Endlösung» an Ausrottung? – trugen das ihre zur Verschleierung des wahren Sachverhaltes bei.

Und trotzdem stellt sich die Frage, ob die Schweizer Behörden tatsächlich keine handfesten Beweise für das Vorgehen der Nazis hatten, wie etwa Bundesrat Eduard von Steiger nach dem Krieg beteuerte. Wussten sie wirklich nicht, dass Deportation die Vorstufe zum Massenmord an einem ganzen Volk war? Glaubten sie tatsächlich den Beteuerungen aus Deutschland, dass die Menschen zum Arbeitseinsatz abtransportiert wurden?<sup>7</sup>

War es vielleicht gar so, dass man um die Verbrechen wusste, sie aber bewusst aus der Diskussion um die einzuschlagende Flüchtlingspolitik heraushielt, sie unterdrückte, um beim grossen Nachbarn im Norden nicht Missfallen zu provozieren? Vieles spricht dafür, dass der hausgemachte helvetische Antisemitismus bis weit in die Regierung und die Armee verbreitet war. Hatte man sich mit den jüdischen Flüchtlingen aus westeuropäischen Ländern noch abgefunden (wenn

---

<sup>7</sup> Eine ausführliche Untersuchung zur Deportation aus der Optik des Deportierenden gibt Adler, H.G. (1974): *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland.* Tübingen, S. 380f.

auch widerstrebend), so galten die Flüchtlinge aus dem Osten, die «Ostjuden», als schwer assimilierbar. Fremde durch und durch, über die schon bald die wildesten Gerüchte kursierten.

Eine erste Bestätigung, dass man in der Schweiz hinsichtlich der Juden in Deutschland und den von Deutschland besetzten Gebieten nicht ganz so ahnungslos war, liefert ein Bericht der Polizeiabteilung des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements (EJPD) vom 30. Juli 1942 zur Flüchtlingssituation<sup>8</sup>. Sein Verfasser war Dr. Robert Jezler, der Adjunkt der Polizeiabteilung, Anlass war der Flüchtlingsstrom aus Frankreich. Auftraggeber war der Chef der Polizeiabteilung, Dr. Heinrich Rothmund. Jezler fasste in seinem Bericht die bisher angewandten Massnahmen der Polizeiabteilung gegenüber den verschiedenen Flüchtlingskategorien zusammen. Die Juden, schreibt er, habe man bis vor Kurzem bedenkenlos zurückgewiesen. Es seien nun aber Berichte bekannt geworden, die zu einem Überdenken der Rückweisungspolitik geeignet seien: *«Die übereinstimmenden und zuverlässigen Berichte über die Art und Weise, wie die Deportationen durchgeführt werden, und über die Zustände in den Judenbezirken im Osten sind derart grässlich, dass man die verzweifelten Versuche der Flüchtlinge, solchem Schicksal zu entrinnen, verstehen muss und eine Rückweisung kaum mehr verantworten kann. Besonders schlimm scheint heute die Lage der Juden in den von Deutschland besetzten Gebieten, im Protektorat, in Holland, Belgien und Nordfrankreich zu sein. Die dort lebenden Juden wissen keine Stunde, ob sie in der folgenden Stunde deportiert, als Geisel verhaftet, oder gar unter irgendeinem Vorwand hingerichtet sind.»*<sup>9</sup> Jezlers Bericht bewirkte keine Änderung der schweizerischen Haltung. Der Autor schrieb trotz seiner Schlussfolgerungen zusammenfassend, dass angesichts der Umstände *«grosse Zurückhaltung bei der Aufnahme von Flüchtlingen als geboten»* er-

---

<sup>8</sup> «Bericht der Polizeiabteilung zum Flüchtlingsproblem vom 30. Juli 1942» (im Folgenden zitiert als Bericht Jezler), in: Bundesarchiv Bern (BAR), Bestand Eidgenössisches Militärdepartement (EMD), E 27, Band 14446.

<sup>9</sup> Bericht Jezler: S. 18.

<sup>10</sup> Als Gründe führte Jezler die eingeschränkte Weiterwanderung an, die Zahl der noch zu erwartenden Flüchtlinge, Schwierigkeiten der Unterbringung, die innere Sicherheit und –

scheine.<sup>10</sup> Erst Anfang 1944 waren die Tatbestände so offensichtlich, dass man nicht mehr ausweichen konnte. Die Presse sprach immer öfter ungeschminkt von «Ausrottung» und «Vernichtung». Als im Sommer desselben Jahres die Juden Ungarns vor den Augen der Weltöffentlichkeit in die Gaskammern von Auschwitz-Birkenau verschleppt wurden, konnte man auch in der Schweiz die Augen vor den Verbrechen nicht mehr verschliessen. Erst jetzt begann die Schweiz – wenn auch immer noch zögernd – ihrem eigenen Idealbild der «letzten Zufluchtsstätte» für Vertriebene und Verfolgte zu entsprechen. Was also wusste man in der Schweiz über die Vernichtung der Juden? Und seit wann? Ausgewiesene ausländische Experten wie Bronia Klibanski, die zuständige Sachbearbeiterin im Archiv der jüdischen Gedenkstätte Jad Waschern in Jerusalem, sind überzeugt, dass amtliche Stellen in der Schweiz mehr Informationen besaßen, als sie offiziell nach 1945 zuzugeben bereit waren. Der Historiker Walter Laqueur schreibt gar, dass «jede europäische Regierung», also auch die schweizerische, im Bilde gewesen sei.<sup>11</sup> Dazu kontrastiert der berühmte Satz von Bundesrat Eduard von Steiger, laut dem man den «Rahmen des Möglichen weitergespannt» hätte, wenn man von den Verbrechen der Nazis gewusst hätte. Wenn man es aber wusste, ohne etwas zu unternehmen, muss sich die Schweizer Regierung den Vorwurf gefallen lassen, zumindest moralisch auf schreckliche Weise versagt zu haben.

---

«gewisse aussenpolitische Erwägungen», die er allerdings nicht näher bezeichnete.

<sup>11</sup> Laqueur, Walter (1981): Was niemand wissen wollte. Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung». Frankfurt/M.; Berlin; Wien, S. 14.

## I.I Literatur- und Quellenkritik

### 1.1.1 Literatur

#### 1.1.1.1 Der Bericht Schürch

Der erste Bericht, der sich umfassend mit der Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren der Hitler-Diktatur befasste, wurde 1950 fertiggestellt. Auftraggeber war das EJPD, das für diese Arbeit eigens einen Mitarbeiter freistellte. Fünf Jahre lang arbeitete Dr. Oskar Schürch, Beamter in der Polizeiabteilung<sup>12</sup>, an seinem Bericht zur Flüchtlingspolitik<sup>13</sup> – der nie veröffentlicht wurde.

Im Departement von Steiger hatte man schon früh die Notwendigkeit erkannt, die eigene Politik einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Immer wieder griffen Journalisten, einzelne Politiker und kirchliche Kreise die Flüchtlingspolitik des Bundes an. Mit der Aufhebung der Pressezensur verstärkte sich diese Tendenz noch. Die Polizeiabteilung und ihr Chef Dr. Heinrich Rothmund standen unter einem enormen Druck: Die schweizerische Öffentlichkeit verlangte Rechenschaft über ihr Vorgehen, offen, ehrlich und umfassend.

Die Geschichte des sogenannten Berichts Schürch ist symptomatisch für die Verdrängung und Vertuschung einer Politik, die in keiner Weise dem in aller Welt bekannten Idealbild entspricht.

Am 23. Oktober 1945 wandte sich Dr. Robert Jezler<sup>14</sup> an Bundesrat Eduard von Steiger und schlug ihm die Ausarbeitung eines «Weissbuches» über das schweizerische Flüchtlingswesen vor:

---

<sup>12</sup> Dr. Oscar Schürch, Fürsprecher, trat 1939 als juristischer Sachbearbeiter in die Dienste des EJPD. Während des Krieges leitete er die Flüchtlingssektion in der Polizeiabteilung. 1956 trat er die Nachfolge Jezlers als Polizeichef an.

<sup>13</sup> «Das Flüchtlingswesen in der Schweiz während des zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit 1933-1950». O.O., o.J. masch. Dieser unveröffentlichte Bericht wird in der Folge als «Bericht Schürch» zitiert.

<sup>14</sup> Jezler trat nach dem Rechtsstudium in Bern eine Stelle als «Juristischer Beamter» an. 1943 stieg er zum Adjunkten auf. 1954 trat er die Nachfolge Heinrich Rothmunds an. Robert Jezler starb 1956 im Alter von 49 Jahren.

«Die Veröffentlichung sollte nicht von vornherein Propagandazwecken dienen, wohl aber das, was schweizerischerseits geleistet worden ist, entsprechend zur Geltung bringen, ohne dabei die entstandenen Schwierigkeiten und die begangenen Ungeschicklichkeiten zu verheimlichen. Also einfach eine umfassende, sachlich genaue und ruhige Darstellung.»<sup>15</sup> Obwohl sich von Steiger kurz darauf mit Bundesrat Karl Kobelt, dem Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements (EMD) in Verbindung setzte und ihn für das Projekt gewinnen konnte, verzögerte sich die Ausarbeitung des Berichts. Allem Anschein nach war man in der Polizeiabteilung doch zum Schluss gekommen, die «entstandenen Schwierigkeiten» und «begangenen Ungeschicklichkeiten» der Öffentlichkeit vorzuenthalten. Über die Sache wuchs Gras.

Fast fünf Jahre später, im Mai 1950, erwähnte Jezler gegenüber Rothmund, er habe von Steiger schon im Sommer 1945 zur Abfassung eines solchen Berichts gedrängt, später aber seine Meinung geändert. Die politische Stimmung sei schlecht gewesen, so dass man «mit einer Herausgabe eines Berichtes über das Flüchtlingswesen lediglich gewissen politischen Kreisen wiederum Gelegenheit zu Angriffen gegen die Behörden liefern würde in Dingen, die bereits der Vergangenheit angehören».<sup>16</sup> Man brauchte Ruhe in der Polizeiabteilung. Mit dem Waffenstillstand in Europa waren die Flüchtlinge nicht einfach verschwunden. Am 1. Dezember 1945 befanden sich noch 24'710 Flüchtlinge in der Schweiz; fast die Hälfte von ihnen (11 060) waren Zivilflüchtlinge, die der Kontrolle der Flüchtlingssektion der Polizeiabteilung im EJPD unterstanden.<sup>17</sup> Mit einem minimalen Personalbestand musste ihre Rückführung in die Heimatländer organisiert werden.

Die Schwierigkeiten in Rothmunds Abteilung waren von Steiger nicht entgangen, der bezüglich des Flüchtlingsberichts endlich Ergebnisse sehen wollte. In seiner

---

<sup>15</sup> Handakten Bundesrat Eduard von Steiger, in: Schweizerisches Bundesarchiv Bern (BAr), 4001 (c) 1, Band 267, Dossier 702/68. Dieser Bestand wird im Folgenden unter Angabe der Band- und Dossiernummer als Handakten von Steiger zitiert.

<sup>16</sup> Jezler an Rothmund, 24.5.1950, in: Handakten von Steiger, Bd. 267 (702/68).

<sup>17</sup> Zusammenstellung der Polizeiabteilung vom 10. Dezember 1945, in: E 4800 (A) 1967/111, Bd. 407, Handakten Dr. Heinrich Rothmund.

Entgegnung auf die Vorwürfe wies der Polizeichef die Kritik des Departementsvorstehers in aller Form zurück:

*«Ich habe auch mit Befriedigung feststellen können, dass alle meine Mitarbeiter den vollen Einsatz geben und dass nicht Veranlassung besteht, die Abteilung als unrichtig organisiert darzustellen, bloss weil eine Spezialaufgabe [der Flüchtlingsbericht, G.H.], die, wenn auch wichtig, so doch weniger dringlich ist als das, was der Tag uns bringt, etwas auf sich warten lässt.»<sup>18</sup>*

Rothmund versicherte, dass Dr. Oskar Schürch aus seiner Abteilung nun intensiv am Bericht arbeite. Es sollte aber noch einmal über ein Jahr vergehen, bis Schürch den Entwurf zu seinem Bericht Bundesrat von Steiger übergeben konnte. Am 20. Oktober 1951 erfolgte der Versand an die übrigen sechs Departements mit der Aufforderung, Änderungswünsche innerhalb von zwanzig Tagen anzubringen. Bereits am 28. Dezember 1951 berief der EJPD-Vorsteher eine Bundesratssitzung zum Bericht Schürch ein. Seine Schlussfolgerung entsprach den Überlegungen Jezlers. Eine Veröffentlichung kam nicht in Frage:

*«Wir denken nicht daran, den Bericht zu veröffentlichen. (...) Die Veröffentlichung hätte wohl eine Diskussion zur Folge, die der Sache an sich bestimmt nichts nützen, sondern wiederum Unruhe in eine Frage bringen würde, die heute wohl im Wesentlichen als geregelt angesehen werden darf.»<sup>19</sup>*

Von Steigers Befürchtungen waren nicht grundlos. Im August 1946 hatte das niederländische Parlament eine Kommission ernannt, welche die Haltung der holländischen diplomatischen Vertretung in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges untersuchen sollte. In einem internen Bericht der Polizeiabteilung über die Ergebnisse der holländischen Untersuchungskommission, den Rothmund Ende 1948 gelesen hatte<sup>20</sup>, findet sich die Aussage des holländischen Gesandten in der

---

<sup>18</sup> Rothmund an von Steiger, 24.5.1950, in: Handakten von Steiger, Bd. 267 (702/68).

<sup>19</sup> Protokollauszug der Bundesratssitzung zum Bericht Schürch vom 28. Dezember 1951, in: Handakten von Steiger, Bd. 267 (702/68).

<sup>20</sup> Die Holländer hatten den Bericht am 10. September 1948 an die Mitglieder ihres Parlaments verteilt. Eine zusammenfassende Beurteilung zeichnete der Chef der Polizeiabteilung im Dezember desselben Jahres.

Schweiz, J. Bosch Rider van Rosenthal, der harsche Kritik an den Schweizer Behörden übte:

*«Die Hilfe an die Niederlande ist infolge der grossen Sympathie, welche die Niederlande in der Schweiz haben, spontan gewesen (...) Die hohen Autoritäten waren wohlwollend, in gewisser Hinsicht ängstlich vor den Deutschen. Die unteren Beamten hielten sich strikt an ihre Anweisungen. Sie waren unangenehm und langweilig. Das Volk war charmant. Das «Nichtbeamtenvolk» hat für die Flüchtlinge gesorgt, das können sie sich gar nicht vorstellen. Die Leute nahmen immer Flüchtlinge auf».*<sup>21</sup>

Gewiss keine sehr erfreuliche Einschätzung der schweizerischen Bürokratie. Von Steiger hatte nur zu Recht mit seiner Prognose, dass der Bericht politischen Zündstoff barg. Der Bericht der Holländer rückte die Flüchtlingspolitik der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges in den Blickpunkt auch des internationalen Interesses. Unrecht sollte er allerdings mit seiner Behauptung behalten, die Flüchtlingsfrage sei «im Wesentlichen geregelt».

### 1.1.1.2 «Eine unglaubliche Affäre» – Die Enthüllungen des «Beobachters»

Die Vogel-Strauss-Politik, die von Steiger zusammen mit der Polizeiabteilung erdacht und durchgesetzt hatte, war mehr als zwei Jahre lang erfolgreich. Bis am 31. März 1954 im «Schweizerischen Beobachter»<sup>22</sup> ein Artikel erschien, der unter dem Titel «Eine unglaubliche Affäre» Heinrich Rothmund beschuldigte, massgeblich an der Einführung des berüchtigten «J»-Stempels in den Pässen deutscher Juden beteiligt gewesen zu sein. Mehr noch: Die Idee, die Juden durch ein Zeichen in den Pässen kenntlich zu machen, stamme persönlich von Rothmund. Dieser März 1938 «nach Mitteln und Wegen» gesucht, um die in der Mehrheit

---

<sup>21</sup> Bestand der Polizeiabteilung im EJPD, in: BA 4260 (c) 1974/34, Dossier N. 42/33, Unterdossier «Holländische Kritik an der Schweizer Flüchtlingspolitik».

<sup>22</sup> «Der Schweizerische Beobachter» (1954): Nr. 6 (31.3.) (im Folgenden zitiert als «Beobachter»).

jüdischen österreichischen Flüchtlinge von den Schweizer Grenzen fernzuhalten. Nach der Vereinigung Österreichs mit Hitler-Deutschland am 13. März 1938, dem sogenannten Anschluss, gehörten die Juden zu den ersten Opfern der neuen Politik. Tausende zogen es vor, das Land zu verlassen. Viele sahen in der Schweiz mit ihrer allseits bekannten Asyltradition einen sicheren Hort vor den Verfolgungen. Ein weiterer wichtiger Faktor war, dass sie neben Deutschland und Österreich das einzige deutschsprachige Land überhaupt war.

Der Schweizer Bundesrat reagierte schnell und führte am 28. März 1938 auf Antrag des EJPD für die Inhaber österreichischer Pässe die Visumpflicht ein. Aber damit schuf man sich – vorerst – ein weiteres Problem. Die Deutschen erklärten durch eine Verordnung vom 22. Juli 1938 alle österreichischen Pässe mit Wirkung ab 15. August für ungültig und ersetzte sie durch deutsche; bereits ausgestellte Pässe verloren ihre Gültigkeit per 1. Januar 1939. Damit entfiel aber die Möglichkeit, in Zukunft jüdische Inhaber solcher Pässe zu identifizieren und ihnen die Einreise in die Schweiz zu verweigern. Die Schweizer Einwanderungsbehörden befanden sich unversehens in einer ausgesprochen delikaten Situation: Ein allgemeiner Visumzwang für Inhaber deutscher Pässe kam aus politischen Überlegungen nicht in Frage. Liess man den Dingen aber weiter ihren Lauf, so würden weiter Tausende von Flüchtlingen an der Grenze um Einlass bitten. Die Lösung des Problems musste daher in einer besonderen Kenntlichmachung jüdischer Pässe bestehen. Die Idee zum berühmten «J»-Stempel war geboren. Die genauen Verantwortlichkeiten lassen sich allerdings heute nicht mehr eindeutig feststellen:

*«La reconstitution du processus de décision vers ce qui va devenir le «J» apposé dans les passeports des Juifs allemands (y compris bien sûr ceux de V ancienne Autriche) reste assez délicate au vu de P état des sources. Il est bien difficile, en*

*particulier, d'établir les parts de responsabilité de la Division de police, soit de Rothmund, du Département politique ou de la délégation de Suisse à Berlin.»<sup>23</sup>*

Rothmund wies darauf hin, dass die Kennzeichnung solcher Pässe technisch möglich sei und suchte Kontakte zu den zuständigen deutschen Stellen; eine Woche später meldete der Schweizer Legationsrat Dr. Franz Kappeler aus Berlin, dass das Auswärtige Amt bereit sei, die Pässe deutscher und österreichischer Juden mit einem «J» zu versehen.

Rothmund entschloss sich, zur definitiven Klärung der Frage selber nach Berlin zu reisen, um mit den zuständigen deutschen Instanzen zu verhandeln. Über diese Verhandlungen, die vom 27. bis 29. September stattfanden, verfassten Rothmund und Kappeler einen ausführlichen Bericht zuhanden des EJPD<sup>24</sup>. Im Protokoll über das Ergebnis der Verhandlungen wurde unter anderem Folgendes festgehalten:

*«1. Die Deutsche Regierung wird dafür Sorge tragen, dass alle diejenigen Pässe von reichsangehörigen Juden (...), die zur Ausreise in das Ausland oder für den Aufenthalt im Ausland bestimmt sind, möglichst beschleunigt mit einem Merkmal versehen werden, das den Inhaber als Juden kennzeichnet. (...)*

*3. Die in Betracht kommenden deutschen Dienststellen, die an der deutsch-schweizerischen Grenze mit der Passnachschauf und Grenzüberwachung betraut sind, werden angewiesen werden, an der Ausreise nach der Schweiz reichsangehörige Juden zu hindern, deren Pass die «Zusicherung der Bewilligung zum Aufenthalt in der Schweiz oder zur Durchreise durch die Schweiz» nicht enthält. (...) Falls die oben vorgesehene Regelung nicht zu befriedigenden Ergebnissen führen sollte, werden die beiden Regierungen erneut, insbesondere wegen der Bestimmung des Zeitpunktes für die etwa notwendige Einführung des allgemeinen Sichtvermerkwangs, in Verbindung treten.»<sup>25</sup>*

---

<sup>23</sup> Bourgeois, Daniel (1988): La porte se ferme: La Suisse et le problème de l'immigration juive en 1938, in: Relations internationales. Genève et Paris, S. 197.

<sup>24</sup> Vgl. Ludwig (1966): S. 124-128.

<sup>25</sup> Zit. nach Ludwig (1966): S. 129.

Der entsprechende Beschluss des Bundesrates vom 4. Oktober 1938 wurde der Öffentlichkeit gleichentags durch ein «Mitgeteilt» bekanntgegeben:

*«Um der Fremdenpolizei die Kontrolle über die Einreise von deutschen und österreichischen Emigranten in der Schweiz und die Durchreise durch die Schweiz vor dem Eintreffen an der Grenze zu ermöglichen, hat der Bundesrat in seiner heutigen Sitzung folgenden Beschluss gefasst: Deutschen Reichsangehörigen mit deutschem Pass, die nach den deutschen Gesetzen nicht arisch sind, wird der Grenzübertritt über irgendeine Passierstelle der schweizerischen Grenzen nur noch gestattet, wenn ihr Pass mit dem Eintrag einer durch ein schweizerisches Konsulat erteilten Zusicherung der Bewilligung zum Aufenthalt in der Schweiz oder zur Durchreise durch die Schweiz versehen ist. Der Visumszwang für die Inhaber österreichischer Pässe bleibt nach wie vor bestehen. (...) Der neue Bundesratsbeschluss wird strikte durchgeführt; er gilt nicht nur für den Grenzübertritt aus Deutschland, sondern auch aus Italien und Frankreich.»<sup>26</sup>*

Das «J» hatte schreckliche Folgen für die betroffenen Flüchtlinge, denen nun auch in anderen europäischen Staaten Schwierigkeiten bei der Asylsuche erwuchsen.

*«Si Pon a vu les motifs qu'avait la Suisse à pousser l'Allemagne vers une solution lui permettant d'identifier les Juifs, on peut s'étonner que celle-ci s'y soit ralliée en fin de compte, car, ce faisant, elle nuisait à sa politique générale, maintes fois proclamée, de forcer les Juifs à émigrer. Le «J», en effet, prévu pour la Suisse, pouvait avoir des effets beaucoup plus larges en désignant l'émigrant comme Juif à tous les autres pays, rendant ainsi son émigration plus difficile. Il est triste de penser que cette considération n'a pas été retenue par les Suisses.»<sup>27</sup>*

<sup>26</sup> Zit. nach Ludwig (1966): S. 130f.

<sup>27</sup> Bourgeois (1988): S. 202.

Den Einwand von Behörden und Politikern, dass die Schweiz damals vor einer drohenden Überfremdungsgefahr gestanden habe, liess «Der Beobachter» nicht gelten:

*«Dieser – an sich schon nicht besonders edle – Einwand fällt jedoch dahin. Rothmunds Vorschlag der Preisgabe der Juden bildete nämlich absolut nicht den einzigen Weg zur Eindämmung des übermächtigen Flüchtlingsstroms. Mit dem ursprünglich von den schweizerischen Stellen projektierten allgemeinen Visumzwang – dem sich automatisch auch alle bisher ungehindert einreisenden deutschen Spione hätten unterwerfen müssen – wäre dasselbe Ziel ohne Preisgabe der fundamentalen Grundsätze unseres Rechtsstaates erreicht worden.»<sup>28</sup>*

Was beim Lesen dieser Zeilen auf den ersten Blick als Abrechnung mit einem unliebsamen Bürokraten erscheint, muss den Leser im Jahre 1954 tief verwirrt haben. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte sein Land trotz aller Kritik als traditionelle Zufluchtstätte für Verfolgte gegolten, und plötzlich wurde einer seiner Spitzenbeamten als Komplize eines der unmenschlichsten Regimes der Geschichte dargestellt. Aber es kam noch schlimmer: «Der Beobachter» beschränkte sich in seiner Kritik nicht nur auf das schwarze Schaf Rothmund, sondern forderte von der Landesregierung auch Aufklärung über die Haltung des Kriegsbundesrates: *«Der Bundesrat – vor allem Bundesrat Feldmann, dessen positive Einstellung gegenüber den Flüchtlingen bekannt ist – steht vor einer wenig beneidenswerten Aufgabe. Er wird sich zwar in erster Linie mit Dr. Rothmunds fragwürdiger Flüchtlingspolitik auseinandersetzen haben, aber er wird nicht darum herumkommen, gleichzeitig auch zur Haltung der damaligen Landesregierung Stellung zu nehmen.»<sup>29</sup>*

Einen Monat später doppelte «Der Beobachter» nach und reagierte diesmal sehr emotional. Man habe angenommen, deutlich genug gewesen zu sein, *«um die Landesregierung zu veranlassen, die notwendigen Konsequenzen aus der um-*

---

<sup>28</sup> «Beobachter» (1954): Nr. 6 (31.3).

<sup>29</sup> «Beobachter» (1954): Nr. 6 (31.3.).

*strittenen Amtsführung des Chefs der Polizeiabteilung zu ziehen. Dr. H. Rothmund hat es jedoch verstanden, durch seine Stellungnahme die Öffentlichkeit irre zu führen.»<sup>30</sup>*

Statt auf die Vorwürfe einzugehen, zog Rothmund es vor, die Unterlagen, auf die sich der Artikel im «Beobachter» berief, als «*einseitige «deutsche Akten aus der Nazizeit»*» zu disqualifizieren.<sup>31</sup>

Rothmunds direkte Vorgesetzte aus der Kriegszeit, die Bundesräte Johannes Baumann (bis 1940) und Eduard von Steiger (bis 1951) waren nicht mehr im Amt. Rothmund sass allein auf der Anklagebank. Die Landesregierung hielt die Öffentlichkeit mit dem Hinweis hin, man wolle erst Rothmund anhören, bevor weitere Massnahmen beschlossen würden. Unter allen Umständen wollte man ausländischer Kritik zuvorkommen: Die Schweiz als Geburtsland der Ideen Henri Dunants, die einzige Zuflucht für Vertriebene, der Gedanke des Asylrechts – all diese hehren Ideale waren in Gefahr, als leere Worthülsen entlarvt zu werden. Wenn schon Kritik geübt werden musste, dann sollte es im eigenen Land geschehen. Eine unabhängige offizielle Untersuchung der Flüchtlingspolitik während des Krieges wurde unausweichlich.

### 1.1.1.3 Der Bericht Ludwig

Am 23. Juli 1954, knapp drei Monate nach den Artikeln des «Beobachters», beauftragte der Bundesrat den renommierten Basler Rechtsprofessor Carl Ludwig, «*die Bundesversammlung und die Öffentlichkeit durch eine objektive, möglichst umfas-*

---

<sup>30</sup> «Beobachter» (1954): Nr. 8 (30.4.). Heinrich Rothmund zog sich per 1. Januar 1955 in den Ruhestand zurück.

<sup>31</sup> «Beobachter» (1954): Nr. 8 (30.4.). Die Seriosität der vom «Beobachter» verwendeten Quellen stand äusser Zweifel. Es handelte sich dabei um Auszüge aus Band 5 der «Akten zur deutschen auswärtigen Politik von 1918-1945». Als Herausgeber zeichneten gemeinsam Frankreich, Grossbritannien und die Vereinigten Staaten von Amerika.

*sende Darstellung über die Politik zu unterrichten, welche die schweizerischen Behörden in der Flüchtlingsfrage seit dem Jahre 1933 befolgt haben.»<sup>32</sup>*

Ludwig erhielt für seine Arbeit uneingeschränkten Einblick in die Akten des EJPD und anderer an der Flüchtlingspolitik beteiligter amtlicher Stellen. Ausserdem arbeitete er mit Unterlagen, die ihm jüdische Kreise zur Verfügung stellten.<sup>33</sup> Ludwig bemühte sich um eine möglichst lückenlose Liste der behördlichen Weisungen und setzte sie in Zusammenhang mit den politischen Ereignissen, von denen sie ausgelöst wurden.

Als Ludwig 1957 dem Bundesrat seinen Bericht ablieferte, waren die verantwortlichen Personen zumeist noch am Leben, wenn auch nicht im Amt. Der Bedeutung dieser Tatsache konnte sich ein auch noch so gewissenhafter Forscher – der Ludwig zweifellos war – nicht vollständig verschliessen. Immerhin: Carl Ludwig kann für sich in Anspruch nehmen, die schweizerische Flüchtlingspolitik sachlich und umfassend dargelegt zu haben. Er enthielt sich dabei offenbar bewusst einer subjektiven Einschätzung der Politik gewisser verantwortlicher Stellen.<sup>34</sup> Eigentliche Überraschungen blieben aus. Dass Heinrich Rothmund von der Polizeidivision, zusammen mit der Schweizer Gesandtschaft in Berlin, welche die Kontakte zu den deutschen Behörden hergestellt hatte, massgeblich an der Einführung des berüchtigten «J»-Stempels in den Visa «nichtarischer» deutscher Bürger beteiligt war, wurde bereits oben vermerkt. Ludwig allerdings fällt das Verdienst zu, die Geschichte dieses entwürdigenden Zeichens, das für zahllose Juden den Tod bedeutete, aufgrund schweizerischen Aktenmaterials aufgezeigt zu haben. Ein bitteres Verdienst, da aus den vorhandenen Quellen unmissverständlich die erschreckende

---

<sup>32</sup> Ludwig, Carl (1966): Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957), 2. Auflage. Bern, S. 12.

<sup>33</sup> Es handelte sich dabei insbesondere um Archivmaterial der Jüdischen Nachrichtenagentur (Juna) des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), dem Dachverband der jüdischen Gemeinden der Schweiz. Leiter der Juna war seit dem 1. Dezember 1938 Dr. Benjamin Sagalowitz.

<sup>34</sup> Ex-Bundesrat Eduard von Steiger erhielt im Gegenteil breiten Raum zur Rechtfertigung seiner Politik als Vorsteher des EJPD und damit letztlich Hauptverantwortlicher für die Politik der Polizeidivision. Vgl. dazu Ludwig (1966): S. 378-401.

Tatsache herauszulesen ist, dass der unmittelbare Anstoss zur Einführung des Judenstempels von Dr. Heinrich Rothmund – und nicht von den Nationalsozialisten – gekommen war.<sup>35</sup>

Der Ludwig-Bericht machte deutlich, dass auch in der Schweiz zumindest eine Ahnung des beispiellosen Mordens vorhanden war, spätestens nach den grossen Razzien in Paris im Sommer 1942, als deren Folge sich ein Strom von Flüchtlingen aus Frankreich, Belgien und Holland an die Schweizer Grenze ergoss, die daraufhin für jüdische Flüchtlinge gesperrt wurde.<sup>36</sup> Die Grenzschiessungen werden denn auch bis in die heutige Zeit mit dem Argument verteidigt, man habe nicht gewusst, dass die jüdischen Flüchtlinge systematisch umgebracht worden seien. Man sucht indessen vergeblich eine Antwort auf die Frage, was die Schweizer Behörden im Detail von den Geschehnissen in den von der deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten gewusst haben.

Ludwig zitiert in seinem Schlusswort Bundesrat von Steiger, der 1947 «freimütig anerkannt» hätte, dass Fehler gemacht worden seien. Dieses Eingeständnis konnte dem damaligen Chef des EJPD allerdings nicht allzu schwer gefallen sein, schränkte er doch ein: «...wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte, hätte man den Rahmen des

*Möglichen weitergespannt.*»<sup>37</sup>

Dazu schreibt Ludwig:

*«Diese Einschränkung ist freilich – im Rückblick gesehen – nur bedingt einleuchtend, sobald man sich daran erinnert, wie wenig Beachtung die sich seit dem Sommer 1942 stets mehrenden Berichte über die Vorgänge im Osten gefunden haben. Aufträge an die schweizerische Gesandtschaft in Berlin oder an den Nachrichtendienst zur Abklärung der Verhältnisse sind allem Anschein nach nicht erteilt worden – offenbar deshalb nicht, weil man jene Mitteilungen auch in der Schweiz als haltlose Gerüchte*

<sup>35</sup> Vgl. Ludwig (1966): S. 108-144 und Kap. 1.1.1.2.

<sup>36</sup> In ihrem Kreisschreiben vom 13. August 1942 an die Polizeidirektionen der Kantone und die kantonalen Polizeikommandos verfügte die Polizeiabteilung folgende Massnahmen: «(Nicht zurückzuweisen sind (...) 2. Politische Flüchtlinge, d.h. Ausländer, die sich bei der ersten Befragung von sich aus als solche ausgaben und es glaubhaft machen können. Flüchtlinge nur aus Rassegründen, z.B. Juden, gelten nicht als politische Flüchtlinge.»

<sup>37</sup> Zit. nach Ludwig (1966): S. 373.

*erachtete und die Kundgebungen der Alliierten, denen durchaus nicht immer gleichzeitig entsprechende Hilfsmassnahmen folgten, als Propaganda einschätzte.»<sup>38</sup>*

Gerüchte und Propaganda, dieselben Zauberworte der Unschuld, die auch von Steiger in seiner «Stellungnahme zum Bericht des Herrn Professors Dr. Carl Ludwig» verwendete. Der ganze Zynismus der Schweizer Behörden zeigt sich in der Aussage von Steigers, in der er auf die Polizeidirektorenkonferenzen vom August und September 1942 eingeht. Viele hätten damals die Auffassung vertreten, eine vorübergehende Schliessung der Grenzen sei *«in einem gewissen Grade sogar menschlicher, als das Zurückstellen in jedem einzelnen Fall»<sup>39</sup>*. Dazu bleibt nur hinzuzufügen, dass von Steiger offensichtlich mit seinen Grenzbeamten mehr Mitleid hatte, als mit den vom Tod bedrohten Flüchtlingen. Eine humane Haltung, fürwahr. Und ganz unmerklich schiebt der ehemalige Bundesrat die Schuld auf den in der Zwischenzeit pensionierten Rothmund, der einmal gesagt hatte, dass sich die Aufnahmepraxis nach den Aufnahmemöglichkeiten richtete. Die Schwere der Verfolgungen blieb dabei unberücksichtigt. Hinzu kamen die Vorbehalte der Armee, die auch von Steiger bedingungslos annahm: *«Hier ging es ums Ganze! Alle andern Argumente, auch die Landesversorgung, müssen dem militärischen gegenüber in den Hintergrund treten.»<sup>40</sup>*

Dass von Steiger tatsächlich die zentrale Figur der Schweizer Flüchtlingspolitik darstellte und damit auch die Hauptverantwortung für alles trug, was geschah, klingt in einer Stellungnahme Robert Jezlers an Carl Ludwig mit. Am 23. Juli 1956 schrieb der frühere Stellvertreter Rothmunds:

*«Das Gute oder Schlechte im Flüchtlingswesen hing ja eigentlich nicht ab von den Herren an den massgebenden Stellen, wie z.B. von Herrn Rothmund, von mir oder*

---

<sup>38</sup> Ludwig (1966): S. 373.

<sup>39</sup> Zit. in Ludwig (1966): S. 381.

<sup>40</sup> Zit. in Ludwig (1966): S. 381.

*von Herrn Dr. Schürch, oder von Herrn Oberst Probst. Es hätte vielleicht etwas abhängen können von Bundesrat v. Steiger; darüber schweige ich...»<sup>41</sup>*

Die einfachste der behördlichen Rechtfertigungen: nichts gewusst zu haben, steht auf tönernen Füßen. Hans Rudolf Kurz schreibt, dass das schweizerische «*Nachrichtennetz (...) bis in die geheimsten Führungszentren des möglichen Gegners*» hineinreichte.<sup>42</sup> Dass mit dem «möglichen Gegner» auch das nationalsozialistische Deutschland gemeint ist, liegt auf der Hand. Wenn es nun aber möglich war, sich aus erster Hand über die militärischen Pläne der Deutschen zu informieren, dann musste man auch Nachrichten über die Vernichtung der Juden im Osten erhalten haben<sup>43</sup>. Die Schweiz unterhielt – wie Kurz nachweist<sup>44</sup> – vorzügliche Beziehungen zu deutschen und alliierten Stellen. Die Frage nach dem Wissen der Schweiz um das hunderttausend- und millionenfache Morden im Osten Europas fand durch den Bericht Carl Ludwigs nur ungenügende Klärung.

---

<sup>41</sup> BA, E 4880 (A) 1956/111, Mappe 133.

<sup>42</sup> Kurz, Hans Rudolf (1972): Nachrichtenzentrum Schweiz. Die Schweiz im Nachrichtendienst des zweiten Weltkrieges. Frauenfeld, S. 19.

<sup>43</sup> Ludwig (1966) führt vereinzelte Hinweise an, fragt sich jedoch, ob sie die zuständigen Stellen erreicht hätten (S. 232). Er glaubt zwar nicht, dass die zuständigen Instanzen «*völlig ahnungslos*» (S. 236) waren, bringt aber Verständnis auf, «*dass solche Mitteilungen in einer Zeit systematischer Gerüchtemacherei mit grösster Skepsis*» aufgenommen wurden (S. 236). Das Argument «*Greuelmeldung*» gilt also bei den wenigen von ihm angeführten Beispielen auch dann, wenn es sich um verlässliche Personen, beispielsweise Schweizer Bürger, handelt.

<sup>44</sup> Informanten der Schweizer Spionage sassen im Oberkommando der Wehrmacht, des Heeres, der Luftwaffe, im Kreis um den Befehlshaber des Ersatzheeres sowie im Auswärtigen Amt. Vgl. dazu Kurz (1972): S. 36. Ausserdem hielt sich der Chef des US-»Office of Strategic Services« (OSS), Allan W. Dulles, als oberster Leiter des US-Nachrichtendienstes seit November 1942 in der Schweiz auf und unterhielt mit Oberst Hans Hausmann, dem Chef des Nachrichtenbüros «Ha», einen «*regelmässigen Gedankenaustausch*» (Kurz (1972): S. 59).

#### 1.1.1.4 «Das Boot ist voll»

Rund zehn Jahre nach dem offiziellen Bericht des Bundesrates rückte der Bericht des Zürcher Journalisten Alfred A. Häsler mit dem Titel «Das Boot ist voll – die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-45» die offizielle Flüchtlingspolitik der Schweiz erneut in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Das Buch hatte einen ungeahnten Erfolg, obwohl Häsler kaum neues Material verwendet hatte. Seine Ausführungen basierten im Wesentlichen auf Fakten, die bereits bei Ludwig nachzulesen waren.

Häslers Erfolg lässt sich unter anderem damit erklären, dass er seine Darstellung dieser Jahre im Gegensatz zu Ludwig vor allem auf Einzelschicksalen aufbaut. Die emotionale Komponente erhält damit breitesten Raum. Die Weisung der Polizeiabteilung vom 30. Juli 1942, dass «Flüchtlinge nur aus Rassegründen» nicht als politische Flüchtlinge zu gelten hätten und daher nicht aufzunehmen seien, bleibt in der traditionellen Sprache Ludwigs eine dürre behördliche Verfügung. Häsler aber zeigt, was das konkret für den einzelnen Verfolgten bedeutete.

Etwa im Fall zweier jüdischer Flüchtlinge, eines jungen Ehepaars, die eines Morgens auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde Bern entdeckt und schliesslich auf Weisung der Polizeiabteilung über die Grenze gestellt wurden. Diese Meldung war einer zeitgenössischen Quelle entnommen.<sup>45</sup> Im Jahre 1942 aber war es für den Leser einer solchen Nachricht schwierig abzuschätzen, was diese Massnahme für die Betroffenen bedeutete: War es Heimatlosigkeit, Arbeitslager, ständige Flucht vor der Gestapo, der Tod? Häsler gibt die Antwort, ein Vierteljahrhundert später:

*«Nach dem Kriege bestätigte die Israelitische Kultus gemeinde in Bern den von Hermann Böschenstein wiedergegebenen Tatbestand und fügte lediglich bei, dass das junge Paar – die Frau zählte zirka neunzehn, der Mann zweiundzwanzig*

---

<sup>45</sup> Vgl. Häsler (1985): S. 14. Hermann Böschenstein, Bundeshausredaktor der Basler «National-Zeitung» hatte sie am 24. August 1942 telefonisch durchgegeben.

*Jahre – kurz nach der «Ausschaffung» in Frankreich aufgegriffen worden sei. Der Mann sei darauf erschossen und die junge Frau deportiert worden. Man habe nie mehr etwas von ihr gehört.»<sup>46</sup>*

Deportation: Das bedeutete in fast allen Fällen den sicheren Tod durch Verhungern, durch Erschiessen oder durch Gas in den Vernichtungslagern Polens. Die deutschen Akten standen der historischen Forschung im Westen unmittelbar nach dem Krieg zur Verfügung, man führte Interviews mit Überlebenden und verfolgte am Fernsehen den Schauprozess, den die Israelis in Jerusalem gegen einen der Hauptverantwortlichen für die Schoa<sup>46 47</sup>, SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, führten.<sup>48</sup> All das geschah ausserhalb der schweizerischen Grenzen: Die Verbrecher waren die Deutschen und ihre willigen Helfer, die Opfer waren die Juden. Die eigenen Unzulänglichkeiten drohten dabei nur allzuleicht in Vergessenheit zu geraten. Häslers Buch hat diesem Trend entschieden entgegengewirkt und die Diskussion neu entfacht. Dies führte dazu, dass man die augenblickliche Haltung in der Flüchtlingsfrage – zwischen den Volksaufständen in Budapest und Prag – neu zu überdenken begann.

---

<sup>46</sup> Häslers (1985): S. 14.

<sup>47</sup> Schoa ist das hebräische Wort für «grosses Unglück», «Katastrophe», «Untergang», während Holocaust aus dem Griechischen (Holokaustein) stammt und die Darbringung eines Brandopfers bezeichnet. Da die Nazis kaum im Sinne hatten, die Juden als rituelle Opfer zu töten, erstaunt es zumindest, weshalb sich dieser Begriff einbürgerte. Anteil daran hat möglicherweise die amerikanische Fernsehserie, die im Kitsch-Stil Hollywoods die Ermordung der (fiktiven) Familie Weiss in Auschwitz schilderte und in Europa grosse Reaktionen auslöste. Vgl. dazu: Laqueur (1981): S. 15, sowie Knilli, Friedrich/Zielinski, Siegfried (Hrsg.) (1982): Holocaust zur Unterhaltung – Anatomie eines internationalen Bestsellers. Berlin.

<sup>48</sup> Vgl. dazu: Aschenauer, Rudolf (1980): Ich, Adolf Eichmann. Augsburg. Dieses Werk bietet die Memoiren Adolf Eichmanns, die dieser in den Jahren von 1951 bis 1959 in seinem Versteck in Argentinien, also noch vor seiner Entdeckung und Entführung durch den israelischen Geheimdienst Mossad, niedergeschrieben hatte. Zum Prozess in Jerusalem weiter: Arendt, Hannah (1978): Eichmann in Jerusalem – Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Reinbeck bei Hamburg [erstmalig erschienen in München 1964]. Eichmann wurde am 15. Dezember 1961 zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung fand am 1. Juni 1962 statt.

### 1.1.1.5 Der «Bonjour-Bericht» – Entscheidung «zugunsten der Staatsräson»

Seit den sechziger Jahren befasste sich auch der Historiker Edgar Bonjour von der Universität Basel in seinem zehnbändigen Werk zur Geschichte der schweizerischen Neutralität<sup>49</sup> mit der Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkrieges. Zur Durchführung dieses Projekts wurde ihm wie Ludwig vollumfängliche Einsicht in die zumeist noch gesperrten Akten des Bundes gewährt. Charakteristisch für Bonjours Ausführungen ist insbesondere die Gegenüberstellung von Volksmeinung und offizieller staatlicher Politik, die zeitweise kaum miteinander vereinbar waren:

*«In der Schweiz war der Asylgedanke seit Langem tief verwurzelt. Daher verstand ein grosser Teil der Bevölkerung die behördlichen Rückweisungsbefehle nicht. Besonders lebhaft kam das im Grenzgebiet zum Ausdruck, wo im Zusammenhang mit Rückstellungen von Flüchtlingen oft kleinere Volksaufläufe und Demonstrationen stattfanden. Die Eidgenössische Polizeiabteilung brauchte im Hinblick auf ihre Rückweisungspraxis das ungeschickte Wort, man dürfe in Kriegszeiten «nicht zimperlich» sein.»<sup>50</sup>*

Obwohl dem Bundesrat Ende Juli 1942 ein Bericht der Polizeiabteilung<sup>51</sup> vorlag, der auf die unmenschliche Behandlung der Juden im Osten aufmerksam machte, beschloss dieser, vermehrt Rückweisungen vornehmen zu lassen. Nach Bonjour hatte dies begreiflicherweise *«...erregte Diskussionen in Presse und weiterer Öffentlichkeit...»* zur Folge, *«...wobei die mancherorts angenommene Rührpose des Schweizers als des barmherzigen Samariters ins Wanken geriet und realistischen Vorstellungen wich.»<sup>52</sup>*

---

<sup>49</sup> Bonjour, Edgar (1970): Geschichte der schweizerischen Neutralität – Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik. Basel und Stuttgart. Band 6, S. 13-44.

<sup>50</sup> Bonjour (1970): S. 21.

<sup>51</sup> Es handelte sich um den bereits erwähnten Bericht Jezler.

<sup>52</sup> Bonjour (1970): S. 22f.

Bonjour hielt mit seiner Kritik nicht hinter dem Berg. Der Bundesrat, so schrieb er, habe «...zwar die Flüchtlingsfrage nicht bloss als politisches, sondern auch als menschliches Problem verstanden und empfunden...», sich aber «...im Kampfe der widerstreitenden Pflichten zugunsten der Staatsräson...» entschieden.<sup>53</sup> Harte Worte fand der Autor auch gegenüber den grossen bürgerlichen Parteien, die sich anlässlich der Flüchtlingsdebatte vom 22./23. September 1942 im Parlament für die Haltung der Regierung in der Asylpolitik aussprachen, während sich in den Voten der Rückweisungsgegner das «beleidigte menschliche Gewissen»<sup>54</sup> manifestiert habe.

Obwohl man – so Bonjour – seit 1942 von «den Massentötungen und Vergasungen von Juden bereits genaue Kunde»<sup>55</sup> hatte, seien die Vorschriften immer wieder verschärft worden. Ausserdem habe es der Bundesrat unterlassen, sich über die Gesandten im Ausland oder den Nachrichtendienst über den Wahrheitsgehalt dieser Informationen unterrichten zu lassen<sup>56</sup>, sondern sich vielmehr dazu entschlossen, einschlägige Berichte als «unverbürgte Greuelmeldungen» oder als «Lügenmärchen» zu qualifizieren.<sup>57</sup>

Dem Rückschauenden billigt Bonjour zu, dass er seine Zustimmung versage, was zumindest sein «staatsbürgerliches und menschliches Recht»<sup>58</sup> sei. Obwohl der Autor die Schwierigkeiten der Schweiz in einem von Hitler-Deutschland beherrschten Europa anerkennt, erklärt er sich ausserstande, die restriktive Flüchtlingspolitik zu befürworten. Eine Geschichtsschreibung, die Sündenböcke eruieren will und so tut,

---

<sup>53</sup> Bonjour (1970): S. 24.

<sup>54</sup> Bonjour (1970): S. 25.

<sup>55</sup> Bonjour (1970): S. 28. Der Autor bleibt allerdings die entsprechenden Nachweise, die aus amtlichen Quellen stammen müssten, schuldig. Zeitungsnachrichten, basierend auf alliierter Agenturmeldungen, setzten sich immer wieder dem Verdacht der Propaganda gegen Deutschland aus.

<sup>56</sup> Bonjour hat hier insofern recht, als dass sich der Bundesrat nicht aktiv um Berichte der erwähnten Stellen bemühte. Es gab allerdings schweizerische Gesandte, die von sich aus über das deutsche Vorgehen gegen die Juden in den Ländern berichteten, in denen sie akkreditiert waren.

<sup>57</sup> Bonjour (1970): S. 29.

<sup>58</sup> Bonjour (1970): S. 40.

als habe die Regierung in diesen schweren Jahren am Volk vorbeiregiert, lehnt er kategorisch ab. Er verwirft das beschönigende Bild des barmherzigen Schweizers und seiner unnachgiebigen Regierung:

*Deshalb «...scheint es allzu billig, wegen der begangenen offensichtlichen Fehler nach den Behörden jener Zeit mit Steinen zu werfen. Die ganze damalige Generation hat versagt und ist mitschuldig. Denn in einer direkten Demokratie wie der schweizerischen wäre das Volk, wenn es sich richtig aufgerafft hätte, durchaus nicht gezwungen gewesen, den ihm unleidlichen Kurs der Regierung während zehn Jahren passiv zu ertragen. Die Grundwelle der schweizerischen Empörung, von der man hinterher so viel sprach, scheint doch offenbar nicht genügend stark gewesen zu sein, um die behördliche Politik zu ändern.»<sup>59</sup>*

#### 1.1.1.6 Arieh Ben-Tov/Jean-Claude Favez – Kritik am IKRK

Zu den «weissen Flecken» auf der historischen Karte der Schweiz gehörte bis vor Kurzem die Rolle des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) gegenüber den Juden. Zwei Autoren, die Einsicht in die Archivbestände erhielten – Arieh Ben-Tov<sup>60</sup> und Jean-Claude Favez<sup>61</sup> –, haben die Thematik eingehend untersucht.

---

<sup>59</sup> Bonjour (1970): S. 41.

<sup>60</sup> Ben-Tov, Arieh (1990): Das Rote Kreuz kam zu spät. Die Auseinandersetzungen zwischen dem jüdischen Volk und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Die Ereignisse in Ungarn. Zürich.

<sup>61</sup> Favez, Jean-Claude (1989): Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? Zürich.

### 1.1.1.6.1 Arieh Ben-Tov

Arieh Ben-Tov, Jahrgang 1923, stammt aus Bendzin, einer Stadt in Südpolen, nicht weit von Kattowitz. Nach dem Einmarsch der Nazis verbrachte er vier Jahre im Ghetto, wurde 1943 verhaftet und mit der gesamten Familie nach Auschwitz deportiert. Seine Eltern und fünf Geschwister wurden in Birkenau ermordet, er selber überlebte als Arbeitssklave in den Buna-Werken das Ende des Lagers. Als Anführer einer 250köpfigen Gruppe meist jugendlicher Überlebender gelangte Ben-Tov 1947 nach Palästina, wo er ein Rechtsstudium abschloss. Als Anwalt spezialisierte er sich auf «Wiedergutmachungsleistungen» ehemaliger Opfer. Heute ist er unter anderem Rechtskonsulent der jüdischen Gedenkstätte Jad Waschern in Jerusalem.

1977 entschloss er sich zur Aufnahme eines Geschichtsstudiums an der Universität von Tel Aviv. Wissenschaftlicher Betreuer seines Doktorats war Shaul Friedländer, der damals neben Tel Aviv auch in Genf einen Lehrstuhl für Geschichte innehatte. Nicht zuletzt Friedländer war es zu verdanken, dass Ben-Tov ab 1980 Einsicht in die Aktenbestände des IKRK in Genf nehmen konnte.

Nach mehrjähriger Arbeit kam Ben-Tov zum Schluss, dass das IKRK in Ungarn wenig für die Juden übrig hatte. Dass dabei nicht etwa administrative Schwierigkeiten oder gar Unkenntnis der Situation den Ausschlag gaben, sondern politischer Druck aus Bern, ist eine der gewichtigsten Erkenntnisse, die der Autor aus seinen Forschungen ableitet.

Im Bundeshaus war man seit jeher auf strikte Neutralität des IKRK bedacht. Garant für diese Politik war seit 1928 IKRK-Präsident Max Huber, Jurist und Experte in Fragen der Neutralität und der Aussenpolitik, ausserdem Präsident der Maschinenfabrik Oerlikon und der Aluminium-Industrie AG. Mit der Einsitznahme von Bundesrat Philipp Etter als Mitglied des Genfer Komitees (seit 1940 als Nachfolger Bundesrat Mottas) verfügte das Bundeshaus über ein Instrument zur direkten Einflussnahme auf die Politik des IKRK.

Im Herbst 1942 – verlässliche Informationen über die Vernichtung der Juden waren auch in Genf eingetroffen – sprachen sich 21 von 23 Komiteemitgliedern auf schrift-

liche Anfrage für einen allgemeinen Appell aus, der, wenn auch zahnlos und zaghaft, die Behandlung «bestimmter Kategorien von Zivilpersonen verschiedener Nationalitäten, die aus Kriegsgründen ihrer Nationalität beraubt, deportiert oder als Geiseln genommen und sogar mit dem Tod bedroht werden» verurteilte. Die Juden wurden dabei nicht besonders erwähnt.

Aufgeschreckt durch diese deutliche Mehrheit wurde für den 14. Oktober 1942 im Hotel Métropole eine Vollversammlung anberaumt. Auf der Traktandenliste stand die Abstimmung über den vorliegenden Appell. Präsident Max Huber war krankheitshalber abwesend, aber es war ein besonderer Tag für Bundesrat Etter, der zum ersten Mal in zwei Jahren an einer Sitzung des IKRK teilnahm. Der Spitze des Komitees gelang es schliesslich mit vereinten Kräften, die übrigen Mitglieder zur Ablehnung des Appells zu bewegen. Die Empfindlichkeit der kriegführenden Mächte (gemeint waren vor allem die Achsenmächte) wachse mit der Dauer des Krieges, bemerkte Etter, ausserdem bestünde «nicht die geringste Hoffnung auf eine positive Wirkung». Eine wie auch immer geartete Verlautbarung des IKRK blieb daher auf Druck der Schweizer Regierung aus, die alles zu vermeiden suchte, was sie möglicherweise der Kritik Nazi-Deutschlands ausgesetzt hätte.

Wie zögernd das Rote Kreuz agierte, belegt exemplarisch sein Vorgehen im Frühling 1944. Am 7. April flohen zwei jüdische Häftlinge aus Auschwitz und berichteten, dass im Lager alle Vorbereitungen zur Ermordung von rund einer Million ungarischer Juden getroffen worden seien. Zwei weitere Flüchtlinge berichteten Ende Mai, dass seit Mitte Monat täglich 12'000 ungarische Juden in die Gaskammern gingen. Diese Meldungen waren auch in Genf eingegangen, aber es dauerte bis zum 5. Juli, ehe Max Huber endlich einen Sonderdelegierten des IKRK mit einem Brief an den ungarischen Reichsverweser Horthy nach Budapest entsandte. Huber schrieb:

*«Gestatten Euer Durchlaucht, dass ich mich im Namen der Institution, der ich nun seit zwei Jahrzehnten angehöre, und auch in meinem eigenen Namen an Sie wende.*

*Von allen Seiten der Welt gelangt man an das Internationale Komitee vom Roten Kreuz mit Anfragen, Mitteilungen, Protesten, die sich auf die angeblich gegen die ungarischen Juden ergriffenen Zwangsmassnahmen beziehen. Wir sind nicht in der Lage, diesem Ansturm zu begegnen, da wir über keinerlei für uns überprüfbare Tatbestände verfügen. Was uns zur Kenntnis gebracht wird, scheint so sehr der ritterlichen Überlieferung des grossen ungarischen Volkes zu widersprechen, dass es uns fast unmöglich erscheint, auch nur dem kleinsten Teil der uns übermittelten Nachrichten Glauben zu schenken. Im Namen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz möchte ich Euer Durchlaucht bitten, Weisungen erteilen zu lassen, die uns in die Lage versetzen, Gerüchten und Anschuldigungen entgegentreten zu können. [...]»<sup>62</sup>*

Das Rote Kreuz hatte endlich, wenn auch zaghaft, sein Schweigen gebrochen – wiederum in Absprache mit der Schweizer Regierung, wie Ben-Tov glaubt –, aber es kam zu spät: Als das Schreiben am 23. Juli 1944 in Budapest übergeben wurde, waren die Deportationen auf Druck internationaler Proteste – unter anderem des Vatikans und des schwedischen Roten Kreuzes – bereits eingestellt worden.

Das IKRK hätte in Ungarn schon viel früher intervenieren müssen und hatte auch die Möglichkeiten dazu, glaubt Ben-Tov, und er ist überzeugt, dass viele Verfolgte hätten gerettet werden können. Aber noch im April 1944 berief es seinen Delegierten Jean de Bavier aus Budapest ab. Angeblich, weil sein Deutsch nicht genüge, in Tat und Wahrheit wohl eher, weil de Bavier die Zentrale schon seit Herbst 1943 und dann vor allem im Februar 1944 dringend aufgefordert hatte, so schnell wie möglich etwas zur Rettung der Juden in Ungarn zu unternehmen. Bavier ging so weit, ein persönliches Treffen zwischen Hitler und IKRK-Präsident Huber anzuregen – und wurde durch Friedrich Born ersetzt.

Als Born im Mai 1944 in Budapest eintraf, waren die von Eichmann organisierten Transporte auf ihrem Höhepunkt. Offizielle IKRK-Doktrin war zu diesem Zeitpunkt

<sup>62</sup> Zit. nach Ben-Tov (1990): S. 191.

nach wie vor die «Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten». Aber Born war der Grundgedanke des Roten Kreuzes – Hilfe zu leisten, wo immer möglich – wichtiger als das Befolgen bürokratischer Direktiven, erlassen von einer institutionalisierten Menschlichkeit, die ihre Statuten höher achtete als das Leben unschuldig verfolgter Menschen. Seinem Gewissen und dem Vorbild seines Freundes Konsul Carl Lutz folgend, bewahrte Born 25'000-30'000 Menschen vor der sicheren Vernichtung in Auschwitz – Wochen, bevor das IKRK bei Horthy intervenierte und damit endlich von seiner bisherigen Politik abwich.

Die jüdische Gedenkstätte Jad Waschern in Jerusalem verlieh Friedrich Born postum den Titel eines «Gerechten der Völker». Eine Auszeichnung, die äusser ihm nur gerade fünf anderen Schweizern zuteil wurde, unter ihnen Konsul Carl Lutz. Born selber war es nach dem Krieg untersagt, zu irgendjemandem über seine Zeit in Budapest zu sprechen. Nicht einmal seine Familie wusste davon. Es blieb einem ehemaligen Verfolgten vorbehalten, seine Verdienste publik zu machen – 45 Jahre nach Kriegsende und fast 30 Jahre nach Borns Tod.

In seinem Schlusswort schreibt Ben-Tov:

*«Der Gesinnungswandel des IKRK betreffend die Juden in Ungarn war weniger die Folge einer internen Diskussion, sondern erfolgte auf Druck von aussen – von Regierungen, Einzelpersonen und vor allem vom Jüdischen Weltkongress. Als das IKRK von der engstirnigen Interpretation seiner Prinzipien abwich und die Tatsache erkannte, dass sein Delegierter in Ungarn, Friedrich Born, konkrete Schritte unternommen hatte (...), waren die IKRK-Erfolge wahrlich gross. (...) Hätte das Internationale Komitee vom Roten Kreuz Anfang 1944, nach de Baviers Alarm, gehandelt, hätte es mehr als nur sein Prestige retten können. Es hätte auch symbolisch für die Unterlassungen der Welt sühnen können. Später hat es, wie wir wissen, gehandelt. Sein Gewissen hat das IKRK zu retten vermocht, doch die Tatsache bleibt bestehen: Die Hilfe kam für viele zu spät.»<sup>63</sup>*

<sup>63</sup> Ben-Tov (1990): S. 400f.

### 1.1.1.6.2 Jean-Claude Favez

Jean-Claude Favez' Untersuchung ist sowohl in geographischer wie auch in zeitlicher Hinsicht sehr breit angelegt. Der Leser erhält einen umfassenden Einblick in die Geschichte einer Institution, die auch im Ausland höchstes Ansehen genoss und genießt. Dies hängt in hohem Masse mit der Ideologie und der Zusammensetzung des IKRK zusammen:

*«Das IKRK ist eine private Vereinigung. Alle seine Mitglieder sind Schweizer Bürger, die oft sozial oder politisch tätig sind, und der Grossteil seiner Mittel, insbesondere während des Krieges, stammt von staatlichen Stellen und vom Schweizer Volk. (...) Was aber während des Zweiten Weltkriegs noch mehr auffällt, ist die Gemeinsamkeit der Mentalität, so unabhängig die Meinungen der Verantwortlichen des IKRK und der Eidgenossenschaft auch sein mögen. Wie wäre dies auch anders möglich gewesen, wo die Neutralität des Komitees doch eine zusätzliche zu der der Schweiz und ein Teil der langen Liste guter Dienste ist, die das neutrale Territorium der Eidgenossenschaft den kriegführenden Mächten bietet?»<sup>64</sup>*

Für die vorliegende Arbeit war die Frage von herausragendem Interesse, was das IKRK in Genf von der Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten wusste. Favez folgt in seiner Argumentation verschiedenen anderen Autoren, die die Schweiz als *«Drehscheibe für alle Arten des noch bestehenden internationalen Verkehrs»*<sup>65</sup> betrachten. Was für die Schweiz im Allgemeinen galt, hatte für Genf als Sitz zahlreicher internationaler Organisationen besondere Bedeutung. International anerkannte Mitglieder des IKRK wie etwa Max Huber oder Carl Jacob Burckhardt verfügten über weitreichende, einflussreiche Beziehungen zum Ausland.<sup>66</sup> Für diese Arbeit von

---

<sup>64</sup> Favez (1989): S. 22f.

<sup>65</sup> Favez (1989): S. 111.

<sup>66</sup> Burckhardt war unter anderem mit Ernst von Weizsäcker, dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, befreundet.

besonderer Bedeutung sind die Beziehungen zu jüdischen und christlichen Hilfsorganisationen wie «Relico», HIJEFS oder dem Ökumenischen Rat der Kirchen.<sup>67</sup> Ab Herbst 1941 erhielt die Genfer Zentrale zunehmend beunruhigende Informationen über die Lage der Juden in den von Deutschland besetzten Gebieten. In einem «Memorandum zur Lage in Polen» vom 29. Oktober 1941 schrieb Pastor Visser't Hooft vom Ökumenischen Kirchenrat an Huber und Burckhardt:

*«(...) In den grossen Städten, ganz besonders in Warschau, herrscht Hungersnot bei der polnischen und wohl noch in stärkerem Masse bei der jüdischen Bevölkerung. In- und ausserhalb des Warschauer Gettos grassiert Typhus. (...) Die Sterblichkeit der Kleinkinder unter 3 Jahren soll 26% betragen. (...)*

*Mitte Oktober hat nun die bisher stärkste Welle von Deportationen deutscher Juden und Judenchristen nach Polen eingesetzt. So sind in der Nacht vom 18./19. und 19./20. Oktober je 7'000 Berliner Juden zunächst nach Litzmannstadt geschafft worden. 20'000 Juden aus dem Rheinland dürften sich auf dem Weg dorthin befinden oder schon dort sein. (...) Die Judenfrage berührt das Zentrum der christlichen Botschaft; ein Versäumnis der Kirche, hier schützend und warnend die Stimme zu erheben und nach Kräften zu helfen, wäre Ungehorsam gegen ihren Herrn. (...) Deshalb wendet sich der Vorläufige ökumenische Rat der Kirchen an die zuständigen Instanzen des Roten Kreuzes mit der Bitte, den Zuständen im Warthegau und dem Generalgouvernement in Polen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Unsere Anregung geht dahin: Das Rote Kreuz möge die baldige Entsendung eines Delegierten, möglichst eines Arztes, in die genannten Gebiete in die Wege leiten.»<sup>68</sup>*

Obwohl die Informationen aus Polen von IKRK-Stellen bestätigt wurden, geschah nichts. Auf einen Hilferuf des ungarischen Roten Kreuzes antwortete die Genfer Zentrale:

*«Wir verstehen vollkommen den Ernst der Lage dieser unter so furchtbaren Bedingungen deportierten Bevölkerung. (...) Leider ist es uns trotz des grossen Mit-*

---

<sup>67</sup> Vgl. Kap. 7.

<sup>68</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 128ff.

*leids, das wir für all diese Unglücklichen empfinden, im Augenblick absolut unmöglich, etwas zu unternehmen (...)*<sup>69</sup>

Die Deportationen aber gingen auch 1942 unvermindert weiter, und im Sommer desselben Jahres führten die Deutschen vor den Augen der Weltöffentlichkeit in Frankreich ihre Razzien durch.<sup>70</sup> Obwohl die Schreckensnachrichten in der Folge weiter zunahmen, sah sich das IKRK ausserstande, etwas für die bedrohten Juden zu unternehmen. In einem entsprechenden Brief vom 2. November 1942 hiess es:

*«Das Internationale Komitee verfügt im Augenblick über keine verlässlichen Informationen über das Schicksal der nach Polen verschleppten Juden. Im Übrigen würde das Komitee ernsthafte Bedenken tragen, einer Regierung Auskunft über das Los von Personen zu erteilen, die nicht Staatsbürger des anfragenden Landes sind.*

*Das Komitee hatte sich bereits mit dem Los der Deportierten befasst und Schritte unternommen, um Nachrichten über sie zu erhalten und um ihnen Hilfe zukommen lassen zu können, es hat aber diesbezüglich noch keine Antwort bekommen.»*<sup>71</sup>

Anfang 1943 wurde dem IKRK ein Bericht über die Vernichtungslager zugespielt, der sich durch aussergewöhnliche Exaktheit auszeichnete: *«In Treblinka tötet man die Gefangenen mit Gas, Elektroschlägen oder man erschiess sie. Zwei Spezialmaschinen zur Vorbereitung von Massengräbern sind nach Treblinka geschickt worden. Die riesige Zahl der Leichen und die minimale Tiefe der Gruben haben die Umgebung von Treblinka mit einem ekelhaften Geruch verpestet, der die Landbevölkerung aus ihren Häusern vertrieben hat.»*<sup>72</sup>

Warum unternahm das IKRK bis kurz vor Kriegsende nur wenig, um das Schicksal der verfolgten Juden zu mildern? Warum trat es mit seinen Informationen nicht an die Öffentlichkeit? Warum raffte es sich nicht zu einer Verurteilung der

---

<sup>69</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 131.

<sup>70</sup> Das IKRK erhielt am 7. August 1942 einen ausführlichen Bericht über die Razzia in Paris. Vgl. Favez (1989): S. 321ff.

<sup>71</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 139.

<sup>72</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 140.

NS-Politik auf? Favez widmet sich eingehend diesen Fragen, und auch er kommt ausführlich auf den nicht erfolgten Appell vom Oktober 1942 zu sprechen. Im August 1942 erhielten die Mitglieder des Komitees einen Entwurf, der die Haltung des IKRK gegenüber den Verletzungen des Völkerrechts zu definieren suchte und die kriegführenden Mächte zur Zurückhaltung aufforderte.

Über Edouard de Haller, seit Anfang 1942 Delegierter des Bundesrates für Internationale Hilfswerke und IKRK-Ehrenmitglied seit 1941 erhielt der Bundesrat Kenntnis vom Vorhaben. De Haller informierte umgehend seinen Schwager Pierre Bonna, Chef der Abteilung für Auswärtiges im EPD.

An der am 14. Oktober 1942 im Hotel Metropole abgehaltenen Vollversammlung setzten sich schliesslich die einflussreichsten Persönlichkeiten – Carl Jacob Burckhardt und Bundesrat Philipp Etter – durch. Favez zitiert aus dem Protokoll der Sitzung:

*«H. Burckhardt bezweifelt, dass der Appell in seiner jetzigen Form als ein mutiger Akt betrachtet werden könnte. Er ist der Meinung, diese Form sei den heutigen Anschauungen nicht mehr angemessen. Man dürfe sich nicht vom Herkömmlichen leiten lassen und müsse sich darüber im Klaren sein, dass ein Teil der heutigen Welt gegen die Ideen sei, die das Rote Kreuz hervorgebracht haben. (...)*

*H. Etter meinte, dass dieser Appell sehr edel gedacht gewesen sei. H. Etter hat aber einige Bedenken. Mit der Dauer des Krieges wächst die Empfindlichkeit der kriegführenden Mächte. Deshalb werden diese den Appell als Urteil interpretieren, und wenn sie sich darüber verstimmt zeigen, ist die Wirkung des Appells bereits verfehlt. Man muss nämlich bedenken, dass der Appell je nach dem Zeitpunkt seiner Veröffentlichung vollkommen unterschiedlich ausgelegt und daher mangelnder Unparteilichkeit bezichtigt werden könnte. (...)*»<sup>73</sup>

Die extreme Zurückhaltung des IKRK wurde auch in den folgenden Monaten beibehalten. Anfang 1943 wies das Komitee seinen Delegierten in Rumänien, Vladimir de Steiger, an, abzuklären, inwiefern Hilfeleistungen an die jüdische Bevölkerung in Betracht kämen. In den Weisungen an den Delegierten hiess es:

<sup>73</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 225ff.

*«Wir bitten Sie, vorsichtig und sehr diskret vorzugehen. Wir wollen um jeden Preis vermeiden, dass die Behörden oder die Öffentlichkeit aufmerksam werden und glauben könnten, das IKRK wolle eine Grossaktion zugunsten der Juden unternehmen. Eine solche Vermutung hätte höchst unangenehme Folgen und könnte unsere Absichten gefährden, die einfach darin bestehen, die Juden nicht von den Aktionen auszuschliessen, die das Vereinigte Hilfswerk im Rahmen des Möglichen und mit Genehmigung der betroffenen Regierungen zugunsten der Zivilbevölkerung der besetzten Länder durchführt.»<sup>74</sup>*

Das Vorgehen des IKRK erfuhr erst gegen Kriegsende eine deutliche Änderung – zu spät für Hunderttausende von jüdischen Zivilisten. Favez' Schlussfolgerung ist denn auch deutlich:

*«Als unpolitische Institution, konfrontiert mit einem totalitären Staat, einem ihm neuen Phänomen trotz der sowjetischen und italienischen Präzedenzfälle, hat das IKRK genauso wenig wie seine Zeit im Allgemeinen das Wesen der Veränderungen begriffen, die das Dritte Reich in die internationalen Beziehungen brachte, auch im humanitären Bereich, und in die Rolle des Rechts in der nationalen und internationalen Gesellschaft. Der Anfechtung der liberalen Werte suchte es durch eine Verstärkung seiner eigenen Neutralität zu begegnen. (...) Mit seiner Berufung auf das Völkerrecht angesichts juristisch nicht erfasster Opfer, die es um Hilfe baten, hat das IKRK schliesslich oft nicht die Möglichkeiten zum Handeln gesucht, sondern im Gegenteil eine Rechtfertigung seiner Untätigkeit, um nicht die ihm durch die Abkommen übertragene Mission ins Wanken zu bringen, auf der damals in seinen Augen seine Existenz beruhte.»<sup>75</sup>*

<sup>74</sup> Zit. nach Favez (1989): S. 249.

<sup>75</sup> Favez (1989): S. 522.

## 1.1.2 Quellen

### 1.1.2.1 Bundesarchiv Bern

Die für diese Arbeit herangezogenen Quellen stammen zum grössten Teil aus den Beständen des Schweizerischen Bundesarchivs in Bern. Mein Interesse galt insbesondere Unterlagen aus den Departementen Justiz und Polizei (EJPD), Politisches (EPD) sowie Militär (EMD). In den Akten des EJPD erwiesen sich die Bestände Heinrich Rothmund und Bundesrat von Steiger als die ergiebigsten, während amtliche Unterlagen aus der Polizeiabteilung, der Rothmund vorgestanden hatte, entgegen allen Erwartungen erstaunlich wenig Informationen enthielten.

Für die vorliegende Arbeit erhielt ich Einblick in mehrere, bisher unzugängliche Personendossiers der Bundesanwaltschaft. Ich habe mich dabei vor allem auf die Unterlagen konzentriert, die Aussagen über die Aktivitäten jüdischer Einzelpersonen und Organisationen in der Schweiz ermöglichen.

Die Dossiers sind in zweierlei Hinsicht von aussergewöhnlicher Bedeutung. Zum einen belegen sie eindeutig, dass die Behörden über den Holocaust praktisch aus erster Hand informiert waren. Zum andern ermöglichen sie einen detaillierten Einblick in die vielfältigen (jüdischen) Bemühungen zur Rettung der verfolgten Juden in Europa und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren.

Bei den Quellen aus dem EPD sind insbesondere die Politischen Berichte der schweizerischen Gesandtschaften im Ausland zu erwähnen, die sich allerdings als von recht unterschiedlicher Qualität erwiesen. Während etwa der Schweizer Botschafter in Bukarest, René de Weck, in den Jahren 1941 und 1942 fast wöchentlich über deutsche Massnahmen gegen die Juden in Rumänien berichtete, flossen derartige Informationen aus anderen Gesandtschaften, besonders aus Berlin, eher spärlich. Dass in diesem Zusammenhang die Person des jeweiligen Gesandten von grosser Bedeutung war, beweist unter anderem der als deutschfreundlich bekannte und vor antisemitischen Regungen keineswegs gefeierte Minister Hans Frölicher in Berlin.

Aus den Beständen des EMD sind einerseits die Berichte der im Ausland akkreditierten Militärattachés von Bedeutung, andererseits – und vor allem – die Protokolle, die aus Anlass der Befragung von in die Schweiz desertierten Militärpersonen erstellt wurden. Diese Unterlagen sind nicht zuletzt deshalb von grösstem Interesse, weil die mit der Befragung betrauten Personen – allesamt Mitglieder des Nachrichtendienstes – ihren Berichten fast immer eine charakterliche Einschätzung des Desertierten voranstellten, was Rückschlüsse auf die Zuverlässigkeit der gemachten Aussagen für die Behörden wesentlich erleichterte.

### 1.1.2.2 Andere Archive

Wichtige Zusatzinformationen stammen aus dem Archiv der jüdischen Gedenkstätte «Jad Waschern» in Jerusalem und aus dem Privatarchiv von Dr. Reuwen Hecht, Haifa. Zu erwähnen sind die Nachlässe von Dr. Adolf Silberschein, dem Gründer und Leiter der in Genf domizilierten jüdischen Rettungsorganisation «Relico», von Dr. Benjamin Sagalowitz, dem Leiter der jüdischen Nachrichtenagentur (Juna) des SIG sowie von Dr. Chaim Pazner, Mitarbeiter der Genfer Palästina-Büros der Jewish Agency. Diese drei Bestände sind im Archiv von Jad Waschern einzusehen. Sie sind insbesondere im Zusammenhang mit den Rettungsbemühungen, den Verbindungen der jüdischen Organisationen untereinander, aber auch dem Wissen um die Vernichtung von grösster Bedeutung.

Im Archiv von Dr. Reuwen Hecht konnte ich eine Fülle von bisher unbekanntem Material zur Arbeit der radikalen zionistischen Bewegungen einsehen. Hecht war während des Krieges als Vertreter des Irgun<sup>76</sup> für den Aufbau einer Zentrale in der Schweiz ver-

---

<sup>76</sup> Eigentlich Irgun Zvai Leumi, hebräisch für «Militärische Nationale Organisation», war von 1931 bis zur Gründung des Staates Israel 1948 die radikale Untergrundorganisation der zionistischen Bewegung. 1939 ging der Irgun zum Guerilla-Kampf gegen die Mandatsmacht Grossbritannien in Palästina vor und engagierte sich folgerichtig in der illegalen Einwanderung verfolgter Juden. Einer der Anführer des Irgun war der frühere israelische Ministerpräsident Jizchak Schamir.

antwortlich. Eine der wichtigsten Aufgabe war die Rettung verfolgter Juden. Die eingesehenen Akten geben Aufschluss über die Konflikte mit den Schweizer Behörden – insbesondere mit der Polizeiabteilung unter Dr. Heinrich Rothmund –, aber auch über Hechts Beziehungen zu Sam Woods, einem am Zürcher US-Konsulat akkreditierten Diplomaten.<sup>77</sup> Ergänzende Informationen stammen aus den Beständen des Archivs des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG)<sup>78</sup> in Zürich und dem Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich.

Im Archiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Fribourg liegt der Nachlass René de Wecks. Der Betreuer der Handschriftenabteilung, Josef Leisibach, führte mich in den Bestand ein und zeigte mir die Tagebücher des Diplomaten und Schriftstellers. Die teilweise sehr persönlichen Notizen de Wecks über seine Zeitgenossen ermöglichte mir einen einmaligen Einblick in seine Zeit.

Die oben angeführten amtlichen Quellen wurden von der bisherigen Geschichtsschreibung nicht oder nur in sehr beschränktem Masse beigezogen. Sollten dabei etwaige Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit ausschlaggebend gewesen sein, so geschah dies zu Unrecht, wie die vorliegende Arbeit aufzeigt.

### 1.1.2.3 Zeitungen

Weiter fanden Berichte aus fünf schweizerischen Zeitungen der Jahrgänge 1941 bis 1943 Aufnahme in dieser Arbeit.<sup>79</sup> Das Augenmerk wurde dabei auf einen

---

<sup>77</sup> Sam Edison Woods war offiziell als Wirtschaftsattaché akkreditiert. In Wahrheit arbeitete er für den amerikanischen Geheimdienst und verfügte über ausgezeichnete Kontakte zum amerikanischen Aussenminister Cordell Hull. Hecht versorgte Woods – einen glühenden Anhänger der Idee eines jüdischen Staates – unter anderem mit Berichten über die Judenvernichtung.

<sup>78</sup> Der SIG ist der Dachverband der jüdischen Gemeinden in der Schweiz.

<sup>79</sup> Die verwendeten Zeitungen werden im Folgenden zitiert als: «NZZ» («Neue Zürcher Zeitung»), «VR» («Volksrecht»), «Sentinelle» («La Sentinelle»), «Nation» («Die Nation») und «IW» («Israelitisches Wochenblatt»).

möglichst umfassenden Einbezug der verschiedenen politischen Lager gelegt. Die «Neue Zürcher Zeitung» als damals am weitesten verbreitete und angesehenste Schweizer Zeitung steht für die Meinung der bürgerlichen Kreise, das Zürcher «Volksrecht» und «La Sentinelle», die in La Chaux-de-Fonds erschien, vertreten das sozialdemokratische Lager. «Die Nation» (Bern) repräsentiert den unabhängigen, kämpferischen, der Menschlichkeit verpflichteten Standpunkt, und das «Israelitische Wochenblatt» aus Zürich soll Einblick in die Ansichten der jüdischen Kreise in der Schweiz ermöglichen.

Es kann hingegen nicht Aufgabe dieser Arbeit sein, eine umfassende Beurteilung der Pressepolitik des Bundes beziehungsweise der Zensurmassnahmen gegen die Schweizer Presse während des Krieges zu bieten.<sup>80</sup>

<sup>80</sup> Vgl. dazu: Kreis, Georg (1973): Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld.

## 2. Die Verfolgung der Juden in Deutschland 1933-1941

### 2.1 Von der Machtergreifung zu den Nürnberger Rassengesetzen

Am 30. Januar 1933 übernahm Adolf Hitler mit seiner NSDAP die Macht in Deutschland. Mit Fackelzügen durch die Strassen Berlins und mit bis tief in die Nacht hinein anhaltenden Heil-Rufen feierten die Anhänger der neuen Ordnung ihren Führer und den Anbruch einer neuen Ära. Aber nicht alle Deutschen hatten Grund zu überbordender Freude. Andersdenkende – Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale – wurden verfolgt, verhaftet, eingekerkert, gefoltert und ermordet. Vielen blieb nur die Flucht ins Exil. Allen voran den Juden.

Die Frontstellung der neuen Machthaber gegen die Juden war schon im 1920 veröffentlichten Parteiprogramm der NSDAP festgehalten, wo unter Punkt 4 zu lesen war:

*«Staatsbürger kann nur sein, wer Volksgenosse ist. Volksgenosse kann nur sein, wer deutschen Blutes ist, ohne Rücksichtnahme auf Konfession.*

*Kein Jude kann daher Volksgenosse sein.»<sup>81</sup>*

Welche Konsequenzen diese rigorose Einschränkung der deutschen Staatsbürgerschaft im Fall einer nationalsozialistischen Machtübernahme für die Juden haben sollte, ist in Hitlers Buch «Mein Kampf»<sup>82</sup> nachzulesen: Die Juden waren schuld am verlorenen Ersten Weltkrieg, an Arbeitslosigkeit und Inflation, am wirtschaftlichen, politischen und militärischen Niedergang Deutschlands überhaupt. Sie waren der ideale Sündenbock für alles, was das Deutsche Reich seit der Kapitulation im Wald von Compiègne zu erdulden hatte.

<sup>81</sup> Comité des Délégations Juives (Hrsg.) (1983): Das Schwarzbuch. Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland 1933. Frankfurt/M-Berlin-Wien, S. 39 [Neuaufgabe der 1934 in Paris erschienenen Ausgabe].

<sup>82</sup> Hitler, Adolf (1943): Mein Kampf. München [Erstaufgabe 1925 bzw. 1927].

In der «jüdisch-bolschewistischen Revolution» in Russland sah Hitler das abschreckende Beispiel dafür, was mit Deutschland geschehen würde, liesse man die Juden im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben wie bis anhin gewöhnen. «Der Jude» verliert in Hitlers Denken jegliche menschliche Eigenart, wird entmenschlicht, ausgegrenzt, aufgrund pseudowissenschaftlicher Erkenntnisse zum Ungeziefer erklärt. Der jüdische Mitbürger wird in Hitlers Denken zum Krankheitserreger, gegen den sich das deutsche Volk zur Wehr setzen muss, wenn es überleben will:

*«Er [der Jude, G.H.] ist und bleibt der ewige Parasit, ein Schmarotzer, der wie ein schädlicher Bazillus sich immer mehr ausbreitet, sowie nur ein günstiger Nährboden dazu einlädt. Die Wirkung seines Daseins aber gleicht ebenfalls der von Schmarotzern: wo er auftritt, stirbt das Wirtsvolk nach kürzerer oder längerer Zeit ab.»<sup>83</sup>*

### 2.1.1 Der Boykott vom 1. April 1933

Ihren ersten Schlag gegen die deutschen Juden führten die Nationalsozialisten am 1. April 1933 mit dem Boykott gegen jüdische Rechtsanwälte, Ärzte und Unternehmer. Vor die jüdischen Kaufhäuser postierten sich Mitglieder der SA, die sich die Namen derer notierten, die dort einzukaufen wagten. Auf Plakaten und hingeschmiert an Schaufenstern war zu lesen «Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!» Wer sich durch die Drohungen nicht einschüchtern liess, dem wurde ein Stempel mit der Aufschrift «Wir Verräter kauften bei Juden!» ins Gesicht gedrückt.<sup>84</sup>

Wer gar – wie der jüdische Rechtsanwalt Spiegel aus München – den Glauben an den Rechtsstaat noch nicht verloren hatte und sich bei der Polizei zu beschweren wagte,

---

<sup>83</sup> Hitler (1943): S. 334.

<sup>84</sup> Comité des Délégations Juives (1983): S. 305f. Die Meldung erschien in der «Frankfurter Zeitung» und bezog sich auf ein Ereignis in Annaberg (Sachsen).

dem wurde ein Schild umgehängt, auf dem zu lesen war: «Ich werde mich nie mehr bei der Polizei beschweren». Die Polizei war bereits unter der Kontrolle der Nazis.<sup>85</sup>

Den Boykottbefehl hatte Hitler am 28. März erlassen, abgedruckt wurde der vollständige Text einen Tag später im «Völkischen Beobachter», dem zentralen Publikationsorgan der Nazis.<sup>86</sup> Die «Begründung» für den Erlass war ebenso grotesk wie rücksichtslos. Die Juden im In- und Ausland hätten jahrelang ungestraft Greuelmärchen über Deutschland kolportiert mit dem Ziel, andere Staaten gegen das deutsche Volk aufzuhetzen, hiess es. Derartigen Verleumdungen werde jetzt ein Ende gesetzt: *«Die nationalsozialistische Partei wird daher nunmehr den Abwehrkampf gegen dieses Generalverbrechen mit den Mitteln aufnehmen, die geeignet sind, die Schuldigen zu treffen (...) Die nationale Revolution hat ihnen [den Juden, G.H.] kein Haar gekrümmt. Sie konnten ihren Geschäften nachgehen wie zuvor, allerdings Korruption wird ausgerottet, ganz gleich wer sie begeht (...) Wir sehen die Not und das Elend unserer eigenen Volksgenossen und fühlen uns verpflichtet, nichts zu unterlassen, was eine weitere Schädigung dieses unseres Volkes verhindern kann. Denn verantwortlich für diese Lügen und Verleumdungen sind die Juden unter uns. Von ihnen geht diese Kampagne des Hasses und der Lügenhetze gegen Deutschland aus.»*<sup>87</sup>

### 2.1.2 Der Schlag gegen jüdische Beamte – erste Ausgrenzungen

Nur wenige Tage später, am 7. April 1933, folgte ein neuer Schock für die deutschen Juden: Das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums»<sup>88</sup>

---

<sup>85</sup> Schoenberner, Gerhard (1985): Der gelbe Stern. Frankfurt am Main (erweiterte Ausgabe), S. 25.

<sup>86</sup> Vgl. Domarus, Max (1965): Hitler: Reden und Proklamationen 1932-1945. Bd. 1, erster Halbband. München, S. 248-251.

<sup>87</sup> Zit. nach Domarus (1965): Bd. 1, erster Halbband, S. 249.

<sup>88</sup> Walk, Josef (Hrsg.) (1981): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Heidelberg; Karlsruhe, S. 12.

schrieb vor, dass «Beamte, die nicht arischer Abstammung sind», in den Ruhestand zu versetzen seien; Ehrenbeamte seien aus dem Arbeitsverhältnis zu entlassen. Dieses Gesetz bedeutete für jüdische Staatsangestellte praktisch Mittellosigkeit; eine neue adäquate Anstellung war unter den gegebenen Voraussetzungen illusorisch.

In der Folge ergoss sich eine Flut von antijüdischen Richtlinien, Verordnungen, Erlassen und Gesetzen über die deutschen jüdischen Staatsangehörigen. Die Mitgliedschaft in verschiedenen deutschen Verbänden wurde untersagt<sup>89</sup>, Juden durften keine öffentlichen Badeanstalten mehr besuchen<sup>90</sup>. Die Möglichkeit zur Habilitation wurde ihnen im Oktober 1933 genommen<sup>91</sup>, jüdischen Ärzten verweigerte man die Zulassung zu den Krankenkassen<sup>92</sup>. Ein besonders eifriger Bürgermeister in Bayern ordnete gar an, dass «*Kühe und Rinder, welche von Juden direkt oder indirekt gekauft wurden, ... vom Zutrieb zum gemeindlichen Bullen*» auszuschliessen seien.<sup>93</sup>

### 2.1.3 Der 30. Juni 1934 – Konsolidierung der Macht

Hitlers innenpolitische Position festigte sich in den Wochen und Monaten nach der Machtübernahme. Er dachte nicht daran, sich als Marionette der Bürgerlich-Nationalen und der Industrie am Gängelband führen zu lassen, wie diese Kreise es sich vorgestellt hatten. Er war es, der die Politik bestimmte – er allein.

Dass er zur Erhaltung und Erweiterung seiner Macht auch bereit war, über die Leichen langjähriger Parteifreunde zu gehen, bewiesen die Ereignisse des 30. Juni 1934, als

---

<sup>89</sup> Etwa bei den deutschen Sport- und Turnvereinigungen. Richtlinie des Reichssportkommissars vom 25.4.1933. Vgl. Walk (1981): S. 18.

<sup>90</sup> Bekanntmachung verschiedener Gemeinden vom 22.8.1933. Vgl. Walk (1981): S. 48.

<sup>91</sup> Walk (1981): S. 56.

<sup>92</sup> Walk (1981): S. 56.

<sup>93</sup> Walk (1981): S. 133.

Hitler seinen Duzfreund und Mitkämpfer der ersten Stunde, den SA-Führer Ernst Röhm, zusammen mit weiteren in Ungnade gefallenen «alten Kämpfern» festnehmen und erschiessen liess.<sup>94</sup>

Röhm und die SA, wegen der Farbe ihrer Uniform auch «Braunhemden» genannt, waren massgeblich an Hitlers Aufstieg beteiligt. Sie waren es, die vor 1933 den Saalschutz bei Parteiversammlungen und Auftritten Hitlers übernahmen. Es waren die «Braunhemden», die sich mit den Kommunisten Strassenschlachten geliefert hatten und so den Boden des Terrors vorbereiteten, auf dem Adolf Hitlers Ideen fielen und Wurzeln schlugen. Der Reichskanzler verdankte seinen Schlägern viel. Aber als es hart auf hart ging, entschied er sich für die Reichswehr und für den Ausbau der ihm treu ergebenen SS unter Heinrich Himmler – die «alten Kameraden» der SA hatten das Nachsehen.

Der 30. Juni 1934 war für viele ein Signal. Wenn Hitler selbst seine engsten Gefährten kaltblütig ermorden liess, wie würde er dann erst gegen andere politische Gegner seines Regimes, wie gegen die verhassten Juden vorgehen? Zu diesem Zeitpunkt sah Hermann Böschstein, damals Auslandkorrespondent der Basler «National-Zeitung» in Berlin und Paris, die Katastrophe kommen, wurde ihm «*der verbrecherische Charakter*»<sup>95</sup> der Regierung Hitler bewusst.

---

<sup>94</sup> Vgl. dazu: Fest, Joachim C. (1987): Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M.; Berlin, S. 619-660 [Erstausgabe 1973].

<sup>95</sup> Aussage in einem persönlichen Gespräch am 1. Juni 1988.

### 2.1.4 «Reichsbürgergesetz» und «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre»

Die Juden waren in der Zwischenzeit vom wirtschaftlichen und politischen Leben weitgehend ausgeschlossen worden. Nun trafen sie am 15. September 1935 gleich zwei Schläge: Das «Reichsbürgergesetz»<sup>96</sup> sprach ihnen alle politischen Rechte ab, während das «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre» eine scharfe Trennung zwischen Juden und Nichtjuden in der Intimsphäre zog:

*«§ 1: Eheschliessungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig.*

*§ 2: Ausserehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes ist verboten.*

*§ 3: Juden dürfen weibliche Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes unter 45 Jahren in ihrem Haushalt nicht beschäftigen.*

*§ 4: Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten. Das «Zeigen der jüdischen Farben» ist ihnen gestattet.»<sup>97</sup>*

Zu widerhandlungen gegen diese entehrenden Bestimmungen konnten mit Zuchthaus oder Gefängnis bestraft werden. Die Anklage lautete in solchen Fällen auf «Rassenschande». Diese Gesetze machten einer vorerst noch staunenden, zunehmend aber entsetzten Welt erstmals deutlich, dass es den Nationalsozialisten ernst gewesen war, als sie die Juden als «Fremdkörper» in der deutschen Volksgemeinschaft bezeichnen, gegen den man sich abgrenzen und schützen müsse.<sup>98</sup>

---

<sup>96</sup> Walk (1981): S. 127.

<sup>97</sup> Zit. in: Walk (1981): S. 127.

<sup>98</sup> Freedon, Herbert (1987): Die jüdische Presse im Dritten Reich. Frankfurt am Main, S. 76f. In diesem Zusammenhang mutet der Kommentar einer religiösen jüdischen Zeitung in Deutschland zu den rassistischen Gesetzen geradezu grotesk an: «Der Israelit» begrüßte die Rassengesetze ausdrücklich, weil sie die Mischehe zwischen Juden und Nichtjuden unter Strafe stellten und so der Assimilation entgegenwirkten. In Mischehen wurden die religiösen Gebote (Speisevorschriften, Einhaltung des Schabbat und der Feiertage u.ä.) meist nicht mehr befolgt. Orthodoxe jüdische Kreise erblickten darin die Gefahr einer

## 2.2 Von den Rassengesetzen zur «Reichskristallnacht»

### 2.2.1 Kreide fressen für Olympia

Die unverhohlenen Anpöbelungen auf den Strassen, die öffentlichen Verbrennungen «undeutschen Schrifttums», die Beleidigungen und antisemitischen Ausfälle im «Stürmer», dem Hetzblatt des Gauleiters von Franken, Julius Streicher, das die Juden des Ritualmordes an christlichen Kindern bezichtigte und sie Woche für Woche auf erniedrigendste Weise mit der – nach nationalsozialistischer Überzeugung typischen – jüdischen Physiognomie (Hakennase, wulstige Lippen, unraziert, tiefliegende, verschlagen blickende schwarze Augen) darstellte: All das war auch in der Schweiz bekannt. Wer wollte, konnte beispielsweise im Kölner «Westdeutschen Beobachter» den glasklaren Satz lesen: «*Wenn die Völker in Eintracht leben wollen, muss der Jude sterben.*»<sup>99</sup> Aber derartige Nachrichten hielt man lange für «Ausrutscher» einer Minderheit innerhalb der NS-Bewegung, für rhetorische Drohgebärden ohne konkrete Auswirkungen. Die Vertreter dieser Ansicht fühlten sich im Laufe des Jahres 1936 in ihrem Urteil bestärkt.

Vom 1. bis 16. August 1936 fanden in Berlin die Olympischen Sommerspiele statt. Für die Nationalsozialisten eine goldene Gelegenheit, die Errungenschaften des neuen Deutschland propagandistisch auszuwerten. In Anbetracht der zu erwartenden Berichterstattung aus aller Welt verhielt man sich in dieser Zeit gegenüber den Juden eher zurückhaltend. Schilder mit allzu abstossendem anti-jüdischem Inhalt wurden entfernt. Aufschriften wie «Juden sind hier unerwünscht» genügten vollauf<sup>100</sup>, wurde verfügt. Die SS war angehalten, jede Art von Tätlichkeiten gegen Juden und Ausländer für die Dauer der Olympischen Spiele zu unterlassen.<sup>101</sup>

---

schleichenden Unterwanderung des Judentums, die in letzter Konsequenz zur Auflösung des jüdischen Volkes führt.

<sup>99</sup> «Westdeutscher Beobachter» vom 24.7.1934. Zit. nach Häsler (1985): S. 63.

<sup>100</sup> Vgl. Walk (1981): S. 153.

<sup>101</sup> Walk (1981): S. 166.

Die Rechnung der Nationalsozialisten ging auf. Die ausländischen Besucher, die in ihren Zeitungen seit 1933 die Schreckensmeldungen aus Deutschland gelesen hatten, denen man von Konzentrationslagern und offenem Strassenterror berichtet hatte, konnten von all dem nichts entdecken. Im Gegenteil. In Deutschland war endlich Ruhe eingekehrt. Die Schlangen der Arbeitslosen an den Strassenecken waren verschwunden. Im freien Gespräch auf der Strasse drückten die Menschen den Besuchern gegenüber ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft aus.

Ernst Schürch, Chefredaktor des Berner «Bund», erinnerte sich zehn Jahre später an die Reaktionen vieler Schweizer zu dieser Zeit:

*«Was bekamen wir nicht besonders 1936, im Jahre der Olympiade, von Sportlern, Segelbrüdern, Jodlern und andern braven Eidgenossen alles zu hören, die Lustfahrten durchs Reich machen durften und denen nirgends auch nur das geringste Konzentrationslager begegnen wollte! Einige von ihnen glaubten, die Journalisten saugten sich solche Dinge aus den Fingern, ungefähr alle aber meinten, wir hätten uns ungebührlich «eingemischt».»<sup>102</sup>*

### 2.2.2 Die Ermordung Gustloffs in Davos

Der Verschleierungsfeldzug der Nationalsozialisten hatte auch in der Schweiz gewirkt, zumal man bereits zuvor – trotz gelegentlich harscher deutscher Kritik an Schweizer Zeitungen – um gute Beziehungen mit Deutschland bemüht war, aber Einmischung in die inneren Angelegenheiten ablehnte.

Wilhelm Gustloff, Leiter der Landesgruppe Schweiz der NSDAP, war den Behörden schon früh aufgefallen. 1932 hatte die Bundesanwaltschaft eine polizeiliche Untersuchung über die Aktivitäten der NSDAP in der Schweiz angeordnet, deren Ergebnis

<sup>102</sup> Zit. nach Häsler (1985): S. 67.

den Bundesrat zu einer Verwarnung veranlasste.<sup>103</sup> Wenige Monate vor dem Attentat beschlagnahmte die Polizei in Zürich Unterlagen, die belegten, dass die NS-Organisation in der Schweiz in beträchtlichem Umfang Spionage betrieb.

Die Beziehungen zwischen Hitler-Deutschland und der Schweiz wurden am 4. Februar 1936 ernsthaft getrübt. An diesem Tag erschoss der 26jährige Medizinstudent und jüdische Emigrant David Frankfurter Gustloff in Davos. Frankfurter wurde festgenommen und war geständig. Das Bündner Kantonsgericht verurteilte den Attentäter zur Höchststrafe von 18 Jahren und zu lebenslänglicher Landesverweisung. Der Untersuchungsbericht kam zum Schluss, dass «keinerlei Anhaltspunkte für das Bestehen irgendeines Komplottes oder einer Anstiftung durch irgendwelche Hintermänner» eruiert werden konnten.<sup>104</sup>

Gustloff wurde in einem von Hitler persönlich angeordneten Staatsbegräbnis in seiner Geburtsstadt Schwerin beigesetzt. Die deutsche Propagandamaschinerie beschränkte sich – zum Erstaunen der politischen Beobachter – auf rhetorische Proteste.<sup>105</sup> Allgemein hatte man als Vergeltung mit einer Verschärfung der Lage der Juden in Deutschland gerechnet. Aber nichts dergleichen geschah. Diese Zurückhaltung erhält durch ein geheimes Fernschreiben des Reichsjustizministers vom 5. Februar 1936 Klarheit, das Ausschreitungen aus Anlass der Ermordung Gustloffs untersagte:

*«Unter Bezugnahme auf meinen Erlass vom 20.8.1935 [Verbot von Einzelaktionen nichtautorisierter Parteimitglieder gegen Juden, G.H.] ordne ich an, dass Einzelaktionen gegen Juden aus Anlass der Ermordung des Leiters der Landesgruppe Schweiz, der NSDAP Wilhelm Gustloff in Davos unbedingt zu unterbleiben haben. Ich ersuche gegen etwaige Aktionen vorzugehen und die öffentliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten.»*<sup>106</sup>

---

<sup>103</sup> Rings, Werner (1985): Schweiz im Krieg 1933-1945. Ein Bericht. Zürich. (Erstmals erschienen 1974): S. 59.

<sup>104</sup> Rings (1985): S. 71.

<sup>105</sup> Rings (1985): S. 68-70.

<sup>106</sup> Zit. nach Walk (1981): S. 154.

Die Lage der Juden in Deutschland hatte sich durch den Mord an Gustloff nicht verschlechtert, wie allgemein befürchtet worden war; die Olympiade hatte gar kurzfristig eine Verbesserung gebracht. Aber der Schein trog. Die rassistischen Gesetze und Verordnungen waren noch immer in Kraft, wenn auch deren Umsetzung in die Praxis für kurze Zeit weniger rigoros gehandhabt wurde. Die Juristen arbeiteten unentwegt und legten den Juden immer neue Hindernisse und Einschränkungen in den Weg. Wer auswandern wollte, konnte dies immer noch tun, wurde gar dazu aufgefordert. Die Frage war nur: Wohin?

### 2.2.3 Der «Anschluss» Österreichs

Wien als ehemalige Hauptstadt der habsburgischen Doppelmonarchie mit ihrer grossen Völkervielfalt war bereits vor dem Ersten Weltkrieg zum Schmelztiegel der verschiedensten ethnischen Gruppen, auch Juden, geworden.<sup>107</sup> Viele dieser Juden hielten sich streng an die religiösen Vorschriften, was sie auch äusserlich von anderen Einwohnern der Stadt abhob. Sie waren der qualvollen Enge ihres heimatlichen «Schtetl» und den regelmässig wiederkehrenden Pogromen in Russland entflohen und suchten nun eine Möglichkeit zur Weiterreise; manche hatten sich auch zum Bleiben entschlossen.

Im März 1938 erfolgte der «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich. Wien empfing Hitler als Befreier, Hunderttausende jubelten seinen Soldaten in den Städten zu. Noch am gleichen Tag wurden jüdische Bürger Wiens aus ihren Wohnungen gezerrt und gezwungen, mit Zahn- und Toilettenbürsten die Strassen und Plätze der Stadt zu reinigen. Sie mussten sich von halbwüchsigen Hitler-Jungen bespucken lassen, und Passanten schauten belustigt zu, wie man ihnen in die Gesichter schlug.

<sup>107</sup> In Wien war es auch, wo Hitler als Jugendlicher erstmals in Berührung mit Juden kam. Die Wiener Jahre beschrieb er später als die Zeit, in der er die beiden grössten «Gefahren» für das deutsche Volk erkannte: «Marxismus und Judentum». Vgl. Hitler (1943): S. 20.

Die Ausnahme Gesetze für die Juden Deutschlands galten nun auch in Österreich, das von einem Tag auf den anderen als souveräner Staat zu existieren aufgehört hatte. Seine Hauptstadt wurde für die Nazis zu einem willkommenen Experimentierfeld in der «Judenfrage»: In Wien konnten sie testen, wie weit sie gehen konnten, ohne Sanktionen des Auslandes zu riskieren. Abgesehen von einigen kritischen Kommentaren in verschiedenen ausländischen Zeitungen geschah nichts. Die Welt kümmerte sich nicht um das Schicksal der Juden.

#### 2.2.4 Warten auf das Pogrom

Am 26. April 1938 wurde die vollständige Ausschaltung der Juden aus der deutschen Wirtschaft mit der «Verordnung über die Anmeldung des Vermögens von Juden» eingeleitet. Die Reichsführung machte sich daran, eine Inventur der Vermögenswerte der jüdischen Bevölkerung zu erstellen – der erste Schritt zur Enteignung.

*«Jeder Jude – und auch der nichtjüdische Ehegatte eines Juden – hat sein gesamtes in- und ausländisches Vermögen anzumelden und zu bewerten: ausgenommen sind Gegenstände zum persönlichen Gebrauch des Anmeldepflichtigen und Hausrat, der kein Luxusgegenstand ist. Juden ausländischer Staatsangehörigkeit haben nur ihr inländisches Vermögen anzumelden. Die Bewertung erfolgt nach dem gemeinen Wert. Die Anmeldepflicht entfällt, wenn der Gesamtwert des anzumeldenden Vermögens ohne Rücksicht auf die Verbindlichkeiten 5'000 RM nicht übersteigt. Der Beauftragte für den Vierjahresplan kann Massnahmen treffen, um den Einsatz des anmeldepflichtigen Vermögens im Interesse der deutschen Wirtschaft sicherzustellen.»<sup>108</sup>*

Am 13. Mai verfügte ein Runderlass des Reichswirtschaftsministeriums, dass Auswanderungswillige jene Gegenstände zu bezeichnen und anzumelden hätten, die sie mitzunehmen gedachten. Kurz vor der Emigration getätigte Neuanschaf-

<sup>108</sup> Walk (1981): S. 223.

fungen seien zu begründen, und im Übrigen entscheide die Devisenstelle, «*welche Gegenstände ins Ausland verbracht werden können*».<sup>109</sup>

Noch gab es kein Gesetz, das den Juden die Ausreise aus dem Deutschen Reich verbot. Noch konnten sie gehen, wohin sie wollten, noch krümmte man ihnen – von Ausnahmen abgesehen – kein Haar. Nach und nach aber wurden sie in ihrer Bewegungsfreiheit zunehmend eingeschränkt. Mit Datum vom 23. Juli 1938 erging eine Bekanntmachung des Innenministeriums, wonach Juden sich unter Hinweis auf ihre Religion eine Kennkarte ausstellen lassen mussten; am 17. August wurden sie verpflichtet, die Namen Israel (für Männer) beziehungsweise Sara (für Frauen) anzunehmen. Der erste Schritt zur Kennzeichnung der Juden war getan. Am 5. Oktober schliesslich wurden alle deutschen Reisepässe, deren Inhaber Juden waren, für ungültig erklärt und mussten durch neue Pässe ersetzt werden, die mit einem grossen J gekennzeichnet waren.<sup>110</sup>

### 2.2.5 Der Mord von Paris – Vorwand für die November-Pogrome

Ende Oktober 1938 beschloss die polnische Regierung, jüdischen Staatsbürgern, die länger als fünf Jahre im Ausland gewohnt hatten, die Staatsbürgerschaft abzuerkennen. Kurz nach Bekanntwerden dieses Beschlusses verhaftete die Gestapo in ganz Deutschland 17'000 von einem Tag auf den anderen «staatenlos» gewordene polnische Juden und deportierte sie in Viehwaggons an die polnisch-deutsche Grenze, wo sie tagelang in beissender Kälte, ohne Verpflegung und unter katastrophalen hygienischen Bedingungen im Niemandsland ausharrten wie eine unerwünschte Ware, die keiner haben wollte.<sup>111</sup> Und die Welt schaute zu.

---

<sup>109</sup> Walk (1981): S. 225.

<sup>110</sup> Vgl. Kapitel 1.1.1.2.

<sup>111</sup> Vgl. Lauber, Heinz (1981): Judenpogrom: «Reichskristallnacht» November 1938 in Grossdeutschland. Gerlingen, S. 47-49.

Herschel Grynszpan, ein junger Jude, hatte aus der Presse von der Deportation der polnischen Juden erfahren. Unter den Deportierten befanden sich auch seine Eltern. Grynszpan beschloss, etwas gegen die Lethargie zu unternehmen. Er besorgte sich einen Revolver und erschoss am 7. November 1938 in Paris den deutschen Legationssekretär Ernst vom Rath, um gegen das deutsche Vorgehen zu protestieren.

Im Gegensatz zum Mord an Gustloff im Februar 1936 reagierten die Nationalsozialisten heftig. Die Ausschreitungen gegen die Juden nach der Annexion Österreichs hatten als Modell zu einem Pogrom gegen die «eigenen» Juden gedient. Hitlers Machtposition im Innern war in der Zwischenzeit derart gefestigt, dass er keine Rücksicht auf das Ausland mehr zu nehmen brauchte.

Schon am 9. November 1938 erging an alle Staatspolizeiämter in Deutschland ein geheimes Fernschreiben der Gestapo-Zentrale in Berlin, das genaue Verhaltensregeln für die Ausschreitungen festhielt: *«Solche Aktionen werden in ganz Deutschland stattfinden. Sie sollen nicht behindert werden. Wichtiges Archivmaterial in Synagogen ist sofort sicherzustellen... Die Festnahme von 20-30'000 Juden im Reich ist vorzubereiten: vor allem sind reiche Juden auszuwählen. Wenn im Laufe der Aktion im Besitz von Juden Waffen gefunden werden, sind strengste Massregeln zu ergreifen.»*<sup>112</sup>

Dieser Befehl wurde gewissenhaft in die Tat umgesetzt. In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 brannten in ganz Deutschland die Synagogen. Jüdische Geschäfts- und Wohnhäuser wurden demoliert. Die Menschen wurden aus dem Bett geholt und – nicht selten nur mit dem Notdürftigsten bekleidet – in Konzentrationslager verschleppt. Die Feuerwehren beschränkten sich darauf, das Übergreifen der Brände auf «arische» Gebäude zu verhindern. Die Polizei hielt sich diskret im Hintergrund, wenn Juden misshandelt wurden.

Hitlers Propagandaminister Joseph Goebbels sprach von einer «spontanen» Demonstration; das Pogrom sei Ausdruck der aufgestauten Wut des deutschen Volkes, ausgelöst durch die Ermordung des deutschen Diplomaten in Paris. Die Bilanz war schrecklich. Wenige Tage nach dem Pogrom meldete Reinhard Heydrich

---

<sup>112</sup> Zit. nach Walk (1981): S. 249.

Zahlen: 191 Synagogen seien in Flammen aufgegangen, Tausende von jüdischen Geschäften zerstört. 26'000 Juden seien verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt worden, 36 Juden seien umgekommen (in Wahrheit waren es 91). Den Gesamtschaden schätzte er auf mehrere hundert Millionen Mark.<sup>113</sup> Die wenigen Strafmassnahmen gegen vereinzelt Angreifer ergingen im Zusammenhang mit «Tötungen»; die Urteile waren eine Farce und beschränkten sich auf Verwarnungen oder «Aberkennung der Ämterfähigkeit» – wegen «Disziplinlosigkeit», nicht wegen Mordes...<sup>114</sup> Gespannt wartete man auf eine Erklärung Hitlers, doch der Reichskanzler schwieg. Man hatte bereits am 8. November eine Stellungnahme des «Führers» zum Attentat in Paris erwartet, war dieses Datum doch eines der wichtigsten in der Geschichte der NSDAP. Genau fünfzehn Jahre früher war Hitler mit einigen Gefolgsleuten in den Münchner Bürgerbräukeller marschiert und hatte die Reichsregierung für abgesetzt erklärt. Der Putsch scheiterte zwar am 9. November 1923 kläglich (Hitler wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt), aber das Ereignis erhielt Symbolcharakter und wurde jährlich mit viel Pomp und einer Ansprache Hitlers begangen. Diesmal aber schwieg der «Führer» beharrlich.

### 2.2.6 «Prophetische» «NZZ»

Am 12. November machten die Nationalsozialisten unter grossem Propagandalärm und akrobatischer Verdrehung der Wahrheit die Juden für die Ausschreitungen verantwortlich und auferlegten ihnen «*in ihrer Gesamtheit*» eine Busse von einer Milliarde Reichsmark.<sup>115</sup> Während die «NZZ» ausführlich über die Geschehnisse berich-

---

<sup>113</sup> Arndt, Ino (1983): Antisemitismus und Judenverfolgung, in: Broszat, Martin/Möller, Horst (Hrsg.): Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte. Nördlingen, S. 222.

<sup>114</sup> Arndt (1983): S. 222.

<sup>115</sup> Pätzold, Kurt (1983): Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung. Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933 bis 1942. Leipzig, S. 180.

tete und eine fast gleichzeitig in Berlin eröffnete Ausstellung mit dem Titel «Der ewige Jude» als «*einzigem Appell zu seiner [des Juden, G.H.] radikalen Ausrottung*»<sup>116</sup> bezeichnete, schrieb Propagandaminister Goebbels im «Völkischen Beobachter» voller Häme:

*«Es liegt am Verhalten der Juden in Deutschland und vor allem auch am Verhalten der Juden in der Welt, welche Stellung die deutschen Juden im öffentlichen, im privaten und im geschäftlichen Leben einnehmen. (...) Das deutschfeindliche Ausland aber täte gut daran, dieses Problem und seine Lösung den Deutschen selbst zu überlassen. Soweit es das Bedürfnis hat, für die deutschen Juden einzutreten und sich ihrer anzunehmen, stehen sie ihm in beliebiger Anzahl zur Verfügung.»*<sup>117</sup>

Goebbels konnte sich solche Worte leisten. Eine internationale Flüchtlingskonferenz, die vom 6. bis 15. Juli 1938 auf Anregung des US-Präsidenten Roosevelt in Evian getagt hatte, war ergebnislos verlaufen.<sup>118</sup> Man kritisierte zwar das deutsche Vorgehen gegen die Juden, konnte sich aber nicht auf Massnahmen zur Linderung der jüdischen Not im deutschen Reich einigen.

Am 24. November 1938 druckte die «NZZ» einen Kommentar zu einem Artikel, der in der SS-Zeitung «Das schwarze Korps» erschienen war und offen mit der Ermordung der deutschen Juden drohte, sollten sich keine ausländischen Lösungen zu deren Auswanderung anbieten. Die «NZZ» kommentierte den Artikel wie folgt:

*«Es wäre völlig verfehlt, diese Drohung als einen blossen Schreckschuss oder ein nicht ernst gemeintes Manöver aufzufassen. Im Laufe der letzten Jahre sind sämtliche Vorschläge des «Schwarzen Korps» zur Behandlung der Judenfrage, mochten sie im Moment der Veröffentlichung noch so phantastisch erscheinen, Punkt für Punkt verwirklicht worden.»*<sup>119</sup>

---

<sup>116</sup> Vgl. Dreifuss (1971): S. 225 und Häsler (1985): S. 64.

<sup>117</sup> Zit. in Pätzold (1983): S. 175.

<sup>118</sup> Vgl. dazu Weingarten, Ralph (1981): Die Hilfeleistung der westlichen Welt bei der Endlösung der deutschen Judenfrage. Das «Intergovernmental Committee on Political Refugees» (IGC) 1938-1939. Bern; Frankfurt am Main; Las Vegas.

<sup>119</sup> Zit. nach Dreifuss (1971): S. 125.

## 2.3 Der Weg zur Vernichtung

### 2.3.1 Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1939

Es dauerte bis zum 30. Januar 1939, ehe sich Hitler öffentlich wieder zur Judenfrage äusserte. Die anlässlich des sechsten Jahrestages der nationalsozialistischen Machtergreifung gehaltene Rede enthielt neben der üblichen Auflistung der Errungenschaften des Nationalsozialismus und der Verdammung des Vertrages von Versailles zusätzlich eine bis anhin in dieser Schärfe ungehörte Drohung an die Juden. Hitler drohte erstmals unverhohlen mit der Vernichtung des jüdischen Volkes im Falle eines neuen Krieges.

*«Und eines möchte ich an diesem vielleicht nicht nur für uns Deutsche denkwürdigen Tage nun aussprechen: Ich bin in meinem Leben sehr oft Prophet gewesen und wurde meistens ausgelacht. In der Zeit meines Kampfes um die Macht war es in erster Linie das jüdische Volk, das nur mit Gelächter meine Prophezeiungen hinnahm, ich würde einmal in Deutschland die Führung des Staates und damit des ganzen Volkes übernehmen und dann unter vielen anderen auch das jüdische Problem zur Lösung bringen. Ich glaube, dass dieses damalige schallende Gelächter dem Judentum in Deutschland unterdes wohl schon in der Kehle erstickt ist.*

*Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und ausserhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.»*<sup>120</sup>

Es gab im Frühling 1939 keinen ersichtlichen Grund, warum man Hitler nicht hätte glauben sollen. Der Glaube an seine Voraussagen hätte im Ausland Massnahmen zur Rettung der Juden verlangt – aber die wollte oder konnte auch nach dieser Rede niemand treffen.

---

<sup>120</sup> Zit. in Domarus (1965): Bd. 2, erster Halbband, S. 1058 [Hervorhebung G.H.].

In der zivilisierten Welt war man sich einig in der Verurteilung dessen, was in Deutschland mit den Juden geschah. Das waren Dinge, von denen man sich erinnerte, sie einmal im Geschichtsunterricht gehört zu haben: Als man das düstere Mittelalter mit seinen Machtkämpfen zwischen Tiara und Krone, seinen Ghettos und den Scheiterhaufen der spanischen Inquisition behandelte. Derartige Grausamkeiten schien das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts überwunden zu haben, sah man von den lokalen Pogromen in Osteuropa ab.

### 2.3.2 Die perfekte Propagandamaschinerie

Die Nationalsozialisten nutzten die Scheu im Umgang mit dem Unbekannten perfekt zu ihren Gunsten aus. Die einen liessen sich durch die unablässig hämmernde Propaganda überzeugen, die anderen beeindruckte das Mäntelchen der Wissenschaft, die die Minderwertigkeit des Juden «belegte». Wer sich weder für die Argumente der einen noch der anderen Spielart entscheiden konnte, dem bot sich die Möglichkeit zur Ablenkung: Wanderlager, Militärparaden, Ferienprogramme für alle, Volksfeste und Sportanlässe.

Die Inszenierung der Olympiade, jenes Sportfest der Jugend mit seinen Wurzeln in der klassischen Antike, war ein Meisterstück nationalsozialistischer Propaganda. Die vorbildliche Organisation reichte vom reibungslosen Ablauf der Wettkämpfe über die Unterbringung der Sportler und Funktionäre bis hin zur Betreuung der Berichterstatter. Ausschreitungen gegen Juden waren von höchster Stelle für die Dauer der Spiele untersagt, antijüdische Schilder aus öffentlichen Parks und Gebäuden verschwunden.

Die Kritiker der nationalsozialistischen Politik wurden als Querulanten und notorische Nörgler disqualifiziert. Jedermann konnte sich selbst vom neuen Deutschland überzeugen. Alles funktionierte reibungslos: Die Menschen hatten wieder Arbeit und genug zu essen, in den Strassen Berlins und anderer deutscher Städte

konnte man sich wieder frei bewegen, was in den letzten Jahren der Weimarer Republik keineswegs selbstverständlich gewesen war. Das allein zählte. Zweifel an der Berichterstattung ausländischer Zeitungen über die Diskriminierung der Juden Deutschlands wurden laut. Immerhin sei Deutschland die Heimat Kants, Schillers und Goethes, wurde geltend gemacht. Man übersah dabei allerdings, dass beispielsweise Schillers «Don Carlos» mit seiner berühmten Forderung nach Gedankenfreiheit im Dritten Reich keinen Platz hatte. Man übersah auch geflissentlich, dass die zeitgenössischen Erben der deutschen Kultur grossenteils im Exil lebten. Und man ignorierte tunlichst die Worte Karl Kraus', der nach dem Ersten Weltkrieg die deutsche Bildung «*ein Schmückedeinheim*» genannt hatte, «*mit dem sich das Volk der Richter und Henker seine Leere ornamentiert*»)<sup>121</sup> Der österreichisch-jüdische Satiriker, der 1933 notiert hatte, dass ihm zu Hitler nichts einfallt, starb 1936.

Die Verdrängung der wahren Geschehnisse erreichte nach den Ausschreitungen gegen die Juden nach der Annexion Österreichs und den Novemberpogromen von 1938 in Deutschland einen ersten Höhepunkt. Hitler ging sowohl in der Aussenpolitik als auch bei der Judenverfolgung an die Grenze dessen, was vom Ausland (und dem eigenen Volk) gerade noch toleriert wurde. Die schrittweise Destabilisierung des politischen und militärischen Gleichgewichts in Europa wurde ihm von den Westmächten ungleich stärker verübelt als die Verfolgung von Minderheiten.

## 2.4 Pilet-Golaz und die Anpassung in der Schweiz

### 2.4.1 Der Schock des 25. Juni 1940

Am 9. April 1940 griff die deutsche Wehrmacht Norwegen und Dänemark ohne Kriegserklärung an, vier Wochen später eröffnete sie die Grossoffensive im Westen: Holland und Luxemburg kapitulierten nach wenigen Tagen, Belgien nach weniger als

<sup>121</sup> Kraus, Karl (1978): Die letzten Tage der Menschheit. 1. Akt, 29. Szene (der Optimist und der Nörgler), in: Ausgewählte Werke, Bd. 5/1. Berlin, S. 160. Die erste Fassung erschien 1918/1919 in Sonderausgaben von Kraus' Zeitschrift «Die Fackel».

drei Wochen, trotz britischer und französischer Unterstützung. Alle Kleinstaaten wie die Schweiz, auch sie neutral wie die Schweiz: Trotzdem wurden sie ohne Rücksicht auf ihren internationalen Status angegriffen und in kürzester Zeit niedergeworfen. Die Hoffnungen ruhten nun auf Frankreich, Frankreichs Hoffnungen auf seinem riesigen Befestigungswerk, der Maginot-Linie. Am 14. Juni 1940 stürzte das Kartenhaus zusammen: Die Deutschen besetzten Paris. Sechs Wochen nach dem Angriff sendete das deutsche Radio folgende Meldung:

*«Am 25. Juni, morgens 1 Uhr 35, werden die Kampfhandlungen zwischen Frankreich und Deutschland eingestellt. Über Grossdeutschland wehen die Fahnen des Sieges. Der Krieg auf dem europäischen Festland ist beendet.»*<sup>122</sup>

Die Schweiz war eingekreist. Im Osten, im Norden und im Westen standen deutsche Truppen, im Süden war Mussolini am 10. Juni auf der Seite Deutschlands in den Krieg eingetreten. Nichts und niemand schien Hitler aufhalten zu können. In der Schweiz herrschte Panik. Bern reagierte vorerst auf innenpolitischer Ebene: Die Schweizer Presse wurde von der Abteilung Presse und Funkspruch (APF) angewiesen, sich in ihren Kommentaren zur politischen Lage in Europa zurückzuhalten. Allein auf sich gestellt, war die Schweiz genötigt, ihre Haltung gegenüber der neuen Situation zu definieren.

## 2.4.2 Pilet-Golaz' Radioansprache

Die Öffentlichkeit wartete auf eine Stellungnahme der Regierung. Am 25. Juni wandte sich Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz, Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departementes, in einer Radioansprache an die Bevölkerung. Wer eine unmissverständliche Bekräftigung des schweizerischen Neutralitätswillens und

---

<sup>122</sup> Zit. in Rings (1985): S. 172.

<sup>123</sup> Der vollständige Text findet sich bei Bonjour (1970): Bd. 4, S. 117-120.

die Aufforderung zum Widerstand im Falle eines deutschen Angriffs erwartet hatte, wurde bitter enttäuscht. Pilet-Golaz machte der französische Zusammenbruch offensichtlich schwer zu schaffen:

*«L'Europe doit trouver, avant de reprendre essor, son nouvel équilibre, très différent de Vancien à n'en pas douter et qui se fondera sur d'autres bases que celles que, malgré ses vaines tentatives, la Ligue des nations ne réussit pas à jeter. (...) Quelle adaptation difficile que la leur aux circonstances nouvelles! Il en faudra surmonter des obstacles, qu'on aurait tenus pour infranchissables il y a moins d'un an, si l'on veut assurer à chacun – et c'est un devoir primordial – le pain qui nourrit le corps, le travail qui reconforte l'âme. (...) A vous, Confédérés, de le [dem Bundesrat, G.H.] suivre, comme un guide sûr et dévoué, qui ne pourra pas toujours expliquer, commenter, justifier ces décisions. Les événements marchent vite: il faut adopter leur rythme.»*<sup>124</sup>

Anpassung war's, was der Schweizer Bundespräsident im Frühsommer 1940 dem Schweizervolk empfahl. Ausserdem blindes Vertrauen in die Regierung, ohne viel zu fragen, ihren Entscheidungen zu folgen wie einem sicheren *Führer*.

### 2.4.3 Verwirrung in der Öffentlichkeit

Die Rede des Bundespräsidenten war Balsam in den Ohren der deutschen Führung, deren Presse wiederholt laut über die Glaubwürdigkeit des schweizerischen Neutralitätsprinzips nachgedacht hatte. Der beständige politische und wirtschaftliche Druck schien sich offenbar bezahlt zu machen.

So sehr man in weiten Kreisen der Schweizer Öffentlichkeit im Jahr 1940 mit den von Deutschland besiegten Völkern sympathisierte, so sehr man das restriktive Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung der besetzten europäischen Staaten missbilligen mochte: Diese Betroffenheit und Solidarität konnte sich aus politischen Gründen nur sehr beschränkt manifestieren. Die Zensur wachte mit Argusaugen über die Äusserungen in

<sup>124</sup> Zit. in Bonjour (1970): Bd. 4, S. 118f.

der Schweizer Presse und griff gegebenenfalls hart durch. So dominierten offizielle Bekanntmachungen, Aufrufe und Anordnungen dieser oder jener Seite die Spalten der helvetischen Blätter.

Nur wenige machten aus ihrer Abneigung gegen die nationalsozialistische Herrschaft kein Hehl. Ein Mitglied einer Gruppe für psychologische Kriegsführung war entsetzt: *«Leute, die bis dahin gefunden hatten, es sei ganz selbstverständlich, dass, was auch immer komme, die Schweiz Widerstand leisten müsse, waren verzweifelt.»*<sup>125</sup> Manche hatten angesichts der deutschen militärischen Erfolge resigniert, andere waren gar zur Kollaboration entschlossen. Die eigene Zukunft stehe auf dem Spiel, hiess es bei vielen, man könne sich dem Gedanken des neuen Europa nicht verschliessen, meinten andere, die sich den Blick auf die Verfolgung politisch und vor allem rassistisch Geächteter nur zu gerne durch Paraden, Marschmusik und Heilgeschrei trüben liessen.

## 2.5 Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1941

Die Protagonisten des Dritten Reiches waren Meister in der Volksdemagogie. Charakteristisch für den Faschismus nationalsozialistischer Prägung war seine obskure Symbolik, verquickt mit einer masslosen Entfaltung von Pomp: Fahnenaufmärsche, Uniformen, Militärmusik oder die Lichtdome des Albert Speer, gebildet aus dem gebündelten Licht von Fliegerabwehrscheinwerfern, faszinierten die Massen. Die riesigen Veranstaltungen mit jeweils hunderttausend Teilnehmern waren bis ins Detail organisiert; der Einzelne hatte Existenzberechtigung nur als Teil des Ganzen, als Manipuliermasse.

Der 30. Januar, das Datum der Machtergreifung, wurde regelmässig in diesem Sinne inszeniert. Auch 1941 beschwor Hitler im Berliner Sportpalast die Einheit des deutschen Volkes, das seinem Führer bedingungslos folge. Nach den üblichen

---

<sup>125</sup> Rings (1985): S. 180.

Seitenhieben auf die Engländer und der Lobpreisung der deutschen Wehrmacht, deren Möglichkeiten noch keineswegs ausgeschöpft seien, kam er auf die «Judenfrage» zu sprechen. Er bemühte sich nicht, seine Drohungen zu verschleiern:

*«Und nicht vergessen möchte ich den Hinweis, den ich schon einmal, am 1. September 1939, im deutschen Reichstag gegeben habe. Den Hinweis darauf nämlich, dass, wenn die andere Welt von dem Judentum in einen allgemeinen Krieg gestürzt würde, das gesamte Judentum seine Rolle in Europa ausgespielt haben wird!*

*Sie mögen auch heute noch lachen darüber, genau so, wie sie früher über meine Prophezeiungen lachten. Die kommenden Monate und Jahre werden erweisen, dass ich auch hier richtig gesehen habe. Schon jetzt ergreift unsere Rassenerkenntnis Volk um Volk, und ich hoffe, dass auch diejenigen, die heute noch in Feindschaft gegen uns stehen, eines Tages ihren grösseren inneren Feind erkennen werden, und dass sie dann doch in eine Front eintreten werden: die Front gegen die internationale jüdische Ausbeutung und Völkerverderbung!»<sup>126</sup>*

Hitler hatte nicht geblufft. Bereits Ende Oktober 1940 waren Juden aus Süddeutschland ins unbesetzte Südfrankreich deportiert worden, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen in Konzentrationslagern dahinvegetierten. Im eroberten Warschau hatte man den Juden nach mittelalterlichem Vorbild ein engbegrenztes Gebiet zugewiesen. Das Ghetto war durch eine Mauer vom Rest der Stadt getrennt, die Eingangstore wurden von bewaffneten Soldaten bewacht, die strenge Kontrollen vornahmen und Unbefugten den Eintritt verwehrten. Die Konzentration der Juden an ausgewählten Punkten im deutschbesetzten Europa hatte bereits begonnen. Hitlers Drohungen gegen die Juden waren deutlich und hätten zumindest als Warnung aufgefasst werden müssen.

Allein, die Gedanken der politischen Kommentatoren kreisten um die Tatsache, dass Hitler die Sowjetunion am 30. Januar 1941 mit keinem Wort erwähnte. Seit dem ersten Auftauchen der NSDAP auf der politischen Bühne hatte er unablässig die Notwendigkeit der Eroberung von «Lebensraum im Osten» betont, wobei er

<sup>126</sup> Zit. nach Domarus (1965): Band 2, zweiter Halbband, S. 1663f. [Hervorhebung G.H.].

keine Zweifel daran liess, dass er dabei an die riesigen fruchtbaren Ebenen der Sowjetunion dachte. Die überraschende Unterzeichnung des Nichtangriffspakts vom 23. August 1939 zwischen dem Deutschen Reich und der Sowjetunion war das Resultat strategischer Überlegungen – Hitler sicherte sich damit die Ostgrenze, um seinen Krieg im Westen ungestört führen zu können. Die unnachgiebige Frontstellung gegen Judentum und Bolschewismus blieb dieselbe.

### 3. Das Eidgenössische Politische Departement und die diplomatischen Vertretungen

#### 3.1 Köln: Franz Rudolph von Weiss

Franz Rudolph von Weiss, 1885 in Lausanne geboren, entstammte einer angesehenen Berner Patrizierfamilie, die Ende des 16. Jahrhunderts in die Berner Bürgergemeinde aufgenommen worden war. Von 1912 bis 1916 stand er im Dienste des Eidgenössischen Politischen Departements in Bern. 1917 erfolgte seine Entsendung an die schweizerische Gesandtschaft in Berlin. 1920 wurde von Weiss ins Generalkonsulat von Köln berufen, das er ab 1928 leitete. Schon früh hatte er die Bekanntschaft Konrad Adenauers gemacht, des Oberbürgermeisters von Köln vor und nach der nationalsozialistischen Herrschaft und ersten deutschen Bundeskanzlers. Adenauer, der die letzten Monate der Hitler-Diktatur im Gefängnis überlebte, würdigte den Schweizer Diplomaten nach dem Krieg:

*«Dass es Ihnen in der nationalsozialistischen Zeit möglich war, trotz aller Schwierigkeiten, die gemacht wurden, Herr der Situation auch gegenüber den nationalsozialistischen Behörden zu bleiben, ist für alle die Gegner des Nationalsozialismus immer eine besondere Freude gewesen.»<sup>127</sup>*

Von Weiss hatte sich im Laufe der Jahre in Deutschland einen grossen Freundes- und Bekanntenkreis aufgebaut. Daran änderte die Machtübernahme der Nationalsozialisten wenig, so dass der Schweizer Konsul auch während des Krieges aussergewöhnlich gut über die Geschehnisse in Köln unterrichtet war. Ende Mai 1940 schrieb er an den Schweizer Gesandten in Berlin, Hans Frölicher, ein ihm gut bekannter Polizeibeamter habe ihm mitgeteilt, *«dass in letzter Zeit eine ganze<sup>127</sup> An-*

---

<sup>127</sup> Zit. nach Küsters, Hanns Jürgen/Mensing, Hans Peter (Hrsg.) (1986): Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz Rudolph von Weiss 1944-1945. München, S. 9.

zahl Zigeuner nach Polen abgeschoben wurden».<sup>128</sup> Diese Nachricht gelangte zum denkbar ungünstigsten Augenblick nach Bern; dort hatte man ganz andere Sorgen<sup>129</sup>. Allfällige Reaktionen aus dem EPD waren denn auch nicht festzustellen.

### 3.1.1 «Euthanasie» im Reich

Die politischen Berichte der konsularischen Vertretungen im Reich gelangten zuerst an die schweizerische Gesandtschaft in Berlin, von wo sie mit dem diplomatischen Kurier an das Eidgenössische Politische Departement weitergeleitet wurden. Am 30. Dezember 1940 verfasste der Kölner Konsul einen weiteren der üblichen Berichte über erwähnenswerte Vorkommnisse in seinem Zuständigkeitsbereich. Das diplomatische Schreiben enthielt beunruhigende Nachrichten. Von Weiss schrieb: *«Vor einigen Monaten schon zirkulierte hier das Gerücht, dass Insassen von epileptischen und Heil- und Pflege-Anstalten auf geheimnisvollem Wege beseitigt würden. Bereits im Herbst dieses Jahres hörte ich von einem hiesigen Professor, dessen Schwester Oberin einer solchen Anstalt ist, dass gelegentlich 20, 50 oder 70 Insassen derselben in geschlossenem Wagen abgeholt wurden, um angeblich in eine andere Anstalt versetzt zu werden. Noch vor nicht langer Zeit bestätigte ein mir befreundeter Chirurg diese Nachricht, ohne dass er nähere Angaben darüber machen durfte. Ich habe über diese Gerüchte bis dahin absichtlich nichts geschrieben, da sie mir so ungeheuerlich vorkamen, dass ich durch Weitergabe derselben nicht den Glauben erwecken wollte, ich hätte dem Nationalsozialismus gegenüber eine einseitige Einstellung. Gestern*

<sup>128</sup> Von Weiss an Frölicher, 28.5.1940 in: BAR, E 2300, Politische Berichte Berlin, Bd. 41 [Quellen aus diesem Bestand werden im Folgenden zitiert als «Politische Berichte» unter Beifügung der jeweiligen Gesandtschaft, des Datums und – wenn vorhanden – der Nummer des Berichts]. Forschungen nach dem Krieg belegen Deportationen von Juden und Zigeunern nach dem Osten bereits ab Herbst 1939. Vgl. dazu Hilberg (1982): S. 156.

<sup>129</sup> Vgl. Kap. 2.4.

*erhielt ich aber durch Vermittlung eines zuverlässigen Gewährsmannes die Durchschrift einer vom Württembergischen Landesbischof der evangelischen Kirche, Wurm, unterschriebenen Eingabe an Herrn Dr. Frick, Reichsminister des Innern, worin sich der Verfasser über die zwangsweise Beseitigung von Pflegelingen obenerwähnter Anstalten bitterlich beschwert. Ich fühle mich nun verpflichtet, Ihnen diese neuen durch Anordnung der zuständigen deutschen Behörden angewandten folgeschweren Methoden zur radikalen Beseitigung von Geisteskranken – falls Ihnen diese Massnahmen noch nicht bekannt sein sollten – zur Kenntnis zu bringen.*

*Der Zufall wollte es, dass ich heute den Besuch eines mir befreundeten hohem Beamten erhielt, mit dem ich andeutungsweise über diese Vorkommnisse sprechen konnte. «Ja», sagte er, «diese Tatsachen sind mir seit längerer Zeit bekannt; ich durfte aber nie darüber sprechen».<sup>130</sup>*

Von Weiss' Bericht war deutlich: Nicht ein paar irrsinnige Fanatiker hatten die Beseitigung geistig Behinderter angeordnet, sondern der deutsche Staat, seine Obrigkeit. Die Idee des «Gnadentodes» für unheilbar Kranke war nicht neu. Hitler aber setzte die Theorie per Führerdekret am 1. September 1939 in die Praxis um.<sup>131</sup> Betroffen waren Patienten, die an bekannten Geisteskrankheiten wie beispielsweise Schizophrenie litten, aber auch Epileptiker, Menschen, die sich seit mindestens fünf Jahren in Anstalten befanden sowie Patienten, die *«nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen oder nicht deutschen oder artverwandten Blutes sind»*.<sup>132</sup>

Während sich in ausgesuchten Anstalten Ärzte und Pflegepersonal an die Arbeit machten, wurde im gesamten Reichsgebiet die Legitimierung dieses Vorhabens – unter anderem mit Diavorträgen – vorangetrieben. Unter der Aufnahme eines alten geistig schwer behinderten Mannes lasen die Besucher einschlägiger Ausstellungen folgende Zeilen:

---

<sup>130</sup> Politische Berichte: Von Weiss an Frölicher, 30.12.1940.

<sup>131</sup> Schmidt, Gerhard (1983): Selektion in der Heilanstalt 1939-1945. Frankfurt am Main, S. 13. [Erstausgabe Stuttgart 1965].

<sup>132</sup> Zit. nach Schmidt (1983): S. 46.

*«Wie endlos ein solches Leben sich hinschleppen kann, zeigt das Beispiel eines 90jährigen Mannes, der seit 60 Jahren völlig verblödet in einer Anstalt gepflegt werden muss.*

*Seit 60 Jahren hat die Allgemeinheit bereits weit über 60'000 Mark für ihn aufbringen müssen. Er hat 8 Kinder gehabt, bei denen sich dieses Beispiel also in entsprechender Vervielfältigung fortsetzen kann.»<sup>133</sup>*

Neben der Aufrechnung der materiellen Mittel enthält obenstehender Text auch den Hinweis auf eine angeblich drohende Verblödung des ganzen Volkes. Der Rassenfanatismus wurde mit «statistischen» Angaben weiter geschürt. So wurde behauptet, dass sich die Zahl der Insassen von Heilanstalten während der letzten 70 Jahre um mehr als vierhundert Prozent vergrößert habe, *«während die erbgesunden Teile unseres Volkes nur um 50% zugenommen haben».*<sup>134</sup> Die Massnahmen zur Verhinderung dieser Schreckensvision – die Deutschen, ein Volk von Idioten – brauchten nicht beim Namen genannt zu werden. Und doch wussten die Betroffenen, was gemeint war. Kenntnis über das «Wie» hatten nur einige wenige. Dass man sie beseitigte, musste jeder wissen, der eine derartige Propagandaveranstaltung erlebt hatte. Konsul von Weiss' Informationen stammten aus vollkommen glaubwürdigen Quellen, die Schweizer Gesandtschaft in Berlin war informiert. Bundesrat Pilet-Golaz versah den als vertraulich klassifizierten Bericht am 14. Januar 1941 mit seinem Visum. Und legte ihn zu den andern des Dossiers Köln.

### 3.1.2 Die Deportation der Kölner Juden

Am 21. November 1941 unterrichtete von Weiss die Abteilung für Auswärtiges über den Inhalt eines Gesprächs mit dem Vizepolizeipräsidenten der Stadt Köln, Delius, zu dem seit Langem ein fast freundschaftliches Verhältnis bestand. Die

---

<sup>133</sup> Zit. nach Schmidt (1983): S. 36.

<sup>134</sup> Zit. nach Schmidt (1983): S. 28.

Gestapo, erfuhr von Weiss, beherrsche die Polizei mittlerweile vollständig. Weiter erfuhr man in Bern, dass «Anfang Dezember wiederum ein Transport von 1'000 Juden nach Minsk» abgehe, «was in den betroffenen jüdischen Kreisen eine wahre Panikstimmung hervorgerufen hat, sind doch alle Juden davon überzeugt, dass sie ihrem Ende entgegengehen»<sup>135</sup>.

Mit gleicher Post sandte von Weiss einen Brief an den Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Paul Baechtold. Die restriktiven Einreisebestimmungen aus Bern hätten bei vielen Juden, die sich vom Schweizer Konsulat Hilfe erhofften, enttäuscht. Von Weiss war sich bewusst, dass die Verfolgten in ihm die letzte Hoffnung sahen. Der negative Bescheid, den er ihnen auf Anordnung seiner Vorgesetzten geben musste, bedeutete für viele das Todesurteil.

«Viele unter ihnen werden meines Erachtens niemals einen Transport nach Minsk – wie ein solcher anfangs Dezember stattfinden wird – ertragen können. Sie werden es sicherlich wie viele andere ihrer Religionsgenossen vorziehen, freiwillig aus dem Leben zu scheiden.»

Gleichsam als «Beweis» dafür, dass er nicht an der deutschen Absicht zweifelte, die Juden auszurotten, legte er seinem Bericht einen Artikel aus dem Kölner «Westdeutschen Beobachter» vom 16. November bei, worin es unter anderem hiess:

«Das Wort des Führers, dass ein vom Judentum angezettelter neuer Krieg nicht die Zerschlagung des antisemitischen Deutschlands, sondern vielmehr das Ende des Judentums bringen werde, wird in diesen Tagen vollstreckt. (...) Am Ende dieses Krieges steht das judenfreie Europa.»<sup>136</sup> Detaillierte Kenntnis vom technischen Ablauf der Transporte erhielt Bern durch verschiedene Beilagen des Konsuls mit gleicher Post. Unter anderem findet sich in den Unterlagen eine Anordnung der Kölner Gestapo von Ende Oktober 1941, worin den Juden verboten wurde, frei über ihr Vermögen zu verfügen:

---

<sup>135</sup> Konsulat Köln an AfA, 21.11.1941, in: BAR, Bestand EPD: E 2001 (D) 2 1940-1942, Bd. 163, Dossier B.34.9.5.A.10. Diese Information stammte aus einem Aufruf der Kölner Jüdischen Gemeinde an «alle Juden in Köln» vom 13. November 1941, der den Transport für den 8. Dezember ankündigte.

<sup>136</sup> Konsulat Köln an AfA, 21.11.1941, in: Bestand EPD: E 2001 (D) 2 1940-1942, Bd. 163, Dossier B.34.9.5.A.10.

*«Die Evakuierten dürfen im Gegensatz zu unserer bisherigen Mitteilung nur noch 25 kg. Gepäck je Person mitnehmen und zwar in einem Koffer, ferner Bettzeug und Decken, die in einem zweiten Koffer untergebracht werden dürfen oder sonstwie verpackt. Grundsätzlich darf keiner mehr Gepäck mit sich führen, als er tragen kann. Dies gilt auch für Kinder; sie haben also entsprechend weniger mitzunehmen.»<sup>137</sup>*

Weiteren Dokumenten waren die Einzelheiten zur Zwangsablieferung jüdischer Sachwerte zu entnehmen. Die Verbrechen waren von langer Hand vorbereitet und hinterliessen gerade deswegen deutliche Spuren. Trotz der grossen Bemühungen seitens der verantwortlichen deutschen Stellen, war absolute Geheimhaltung nicht möglich.

### 3.1.3 Intrige aus Berlin

Es liegt auf der Hand, dass ein dichtes Netz einheimischer Kontaktpersonen mit Zugang zu den wichtigen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Stellen sowie Aussprachen mit Diplomaten anderer Länder einer Arbeitsweise überlegen waren, die sich auf die blosser Wiedergabe offizieller Bulletins beschränkte. Manche Schweizer Diplomaten taten ihre Pflicht und meldeten nur das Allernotwendigste nach Bern, andere richteten sich inhaltlich nach dem, was ihnen am wenigsten schaden konnte. Einige wenige liessen sich weder durch ihre Vorgesetzten noch durch die Deutschen in ihrer Berichterstattung beeinflussen, womit sie sich schärfster Kritik aussetzten.

Anfang September 1942 verfasste Legationsrat Franz Kappeler, die rechte Hand Frölicher's in der Berliner Gesandtschaft, ein Schreiben an die Abteilung für Auswärtiges. Kappeler kritisierte von Weiss' Berichterstattung und schrieb, dass *«unser Konsul [zwar] immer zur Schwarzmalerei und zur Wiedergabe von allerlei*

<sup>137</sup> Der Vorstand der Jüdischen Kultusvereinigung, der «Synagogengemeinde e.V.», versandte dieses Dokument am 26. Oktober 1941 – *«auf Anordnung der Geheimen Staatspolizei»*, wie es hiess – an ihre Mitglieder.

*Gerüchten und übertriebenen kritischen Auslassungen»*<sup>138</sup> neige. Das war mehr als «Kollegenschelte», zumal Kappeler sich nicht einmal die Mühe machte, seine Anschuldigungen mit Fakten zu stützen. Hier wurde vielmehr der Versuch unternommen, einen Diplomaten, der kein Hehl aus seiner Abneigung gegen das Nazi-Regime machte, als unglaubwürdig hinzustellen.

Das EPD ging nicht so weit, von Weiss zurechtzuweisen. Und die Sache hatte ja durchaus positive Aspekte. Kappeler's Intrige bot den Verantwortlichen im EPD einen Vorwand, sich nicht ernsthaft mit den Berichten auseinandersetzen zu müssen. Jedenfalls scheint Bern kaum je in Köln um nähere Angaben gebeten zu haben.

### 3.1.4 Fotografien für Roger Masson

Normalerweise sandte von Weiss seine Berichte zuerst an die Schweizer Gesandtschaft in Berlin, die sie ans EPD weiterleitete. Wahrscheinlich Anfang Mai 1942 erhielt Franz Rudolph von Weiss Nachrichten, die ihn dazu bewogen, vom üblichen Verfahren abzuweichen und sich direkt an den Chef des schweizerischen Nachrichtendienstes zu wenden. Von Weiss richtete folgende handschriftlichen Zeilen an Roger Masson: «*Mon Colonel,*

*Je me permets de vous faire parvenir ci-joint, à titre strictement confidentiel, quelques photographies prises sur le front russe. L'une représente l'exécution de Polonais, les autres montrent la sortie de wagons allemands de cadavres de Juifs après avoir été asphyxiés.*»<sup>139</sup>

Über die Gründe, die von Weiss bewogen haben mochten, den Nachrichtendienst und nicht die politische Behörde zu informieren, lassen sich nur Vermutungen anstellen.<sup>140</sup>

<sup>138</sup> Politische Berichte: Berlin an AfA, 4.9.1942.

<sup>139</sup> Konsul von Weiss an Roger Masson, 14.5.1942, in: Bestand EMD, E 27,9564.

<sup>140</sup> Roger de Weiss teilte mir am 21. März 1988 auf eine entsprechende Anfrage mit, er habe seit längerem vermutet, dass sein Vater Verbindungen zu Kreisen um General Guisan unterhalten habe.

Bekannt ist nur, dass sein Verhältnis zum EPD im Allgemeinen und zu Pilet-Golaz im Besonderen getrübt war.<sup>141</sup>

Die Identität der Person, von der die Fotos stammten, war nicht feststellbar.<sup>142</sup> Die Aussage der Bilder lässt aber darauf schliessen, dass der Konsul seinem Informanten vertraute. Hier wurden schwerste Anschuldigungen gegen die Deutschen erhoben, deren Bekanntwerden in der Öffentlichkeit die Regierung zum Handeln gezwungen hätte. Der Schweizer Nachrichtendienst wusste nun, dass die Nachrichten deutscher Deserteure über die Zustände in Osteuropa den Tatsachen entsprachen.

Ende 1943 wusste die ganze Welt von der Vernichtung der Juden in Osteuropa. Die Informationen, die Schweizer Stellen erhalten hatten, waren deutlich genug und stützten sich gegenseitig ab. Im Dezember 1943 schrieb Konsul von Weiss an Hans Frölicher in Berlin:

*«Zur Behandlung der Judenfrage sickert immer mehr durch, dass die evakuierten Juden restlos umgebracht worden sind, das Vermögen ist offiziell von Staats wegen enteignet. (...) Ich darf hier noch auf Grund zuverlässiger Angaben erwähnen, dass der polnische Adel sowie die polnischen Intellektuellen, mit Ausnahme von einigen wenigen, die sich im Bereich des General-Gouvernements verborgen halten, entführt bzw. umgebracht worden sind.»*<sup>143</sup>

Im Dezember 1943 fand in der von der Roten Armee zurückeroberten Stadt Charkow der erste Kriegsverbrecherprozess statt. Die Angeklagten wurden der Beteiligung an Massenerschiessungen, Folterungen und Vergasungen in mobilen

---

<sup>141</sup> Roger de Weiss führt diese Dissonanzen vor allem auf die *«convictions très antinazies»* seines Vaters zurück.

<sup>142</sup> Im schmalen Aktenbündel des Kölner Konsulats – die Räumlichkeiten waren bei alliierten Bombardements mehrmals in Mitleidenschaft gezogen worden – wird die Bildserie nicht erwähnt, und auch Roger de Weiss erklärt sich ausserstande, die Herkunft der Fotografien zu erklären. Ein möglicher Ansatzpunkt für weitere Nachforschungen: Ein Neffe des Konsuls, Sohn seiner Schwestern Alice oder Madeleine, die beide Deutsche geheiratet hatten, soll *«selon la tradition orale de la famille»* den Russlandfeldzug mitgemacht haben.

<sup>143</sup> Konsulat Köln an Gesandtschaft Berlin, 5.10.1943, in: Bestand EMD, E 27, 9564. Frölicher leitete den Bericht an die Abteilung Nachrichten- und Sicherheitsdienst im Armeestab weiter.

Gaswagen beschuldigt und hingerichtet. Die Schweizer Presse berichtete ausführlich darüber.<sup>144</sup>

### 3.2 Maulkorb für die Presse

Am 15. Oktober 1941 beschwerte sich die AfA in einem Schreiben an die Abteilung Presse und Funkspruch, verschiedene Schweizer Zeitungen liessen es in ihrer Berichterstattung über Ereignisse in den deutschbesetzten Gebieten an der gebotenen Zurückhaltung fehlen. Dies könne zu Schwierigkeiten in den Beziehungen mit Deutschland und zur Ausweisung schweizerischer Diplomaten führen. Die AfA unterstrich die Dringlichkeit des Problems mit einem besorgten Schreiben des Schweizer Generalkonsuls in Prag:

*«Ich bitte angelegentlichst, Presse und Radio zu empfehlen, grösste Zurückhaltung bei der Berichterstattung über die hiesigen Ereignisse und namentlich grösste Vorsicht bei der Wiedergabe von Meldungen aus Londoner Quelle walten zu lassen. Nur zu leicht könnte eine unvorsichtige Schreibweise den Anlass bilden zu analogen Massnahmen, wie sie gegenüber den Konsulaten in den besetzten Gebieten getroffen wurden. Dies würde aber nicht nur für unsere Kolonie, sondern vor allem für unsere Handels- und Exportkreise einen empfindlichen Schlag bedeuten. Was die Tschechen anbelangt, ist es klar: jede ausländische Einmischung gestaltet ihre Lage schwieriger.»*<sup>145</sup>

Die APF antwortete eine Woche später.<sup>146</sup> Man habe die Wünsche des Bundesrates und des Departementes verstanden und werde ihnen Rechnung tragen, hiess es. Einer schon früher diskutierten «allgemeinen schriftlichen Wegleitung» stand man in der

<sup>144</sup> Vgl. «VR» (1943): Nr. 294 (15.12) und «NZZ» (1943): Nr. 2069 (20.12.).

<sup>145</sup> AfA an APF, 15.10.1941, in: Handakten von Steiger, Bd. 66, Dossier 8/36. Die AfA bezog sich insbesondere auf die Berichterstattung der «Nation» bezüglich Geiselererschiesungen.

<sup>146</sup> APF an Pilet-Golaz, 23.10.1941, in: Handakten von Steiger, Bd. 66, Dossier 8/36.

Zensurstelle ablehnend gegenüber. Anfang November bekräftigte Oberst Victor Perrier, Chef der APF, seine unveränderte Ansicht auch gegenüber Bundesrat von Steiger: Eine schriftliche Wegleitung kam nicht in Frage. Dies hätte der erste Schritt zu einer zentralen Zensurstelle nach dem Muster eines Josef Goebbels gewesen sein können.

Aber ganz wohl war es der ängstlich auf Ausgewogenheit in der Berichterstattung bedachten APF in dieser Angelegenheit offenbar nicht. Besonders nach dem Angriff auf die Sowjetunion war Deutschland vermehrt der Kriegsverbrechen an Zivilisten – in den meisten Fällen handelte es sich um Geiselerchiessungen – beschuldigt worden. Das Dritte Reich drohte in der Schweizer Presse als das zu erscheinen, was es in Tat und Wahrheit war: ein verbrecherisches Regime, das entschlossen war, seine Wahnideen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln durchzusetzen. In den Berner Amtsstuben glaubte man den Heranzug eisiger Winde aus nördlichen Richtungen zu spüren. In der Folge wurden die Pressechefs der Territorialkreise angewiesen, *«de prendre contact personnellement avec les rédactions pour inviter les rédacteurs à travailler avec modération et retenue ce sujet»*<sup>147</sup>

Was die APF den Schweizer Zeitungsredaktoren ans Herz legte – «angemessene Zurückhaltung» – war dem Eidgenössischen Politischen Departement zu wenig. Dort forderte man den Maulkorb für die Presse. Anschuldigungen wegen Verletzung der Neutralität durch einseitige Berichterstattung sollten davon ablenken, dass man im EPD aus Furcht vor deutschen Sanktionen erpressbar geworden war. Eine selbstbewusste, kritische Presse hätte diese Politik früher oder später publik gemacht. Das versuchte man um jeden Preis zu vermeiden.

<sup>147</sup> Oberst Victor Perrier an von Steiger, 1.11.1941, in: Handakten von Steiger, Bd. 66, Dossier 8/36.

### 3.3 Bukarest

#### 3.3.1 René de Weck

Rumänien war dem Dreimächtepakt Deutschl and-Italien-Japan am 23. November 1940 beigetreten. Marschall Ion Antonescu verstand sich von Anfang an ausgezeichnet mit Hitler. Sein Vorgehen in der «Judenfrage» entsprach ganz den deutschen Vorstellungen. Die Deutschen sahen sich bisweilen gar gezwungen, das Tempo des rumänischen Vorgehens zu drosseln.<sup>148</sup>

Als Gesandter der Schweiz für Rumänien und Griechenland residierte René de Weck seit dem 30. April 1933 an der Strada Pitar Mos 12 in Bukarest. René de Weck wurde am 14. Mai 1887 geboren. Er entstammte einer wohlhabenden und traditionsreichen Fribourger Bürgerfamilie. Er besuchte das Collège Saint-Michèle seiner Heimatstadt, dann die L'Ecole des Chartes in Paris. Sein Rechtsstudium absolvierte er an den Universitäten Fribourg und München. 1913 trat er in den diplomatischen Dienst ein. Seine erste Stelle im Ausland war die eines Attachés in der Londoner Gesandtschaft. Nach einer kurzen Rückkehr nach Bern wurde de Weck 1918 in die Pariser Gesandtschaft geschickt, die er von 1923 bis 1933 in juristischen Belangen vertrat. Aus dieser Zeit stammt zweifellos seine Frankophilie, die in den Tagebüchern offen zutage tritt. Seine Frau war Französin. Als Verfasser von Gedichten und Romanen, die vor allem in der französischen Schweiz bekannt waren, liebte er die französische Sprache und Kultur über alles. Während seiner Pariser Zeit arbeitete er nebenher als Redaktor und Essayist beim «Mercure de France».

Im Frühling 1933 wurde René de Weck als Gesandter nach Bukarest berufen. Diesen Posten hatte er bis Kriegsende inne. Von 1945 bis zu seinem Tod am 12. Juni 1950 war er Botschafter in Rom.

René de Weck war kein durchschnittlicher Interessenvertreter. *«Il y avait deux vocations en lui: la diplomatique et la littéraire. On sentait que la seconde était la plus*

---

<sup>148</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 516.

*forte, ce qui ne veut pas dire qu'elle ne lui ait pas grandement aidé pour l'autre»,* schrieb die «Gazette de Lausanne». <sup>149</sup> Die Trauerrede in Fribourg hielt Bundesrat Max Petitpierre, am Radio ehrte ihn sein Freund und Präsident des Schweizer Schriftstellerverbandes, Henri de Ziegler.

Im August 1939, wenige Tage vor dem deutschen Überfall auf Polen, begann René de Weck eine Art politisches Tagebuch zu führen. Die Bände geben Aufschluss über seine Treffen mit rumänischen Politikern und ausländischen Diplomaten. In seinem Tagebuch schrieb er nieder, was er in seinen Politischen Berichten nach Bern nicht in dieser Deutlichkeit sagen konnte.

Unbarmherzig analysiert er das Auftreten der Nationalsozialisten in Europa. Er hasst sie, und er verachtet die Deutschen. Am 26. Februar 1941 notierte er:

*«Se peut-il que des êtres humains, des civilisés, des gens qui ont eu la chance de ne pas naître Boches admirent sincèrement Hitler? Il y faut ou une incurable sottise ou cette bassesse de l'âme qui s'incline devant le succès comme devant une divinité.»* <sup>150</sup>

Sein Urteil über den deutschen Gesandten Baron von Killinger fiel schon nach dem ersten Treffen vernichtend aus. Drei Monate hatte sich von Killinger Zeit gelassen, bis er sich erstmals mit den andern Vertretern traf. Man habe nur die üblichen Höflichkeitsfloskeln ausgetauscht, schrieb de Weck: *«Mais j'ai jugé l'homme: c'est un bandit (je le savais de reste), mais avec les dehors et l'intelligence d'un sous-off rengagé.»* <sup>151</sup>

---

<sup>149</sup> «Gazette de Lausanne» (1950): 14. Juni.

<sup>150</sup> Tagebücher, 26. Februar 1941.

<sup>151</sup> Tagebücher, 29. April 1941.

### 3.3.1.1 De Weck über Gedankenfreiheit

De Weck äusserte in seinen Tagebüchern mehrmals sehr direkte Ansichten über den Krieg. Er verabscheute Hitler und seine Repräsentanten, die für ihn die rohe Gewalt darstellten. Das ganze deutsche Volk musste für die Verbrechen bezahlen, Auge um Auge, Zahn um Zahn: *«Pauvres culs boches! Quand ils auront senti s'abattre sur eux les bottes du monde entier, ils commenceront peut-être à comprendre.»*<sup>152</sup> Auffallend ist de Wecks Sicht der Auswirkungen des Krieges. Er beklagt nicht die Opfer, nicht die ungeheuren Schäden, die der Krieg anrichtet, sondern die Unterdrückung der Gedankenfreiheit. Bitter vermerkte er, Hitler und Stalin seien die beiden einzigen Menschen in Europa, die sagen könnten, was sie wollten. In einem längeren Eintrag vom 30. April 1941, dem er den Titel *«L'effroyable hypocrisie»* voranstellte, befasste sich de Weck mit den Auswirkungen des Totalitarismus auf die literarischen Leistungen in der Schweiz:

*«Qu'il s'agisse de journaux, de revues ou de livres, j'ai l'impression de ne plus rien lire qui soit entièrement sincère. Partout, je flaire l'hypocrisie, fille de la peur. (...) L'hypocrisie règne partout.»*<sup>153</sup>

Die Freiheit, die Wahrheit zu schreiben, sei in französischer Sprache nur noch in Kanada gewährleistet, notierte er bedrückt. Die Westschweizer Presse sei gleich doppelt geknebelt: einerseits durch die eigene Zensur; zum andern wolle man unter keinen Umständen den Franzosen Schwierigkeiten bereiten. Die Redaktoren in der deutschen Schweiz seien mutiger. Vor allem die *«Weltwoche»* beeindruckte ihn, *«dont la lecture est un vrai réconfort»*.

Für die Berichterstattung de Wecks nach Bern, ist die Kenntnis der oben angeführten Überzeugungen von grosser Wichtigkeit. Die regelmässigen und detaillierten Berichte über die Verfolgung und Vernichtung der Juden in Rumänien hatten einen humanistischen Hintergrund, der in den Tagebüchern regelmässig angesprochen wird. So notierte er am 13. April:

---

<sup>152</sup> Tagebücher, 1. Mai 1941.

<sup>153</sup> Tagebücher, 30. April 1941.

*«Quand je parle de la «liberté d'écrire», j'entends, cela va de soi, celle que je me souhaite à moi-même et à tous ceux dont la pensée s'accorde avec la mienne.»*

### 3.3.2 Berichte über Massaker

#### 3.3.2.1 Jassy

Bereits im Januar 1941 hatte de Weck Bundesrat Pilet-Golaz auf die Situation der Juden in Rumänien aufmerksam gemacht, denen nach deutschem Vorbild nach und nach alle Rechte entzogen wurden. Ihre Lage wurde nach dem Angriff auf die Sowjetunion noch unerträglicher. Die Rumänen erhofften sich aus ihrem Bündnis mit Deutschland beträchtliche Gebietsgewinne. Als Gegenleistung lieferte man die Juden der Gestapo aus.

Anfang Juli 1941 sandte de Weck die Nachricht über das Massaker in Jassy (rumänische Provinz Moldau) nach Bern.<sup>154</sup> Auffällig ist der spöttische Unterton, der in seinem Kommentar mitklingt. Von der offiziellen Rechtfertigung, es habe sich um eine Vergeltungsmassnahme gehandelt, glaubte er offensichtlich nicht ein Wort:

*«A qui fera-t-on croire qu'il y ait dans la vieille métropole moldave un demi-millier de Juifs ou de communistes possédant des armes et capables de s'en servir? Cela voudrait dire que la police légionnaire, dont la chasse aux Juifs était (...) le sport favori, et la police d'Antonesco, non moins ardente à poursuivre le «judéo-marxisme», ont bien mal travaillé.»*<sup>155</sup> Jassy war kein Einzelfall: Wenig später berichtete der Schweizer Gesandte, *«que les pogroms de Moldavie auraient dépassé en ampleur (et en horreur) ce qu'avoue le communiqué officiel»*<sup>156</sup>.

<sup>154</sup> Vgl. Kap. 8.2.1: Agenturmeldung des «VR» vom 1.7.1941.

<sup>155</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 2.7.1941 (Nr. 42).

<sup>156</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 6.7.1941 (Nr. 43).

Die Zahl der Opfer gehe in die Tausende. Neben den Juden seien auch andere «Verdächtige» verhaftet und in Viehwaggons gepfercht worden. Anschliessend habe man sie an der Bahnlinie zwischen Jassy und Falticeni mit Maschinengewehren erschossen. Nach dem Pogrom von Jassy seien weitere 1‘200 Juden in verriegelten Waggons ohne Verpflegung und sanitäre Einrichtungen durch die ganze Provinz Moldau gefahren worden. Als man die Türen nach zweieinhalb Tagen endlich öffnete, seien mehrere bereits tot, andere wahnsinnig gewesen.<sup>157</sup>

### 3.3.2.2 Bessarabien

In den ersten Wochen nach dem 22. Juni 1941 überrannten die verbündeten deutsch-rumänischen Armeen die östlich von Rumänien gelegenen Gebiete Bessarabien (zwischen den Flüssen Pruth und Dnjestr) und Transnistrien (zwischen Dnjestr und Bug), beide mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil. Aufgrund der bereits rapportierten Geschehnisse im rumänischen Kernland musste die Schweizer Gesandtschaft mit ähnlichen Nachrichten aus den neubesetzten Gebieten rechnen. Im folgenden Bericht wird deutlich, dass de Weck bereits zu diesem frühen Zeitpunkt den Vernichtungsschaubild des Russlandfeldzugs erkannte.

Am 21. Juli, so berichtete er, habe ihn ein Reserveoffizier und Anwalt aus Bukarest aufgesucht, der an vorderster Front den Dnjepr bei Hotin (im Nordwesten Bessarabiens) überschritten hatte. De Weck fasste den Inhalt der Unterredung zusammen:

*«La guerre sainte se double d'une croisade antisémite qui l'emporte en horreur sur tout ce que l'histoire a retenu de la croisade contre les Albigeois. C'est injurier le Moyen-Age que de lui comparer notre époque. Mon informateur a vu massacrer par familles entières des Juifs de Bucovine. Il a rencontré des colonnes de ces malheureux que l'on conduisait dans des camps de concentration: lorsque des enfants ou des vieillards ne*

---

<sup>157</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 13.7.1941 (Nr. 45). Als Quelle nennt de Weck «un compatriote qui n'est certes pas judéophile», der sich aber auf einen Arzt bezogen habe, welcher zur Desinfizierung der Viehwaggons bestellt worden war.

*pouvaient pas suivre, on les assomma à coups de crosse. Il assure que les Allemands, à Cernauti, enfermèrent quelques centaines de Juifs dans une synagogue à laquelle ils mirent le feu. (...) De toutes parts, hélas! on signale des atrocités de même genre.»<sup>158</sup>*

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts hatte die Kirche zur Bildung von «Kreuzfahrerheeren» aufgerufen, die zur Vernichtung der christlichen Sekte der Albigenser in Südfrankreich eingesetzt wurden. De Weck musste in der Geschichte siebenhundert Jahre zurückgehen, um ein ihm adäquat erscheinendes Ereignis zu finden. Seine Informanten sprachen von Dingen, für die ihm einzig der Vergleich mit dem Mittelalter angebracht schien, das nur die zwei Pole «gut» und «böse» kannte und das «Böse» kompromisslos vernichtete. Das Bewusstsein der Kreuzritter, Vollstrecker einer heiligen Mission und damit eigentliche Retter der Welt zu sein, erkannte er im fanatischen Vorgehen gegen die Juden wieder. Der Schweizer Diplomat signalisierte damit Pilet-Golaz seine Überzeugung, dass in der «Judenfrage» bedingungslos vorgegangen werde.

### 3.3.2.3 Odessa

In den folgenden Monaten erreichten Bern weitere Nachrichten. Zweifel an den Aussagen des rumänischen Reserveoffiziers waren spätestens Ende Oktober 1941 nicht mehr angebracht. Ein italienischer Offizier erzählte nach seiner Rückkehr aus Odessa, die Rumänen hätten alle Juden der Stadt umgebracht.<sup>159</sup> Gefangene russische Soldaten jüdischer Abstammung seien unter dem Vorwand, man bringe sie in ein «jüdisches Reservat» bei Lublin, auf dem Weg «massakriert» worden. Die Verfolgungen wurden mit dem Vorrücken der Armeen auf immer grössere geographische Räume ausgedehnt:

---

<sup>158</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 22.7.1941 (Nr. 48).

<sup>159</sup> Ein Bombenanschlag auf ihr Hauptquartier diente den Rumänen als Vorwand, um am 23., 24. und 25. Oktober 1941 in Odessa und Umgebung insgesamt 50'000 Juden zu massakrieren. Vgl. Gilbert (1986): S. 217-219.

«A propos des Juifs, on est en train de déporter sur les rives du Bug ceux de Bucovine et de Bessarabie qui ont survécu aux pogroms organisés par les glorieux défenseurs de la civilisation européenne. On profite de l'occasion pour envoyer dans les mêmes parages d'autres Juifs provenant d'autres provinces.»<sup>160</sup>

Im selben Bericht gab de Weck Pilet-Golaz einmal mehr unmissverständlich zu verstehen, was er von den offiziellen Erklärungen hielt: (...) *le maréchal Antonesco (...) ne craint pas d'écrire que, lorsque l'armée nationale évacua les régions cédées à l'U.R.S.S., des officiers et des soldats furent assassinés «à coups de bâtons» par les Juifs. Ces militaires étaient-ils donc armés de sabres de bois et de pistolets en carton-pâte?»*

Deportation – zwangsweise Verschickung, Verbannung Das Wort vermochte die Wirklichkeit nur ungenügend zu bezeichnen. Aber auch in diesem Punkt war der Bundesrat nicht unwissend. Diese Transporte würden unter derart unmenschlichen Bedingungen durchgeführt, schrieb de Weck, *«qu'elles équivalent à des sentences de mort dont le mode d'exécution apparaît plus cruel que la potence ou la fusillade»*.<sup>161</sup> Im gleichen Bericht nannte der Botschafter erstmals Zahlen. Der brasilianische Botschafter habe ihm unter Berufung auf eine gut informierte rumänische Quelle mitgeteilt, *«que le total des Juifs massacrés ou condamnés à mourir de faim depuis le début de la «croisade» s'élèverait à 280'000»*.

Am 11. November 1941 notierte de Weck in seinem Tagebuch: *«L'Allemagne ignore la raison et ne veut connaître que la force! A ses yeux, l'équité est un vice et le fanatisme une vertu. Faire confiance à l'Allemagne (...) c'est renoncer à être soi-même.»* Und er schloss den Tageseintrag mit einer (abgewandelten) Forderung, die er im Lateinunterricht in Fribourg zum ersten Mal gehört hatte: *«Ceterumque censeo Germanium esse delendam.»*

Seine Berichte zur Judenvernichtung in Rumänien gelangten weiter regelmässig nach Bern.

---

<sup>160</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 26.10.1941 (Nr. 77) [Hervorhebung G.H.].

<sup>161</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 11.11.1941 (Nr. 83).

De Weck suchte nach Vergleichen, um die Katastrophe für die Bürokraten in Bern anschaulich zu machen. Ende November notierte er:

*«L'antisémitisme revêt des formes toujours plus monstrueuses. Je ne reviendrai pas sur les pogroms, les exécutions en masse, les déportations de malheureux condamnés à mourir de faim dans les ghettos de Transnistrie, bien que tout cela dépasse en horreur – et de beaucoup – les massacres d'Arméniens sur lesquels toute l'Europe s'apitoyait au début de ce siècle.»<sup>162</sup>*

### 3.3.2.3.1 Ein Schweizer Geschäftsmann berichtet

Anfang Dezember 1941 schliesslich übermittelte de Weck die Aussagen eines Schweizer Geschäftsmannes nach Bern, dessen Informationen von einem deutschen Militärarzt stammten und sich weitgehend mit jenen des italienischen Offiziers deckten. Der Schleier, den man um das Massaker von Odessa gebreitet hatte, war nach fünf Wochen bereits zerrissen.

*«A la suite de l'explosion qui s'était produite le 23 octobre dans l'immeuble du «Guépéou», 20'000 Juifs furent massacrés. Trois mille d'entre eux, que l'on avait formés en colonnes en leur disant qu'ils allaient travailler sur les routes, furent amenés dans le quartier du port, dépouillés de leurs vêtements et de leurs besaces à provisions, enfermés nus dans deux hangars de bois auxquels on mit le feu. Pendant qu'ils brûlaient, la foule se disputait leurs vivres et leurs hardes. Il y eut aussi des pendaisons en série et des fusillades en masse. Ni les femmes ni les enfants ne furent épargnés.*

*Bien qu'il y eût à Odessa environ 200'000 Juifs, mon informateur n'en a vu que deux, portant l'étoile jaune. Où sont les autres? Peut-être se cachent-ils dans leurs masures, peut-être les a-t-on chassés plus loin: on ne sait.»<sup>163</sup>*

<sup>162</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 28.11.1941 (Nr. 88).

<sup>163</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 3.12.1941 (Nr. 89).

In seinem Tagebuch hielt de Weck die Identität des Informanten fest. Es handelte sich um einen Direktor der rumänischen Ford-Werke. Seine detaillierten Informationen stammten von einem deutschen Offizier, den er in Odessa kennengelernt hatte. De Wecks Informanten kamen aus hohen Offizierskreisen der Achsenmächte oder waren gar Landsleute. Ernsthafte Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit bestanden nicht. Pilet-Golaz dürfte zudem bekannt gewesen sein, welche Risiken diese Offiziere eingingen: Selbst in der nichtkriegführenden Schweiz stand auf Verrat die Todesstrafe. Die Überlegung, es könnte sich um ein böswilliges Ausstreuen von Gerüchten – Greuelpropaganda – gehandelt haben, ergibt keinen Sinn. Man bezichtigte nicht die verbündeten und selbst die eigene Armee der grausamsten Verbrechen, um dann doch weiterzukämpfen.

### 3.3.3 Besprechungen in Bern

Wann immer möglich verbrachte de Weck seine Ferien in der Schweiz. Die Reise führte über Budapest und Zagreb nach Mailand. Dann Übernachtung in Lugano, Weiterreise nach Zürich (Hotel Eden) – wo er sich jedesmal mit seinem Freund Jean-Rodolphe von Salis traf – und schliesslich Fribourg. Aus seinen Tagebuchaufzeichnungen lässt sich wenig über de Wecks Beziehungen zu den EPD-Beamten in Bern herauslesen. Sie scheinen korrekt, aber nicht von besonderer Herzlichkeit gewesen zu sein. Pilet interessierte sich zwar für die Lage Rumäniens, wollte wissen, wie das Land so tief fallen konnte. Persönliche Äusserungen blieben aus. *«Je m'efforce de lui exposer toutes les étapes de ce drame. De ses vues à lui, sur l'avenir de l'Europe et le nôtre, il ne m'a presque rien laisser deviner.»*<sup>164</sup>

Wenige Tage später traf sich de Weck noch einmal mit Pilet-Golaz. Diesmal schien der EPD-Chef etwas gelöster. Er vertraute seinem Gesandten an, dass er niemals an

---

<sup>164</sup> Tagebücher, 26. Mai 1941.

einen deutschen Sieg geglaubt habe, allerdings auch am Erfolg seiner Gegner zweifle.<sup>165</sup> Befriedigt notierte de Weck, dass Pilet von der Notwendigkeit der Landesverteidigung überzeugt war, «*même sans espoir*», auch wenn er nicht an einen deutschen Angriff glaubte. Eine Invasion der Schweiz würde Hitler keinen strategischen Vorteil bringen. Pilet-Golaz fürchtete vielmehr, dass sich bei längerer Kriegsdauer die wirtschaftliche Lage in der Schweiz verschärfen könnte. Seiner Ansicht nach drohte der Schweiz vielmehr eine innere Gefahr: Streiks, Elend, soziale Probleme.<sup>166</sup>

In Fribourg traf de Weck durch Vermittlung des Polizeichefs Gautier Roger Masson, Chef des schweizerischen Nachrichten- und Sicherheitsdienstes, den er während seiner Zeit an der Pariser Gesandtschaft kennengelernt hatte. Auf der Fahrt von Fribourg nach Bern (in Massons Wagen) erörterten die beiden die Situation in Rumänien unter deutscher Besetzung. De Weck scheint vom Treffen beruhigt gewesen zu sein: «*Masson, heureusement, n'est pas défaitiste.*»<sup>167</sup>

In Bern traf de Weck schliesslich erstmals mit EJPD-Vorsteher Eduard von Steiger zusammen. Der Fribourgeois ist vom Berner Bürger beeindruckt – «*Excellente impression: c'est un «monsieur»*»<sup>168</sup> –, aber nähere Angaben zu Gesprächsthemen oder zur Person von Steigers sind in den Tagebüchern nicht enthalten.

Treffen dieser Art wiederholten sich jährlich. Mit Genugtuung schrieb de Weck am 16. Juni 1942 in sein Tagebuch, dass sich die Einstellung Berns geändert habe: «*A mon égard, l'attitude de «ces messieurs de Berne» s'est sensiblement modifiée, ils s'aperçoivent que je n'avais pas tort et que, décidément, l'Allemagne ne peut plus gagner la guerre. Mes opinions ont plus de poids que l'an dernier: on commence à comprendre que, dans une guerre d'usure, les succès militaires, si éclatants qu'ils paraissent, ne sont rien si le moral des prétendus vainqueurs est moins solide que celui de leurs adversaires.*»<sup>169</sup>

---

<sup>165</sup> Tagebücher, 10. Juni 1941.

<sup>166</sup> Tagebücher, 10. Juni 1941.

<sup>167</sup> Tagebücher, 30. Mai 1941.

<sup>168</sup> Tagebücher, 30. Mai 1941.

<sup>169</sup> Tagebücher, 16. Juni 1942.

### 3.3.4 Die Deportationen von 1942

René de Weck hatte seit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion regelmässig über die Massaker an den Juden berichtet. Reaktionen des EPD waren ausgeblieben. Im Juni 1942 unternahm er einen weiteren Versuch, seine Vorgesetzten auf die Situation der Juden in Rumänien hinzuweisen, diesmal in Form eines bitteren Witzes:

*«Dans un tramway, un officier allemand écrase le pied d'un Juif L'autre pousse un cri de douleur et, par deux fois, soufflette le butor. L'assistance, stupéfaite, regarde et ne dit rien. Soudain, deux soldats roumains se ruent sur l'officier et le battent comme plâtre. Bagarre générale. On emmène tout le monde au poste, puis à la Cour Martiale, qui siège en permanence.*

*Là, un général interroge le Juif:*

*– J'ai eu tort, répondit-il, je suis coupable, mais il m'a fait si mal que je n'ai pas pu me contenir. Je demande pardon.*

*Le général se retourne alors vers les deux militaires:*

*– Comment avez-vous pu porter la main sur un officier de la glorieuse armée alliée?*

*– Mon général, réplique un des soldats, quand nous avons vu un Juif gifler un Allemand, nous avons cru que la guerre était finie.»<sup>170</sup>*

Diese kleine «Geschichte» ist symptomatisch für de Wecks Berichterstattung im Jahr 1942. Schon bald sollte er über das Schicksal der Juden in den rumänisch-deutsch besetzten Gebieten schweigen, einfach deshalb, weil es sie nicht mehr gab. Zudem hatte die deutsche Präsenz in diesem Frontstaat zur Sowjetunion im Laufe des Jahres merklich zugenommen. Die Stadt wurde mehrmals schwer bombardiert, Partisanen führten spektakuläre Kommandoaktionen durch. Die Gestapo schlug unerbittlich zurück. Desillusioniert vertraute ein einheimischer Informant dem Schweizer Gesandten an, die einzige Freiheit, die die Regierung noch habe, bestünde bald nur noch in der Wahl *«entre le camp de concentration et le cimetière»*.<sup>171</sup>

<sup>170</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 1.6.1942 (Nr. 38).

<sup>171</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 13.6.1942 (Nr. 40).

Gleichen Tags erfuhr Bern durch de Wecks Legationsrat, Beat von Fischer<sup>172</sup>, dass der US-Senat die Kriegserklärung an Rumänien gutgeheissen habe. Die Kriegserklärung selbst überraschte niemanden, wohl aber die Einstimmigkeit, mit der sie zustande gekommen war.<sup>173</sup> Von Fischer berichtete, im Regierungspalast werde diese «*besondere Behandlung Rumäniens auf die Judenverfolgungen zurückgeführt*».<sup>174</sup> Weiter erfuhr er, dass «*Herr Minister Neubacher, der Wirtschafts delegierte des Reiches in Bukarest (...) erklärt habe, er selbst habe zu Beginn des Krieges gegen Russland die Order zur Niedermetzelung der Juden in Galatz und Bessarabien gegeben*».<sup>175</sup> Auf Umwegen signalisierte der Schweizer Legationsrat dem EPD weiter, dass de Weck mit seinen Berichten während des Jahres 1941 nicht übertrieben hatte: «*(...) die rumänische Regierung*», zitierte er seinen Gewährsmann, würde «*sicherlich von diesem Geständnis zu gegebener Zeit Gebrauch machen (...), um so die Verantwortung für die damaligen entsetzlichen Pogroms von sich zu wälzen*».<sup>176</sup>

Interessant ist nicht nur das Eingeständnis, dass die Juden tatsächlich umgebracht worden waren, sondern auch die (leisen) Zweifel, die an der rumänisch-deutschen Waffenbrüderschaft und am «Endsieg» geäussert wurden. Die unbestimmte For-

---

<sup>172</sup> De Weck verbrachte zu dieser Zeit seine Ferien in der Schweiz.

<sup>173</sup> Bei der amerikanischen Kriegserklärung an Bulgarien und Ungarn hatten einige Senatoren mit nein votiert.

<sup>174</sup> Politische Berichte: Bukarest (Legationsrat Beat von Fischer) an EPD, 13.6.1942 (Nr. 41) [Hervorhebung im Original]. Ein derartiger Zusammenhang schien tatsächlich zu bestehen. Ende August meldete de Weck, in Bukarest kursiere das Gerücht, die Briten hätten der rumänischen Regierung damit gedroht, das Land nach dem Krieg gleich wie Deutschland zu behandeln, falls «*les persécutions contre les Juifs (persécutions qui, à vrai dire, s'aggravent de jour en jour) ne cessaient pas*».

<sup>175</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 13.6.1942 (Nr. 41). Hermann Neubacher war der «Sonderbevollmächtigte Südost des Auswärtigen Amtes» (vgl. Hilberg (1982): S. 386). Nach dem Krieg verurteilten ihn die Jugoslawen zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit, von denen er sieben verbüsste (vgl. Hilberg (1982): S. 748).

<sup>176</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 13.6.1942 (Nr. 41) [Hervorhebung im Original].

mulierung «zu *gegebener Zeit*» weist in diese Richtung, und de Weck selber hatte einige Wochen zuvor von einem «*refroidissement germano-roumain*»<sup>177</sup> gesprochen.

Indirekt war auch die Schweiz für diese Differenzen verantwortlich. Zwischen Oerlikon-Bührle und der rumänischen Regierung bestand ein Abkommen über die Lieferung von Kriegsmaterial. Die Deutschen hatten davon erfahren und versuchten nun, dies zu verhindern beziehungsweise die Schweizer dazu zu bewegen, die Waffen an die Wehrmacht zu liefern. Für den Ausfall boten die Deutschen Rumänien eigene Erzeugnisse an, die allerdings nicht an die Qualität der Produkte aus der Zürcher Waffenschmiede heranreichten.<sup>178</sup>

### 3.3.4.1 Transnistrien

Im Juni 1942 wurden Juden aus dem rumänischen Staatsgebiet nach Transnistrien deportiert. Blauäugig schrieb von Fischer, dass «*die Regierungsoption (...) sehr bestürzt [sei], da Rumänien doch in Versailles-Trianon versprochen habe, die Minoritäten zu schützen*».<sup>179</sup>

Nach seiner Rückkehr aus den Schweizer Ferien stellte de Weck die Situation nüchterner dar. In Bukarest war auf deutsches Drängen hin eine sogenannte «Judenzentrale» eingerichtet worden, deren Aufgabe in der Organisation des Abtransports der jüdischen Bürger des Landes bestand.<sup>180</sup> Nach Aussagen des Leiters dieser Zentrale, Radu Lecca,

<sup>177</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 30.4.1942 (Nr. 30).

<sup>178</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 30.4.1942 (Nr. 30). «*Le matériel fourni par l'Allemagne était loin de valoir le nôtre*», formulierte de Weck.

<sup>179</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 20.6.1942 (Nr. 43).

<sup>180</sup> Ende Juli konnte das Referat Eichmann im RSHA melden, dass «*die Vorbereitungen in politischer und technischer Hinsicht in Bezug auf die Lösung der Judenfrage in Rumänien (...) soweit abgeschlossen [sind], dass mit dem Anlaufen der Evakuierungstransporte in Zeitkürze begonnen werden kann. Es ist vorgesehen, die Juden aus Rumänien (...) nach dem Distrikt Lublin zu verbringen, wo der arbeitsfähige Teil arbeitseinsatzmässig angesetzt wird, der Rest der Sonderbehandlung unterzogen werden soll.*» Zit. nach Hilberg (1982): S. 533.

war geplant, zwischen zwanzig- und dreissigtausend rumänische Juden<sup>181</sup> bis Jahresende zu verschicken, «*dans des contrées d'où l'on ne revient pas*», wie der Schweizer Gesandte hinzufügte.<sup>182</sup>

De Weck kam am 22. Juli 1942 mit dem rumänischen Justizminister, Stoicesco, zusammen und sprach ihn auf die Situation der Juden im Land an. Die Einschätzung des Schweizer war nicht gerade schmeichelhaft:

*«Stoicesco est assurément un brave homme, assez intelligent, bien intentionné, mais probablement faible. Quand je lui ai parlé de la question juive, c'est en rougissant de honte qu'il m'a donné raison. Je lui ai exposé pour quelles raisons je ne pouvais admettre que la notion d'«origine ethnique», telle qu'elle est conçue en Roumanie, fût appliquée à des citoyens suisses. Il abonda dans mon sens et se contenta de plaider, humblement, les circonstances atténuantes: «Nous ne sommes plus les maîtres chez nous.» Pauvre type!*<sup>183</sup>

Die deutschen Tötungsexperten schmiedeten hochfliegende Pläne. Im Reichsbahnoberinspektorat führte man Ende September Besprechungen zur Deportation der rumänischen Juden. Man ging davon aus, jeden zweiten Tag einen Zug mit zweitausend Menschen ins Vernichtungslager Belzec zu schicken.<sup>184</sup> Nicht vertreten an diesen Besprechungen waren die rumänischen Eisenbahner, trotz einer entsprechenden Einladung nach Berlin. Dieses Nichterscheinen war ein Hinweis, dass die Abstimmung zwischen Deutschland und Rumänien nicht mehr reibungslos funktionierte. Ende August war der rumänische «Judenkommissar» Lecca in die deutsche Reichshauptstadt eingeladen worden. Die Vorarbeiten hatte der deutsche Gesandte in Bukarest, Manfred von Killinger, geleistet. Der Empfang Leccas in Berlin war alles andere als herzlich<sup>185</sup>, worauf es die rumänische Regie-

---

<sup>181</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 15.8.1942 (Nr. 55).

<sup>182</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 15.8.1942 (Nr. 55). De Weck notierte dazu in einer Fussnote, dass aus Transnistrien zurückgekehrte rumänische Offiziere den Fortgang der Massaker in diesem Gebiet bestätigt hätten.

<sup>183</sup> Tagebücher, 22. Juli 1942.

<sup>184</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 535.

rung plötzlich nicht mehr eilig hatte, ihre Juden den Deutschen auszuliefern.<sup>186</sup> Was zuerst wie ein Zögern ausgesehen haben mochte, wurde schliesslich zur Verweigerung. Die Gründe, die zu dieser Kehrtwendung geführt haben mögen, sollen hier nur am Rande gestreift werden: Im militärischen Bereich warteten die Deutschen in Europa seit dem Winter 1941/1942 auf ein Erfolgserlebnis. Die Entscheidung gegen die Sowjetunion war – entgegen Hitlers Ankündigungen – auch im Sommer 1942 nicht gefallen. Moskau konnte auf den Winter hoffen, Berlin und seine Verbündeten mussten ihn fürchten. Die Rumänen hatten sich grosse Teile ehemaligen sowjetischen Gebietes angeeignet, und sie konnten sich ausrechnen, was sie bei einem allfälligen deutschen Rückzug und einer nachstossenden Roten Armee zu erwarten hatten. Ausserdem wusste man, dass die Alliierten in ihrer Schlussabrechnung auch die Beteiligung an der Judenvernichtung mit einbeziehen würden. Diese Furcht vor alliierter Vergeltung zeigte sich auch darin, dass de Weck fast täglich angefragt wurde, ob er der rumänischen Regierung eine britische oder amerikanische Note überbracht hätte.<sup>187</sup> Selbst die unbedeutende Opposition meldete sich in der Person von Dinu Bratia-no, dem Führer der Liberalen Partei, zu Wort und bat Antonescu, «*[de] mettre fin sans délai à une persécution qui nous ramène à plusieurs siècles en arrière*»<sup>188</sup>. Bratiano und seine Partei hatten nicht etwa plötzlich ihre Liebe zu den Juden

---

<sup>185</sup> Hilberg (1982): S. 534.

<sup>186</sup> Hilberg (1982): S. 535 misst der verunglückten Koordination zwischen Berlin und Bukarest grosse Bedeutung zu, glaubt gar, darin einen der Hauptgründe für die plötzliche rumänische Reserviertheit zu erkennen, wenn er schreibt: «*Können Belanglosigkeiten wie (...) der herablassende Empfang eines rumänischen «Ministerialdirektors» in Berlin die Entscheidung darüber, ob man mehr als 300'000 Juden in den Tod schickt oder nicht, beeinflusst haben? Für gewöhnlich spielen derartige Belanglosigkeiten keine Rolle, doch in einer Situation, die bereits durch ein sehr fragiles Gleichgewicht gekennzeichnet ist, kann selbst ein geringfügiger Vorfall den Ausschlag geben.*»

<sup>187</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 24.9.1942 (Nr. 70). Die Schweizer Gesandtschaft in Bukarest vertrat unter anderem die amerikanischen und britischen Interessen in Rumänien.

<sup>188</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 24.9.1942 (Nr. 70).

entdeckt. Man fürchtete in diesen Kreisen vielmehr die Rache der Sowjets – und gestand damit gleichzeitig ein, dass man nicht mehr an einen Sieg der Achsenmächte glaubte. De Weck wollte seinem Chef im Bundeshaus die Schlussfolgerungen des Rumänen nicht vorenthalten: *«Pensez à ce qui se passera un jour dans la Russie reconstruite si elle suit notre exemple, déporte les Roumains de Transnistrie dans le Turkestan ou le nord de la Sibérie et renvoie chez nous les milliers de citoyens roumains expulsés par le régime actuel.»*<sup>189</sup>

Lapidar meinte de Weck zu Bratianos Thesen, der Marschall [Antonesco] brauche sich durch derartige Überlegungen nicht beeindrucken zu lassen. Das Regime habe Vorkehrungen getroffen *«pour que les Russes, lorsqu'ils reviendront en Transnistrie, n'y trouvent plus beaucoup de Juifs à renvoyer en Roumanie.»*<sup>190</sup>

Die Rumänen waren durch Druck von aussen von ihrer bisherigen «Judenpolitik» abgekommen, auch wenn die Regierung dies offiziell nicht eingestehen wollte (und wohl – mit Rücksicht auf die Deutschen – auch nicht konnte).<sup>191</sup> Das Beispiel Rumäniens zeigt aber deutlich, dass man der Judenvernichtung nicht einfach hilflos gegenüberstand. De Weck hatte seinen rumänischen Gesprächspartnern deutlich gemacht, dass die Haltung des State Department weitgehend vom zukünftigen Verhalten der Rumänen in jüdischen Belangen abhängig war. De Weck

---

<sup>189</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 24.9.1942 (Nr. 70).

<sup>190</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 24.9.1942 (Nr. 70). Immerhin gestand de Weck ein, dass man für eine derartige Einschätzung über ein gewisses Mass an *«humour macabre»* verfügen müsse.

<sup>191</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 27.10.1942 (Nr. 76). De Weck hatte aus Kreisen des rumänischen Finanzministers erfahren, *«qu'aucune intervention étrangère ne s'est produite»*. Der Schweizer Gesandte, so geht aus seinem Bericht hervor, hatte zwar keine gegenteiligen Beweise, verwies aber auf jüdische Kreise in Bukarest, die den Stopp der Judentransporte und der Massaker auf ausländische Reaktionen zurückführten. – Was die katholische Kirche betraf, ging Mitte Dezember das Gerücht, der päpstliche Nuntius habe sich mit einer Protestnote an die Regierung gewandt. De Weck fragte ihn danach, *«pour en avoir le cœur net»*, wie er schrieb, kam aber zum Schluss, *«qu'il n'a jamais formulé de protestation officielle, mais qu'il a saisi toutes les occasions qui se présentaient pour rappeler l'opposition de l'Eglise aux doctrines racistes»*. Vgl. dazu Politische Berichte: Bukarest an EPD, 13.12.1942 (Nr. 87).

erwähnte ein antisemitisches Traktat, das in einer Auflage von 20'000 Exemplaren in einer staatlichen Druckerei gedruckt wurde: «*une véritable invitation au meurtre (...) Ceux qui Pont rédigé et imprimé le gardent en réserve pour le moment où ils jugeront opportun de déchaîner 192 un pogrom*»<sup>192</sup>.

Die antisemitischen, an das deutsche Vorbild angelehnten Gesetze blieben indessen weiter bestehen; es wäre deshalb grundfalsch, die Sistierung der Deportationen gar auf ein Damaskus-Erlebnis der rumänischen Regierung zurückzuführen. Man darf nicht vergessen, dass die Nazis noch immer im Land standen und die Gestapo sich nicht so einfach in den Hintergrund drängen liess.<sup>193</sup> Die rumänischen Juden lebten noch immer in unvorstellbaren Umständen, sowohl in Rumänien selbst als auch in den Ghettos ausserhalb des Staatsgebietes. Die Alten, die Kranken, die Frauen und Kinder starben weiterhin an Unterernährung, Krankheiten oder Erschöpfung, gewissermassen auf «natürliche» Art. Aber die unausweichliche Vernichtung in den Gaskammern drohte ihnen nicht mehr.

Die Situation in den rumänisch-deutsch besetzten Gebieten der Sowjetunion war unverändert geblieben. In Odessa und Umgebung seien die Juden verschwunden. Die Überlebenden, schrieb de Weck, stürben in den Ghettos, in die man sie verschleppt habe, langsam dahin.<sup>194</sup> Die Verantwortung für diese Verbrechen – wen wundert's – schoben die Rumänen auf ihre deutschen Waffenbrüder ab.<sup>195</sup>

Bukarest war nur eine, wenn auch exponierte Station, von der das Eidgenössische Politische Departement in Bern Ende 1942 mit Nachrichten über die Schoa versorgt wurde. Sein Vorsteher, Bundesrat Marcel Pilet-Golaz, hatte seine Gewohnheiten

---

<sup>192</sup> Tagebücher, 1. Dezember 1942.

<sup>193</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 2.12.1942 (Nr. 85). De Weck informierte Pilet-Golaz über eine Pressekonferenz der deutschen Gesandtschaft in Bukarest, wobei deutlich wurde, dass die Gestapo 120 «Spezialisten» nach Rumänien entsandt hatte.

<sup>194</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 25.11.1942 (Nr. 84).

<sup>195</sup> Politische Berichte: Bukarest an EPD, 25.11.1942 (Nr. 84). «*Les Roumains (...) assurent (...) que les Allemands traitent avec la dernière rigueur les habitants des régions situées au-delà du Bug, les accablent de corvées et les dépouillent de tout par des rapines systématiques.*» [Hervorhebung im Original].

nicht geändert und alle Politischen Berichte mit seinen Initialen sowie dem Datum, an dem er die Berichte gelesen hatte, versehen. Die Informationen, die direkt durch die diplomatischen Kanäle an die Schweizer Regierung gelangten, hätten eigentlich ausreichen müssen, um im Bundeshaus das Ausmass der jüdischen Tragödie deutlich zu machen und entsprechende Schritte in der Flüchtlings- und Aussenpolitik einzuleiten. Aber es geschah weiterhin nichts, obwohl de Wecks Berichterstattung deutlich gemacht hatte, dass diplomatischer Druck durchaus etwas bewirken konnte. Selbst wenn man davon ausgeht, dass Pilet-Golaz die übrigen Bundesräte, etwa EJPD-Chef von Steiger und damit die Polizeiabteilung, nicht informiert hatte, ist die Schweiz nicht entschuldigt. Nachrichten aus anderen Quellen erreichten die Schweiz, und sie übertrafen an Deutlichkeit bisweilen selbst die Horrormeldungen aus Bukarest. Der Kreis der informierten Personen beschränkte sich keineswegs nur auf die Mitarbeiter im «Politischen».

### 3.4 Rom

Es war die schweizerische Gesandtschaft in Rom, welche die Nachrichten aus Bukarest indirekt bestätigte. Botschafter Paul Ruegger, ein enger Freund René de Wecks, unterhielt Beziehungen nicht nur zu Repräsentanten der italienischen Regierung, seine ausgezeichneten Verbindungen reichten bis zu einflussreichsten Stellen im Vatikan.

#### 3.4.1 Nachrichten aus dem Vatikan

Anfang November 1941 informierte ihn ein Vertreter des Kirchenstaates über die Situation in Osteuropa. Als Quelle habe sein Informant italienische Diplomatenkreise bezeichnet, wo die Massaker im Osten allgemein Gesprächsthema seien, schrieb Ruegger. Man versicherte ihm, *«que ce qui se passait dans les Pays de*

*L'Est dépassait toute imagination et toute possibilité de solidarité*»<sup>196</sup> Die Einzelheiten, die zu dieser pessimistischen Einschätzung der Lage geführt hatten, waren derart grauenhaft, dass man einerseits versucht war, sie als Greuelpropaganda zu disqualifizieren. Andererseits zweifelte Ruegger nicht an der Glaubwürdigkeit seines Informanten. In einem fünfseitigen Bericht<sup>197</sup> informierte er schliesslich Pilet-Golaz:

*«Mon interlocuteur me confirme que les procédés actuellement appliqués par les Autorités d'occupation dans les pays de l'Est tendent, en partie sciemment, vers une extermination biologique d'une grande partie des populations des régions occupées.»*

Im besetzten Polen, aus dem kaum Einzelheiten nach aussen drangen, rechne man mit dem Schlimmsten, schrieb der Gesandte. Rassenfanatiker im Generalgouvernement hätten die Zahl der potentiellen Opfer in Polen, der Ukraine, in Weissrussland und den Staaten des Baltikums auf 17 Millionen geschätzt. Rueggers Schlussfolgerungen beinhalteten die Aufforderung an den EPD-Vorsteher, schnell zu handeln. Das «behutsamere» Vorgehen der Deutschen im besetzten Westeuropa sei Augenwischerei:

*«Le problème le plus urgent est cependant de se préoccuper du sort des populations de l'Est, de la Mer baltique jusqu'à la Mer noire, durant l'hiver qui vient et qui doit, selon certains doctrinaires sans conscience, aider à exterminer de vastes populations. Tandis que, dans les pays de l'Ouest, de la France aux Pays-Bas et même jusqu'à la Norvège, les occupants désirent – en vertu même d'un certain complexe d'infériorité – se montrer «civilisés», le parti dominant n'a aucune retenue de la sorte vis-à-vis des pays de l'Est, que l'on essaye de bloquer hermétiquement.»* Ruegger spricht in seinem Bericht von der bevorstehenden Vernichtung eines grossen Teils der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, ohne die besonders bedrohten Gruppen näher zu bezeichnen. Dabei mag die Person des Informanten eine Rolle gespielt haben. Ausschlaggebend aber dürfte die Organisation gewesen

<sup>196</sup> Politische Berichte: Rom an EPD, 24.11.1941 (Nr. 41).

<sup>197</sup> Politische Berichte: Rom an EPD, 24.11.1941: Annexe zum Politischen Bericht Nr. 41. Das Dokument wurde als «geheim» eingestuft.

sein, die er repräsentierte. Die katholische Kirche hatte viel zum ausgeprägten Antisemitismus in den osteuropäischen Staaten beigetragen. Papst Pius der XI. hatte 1933 das «Reichskonkordat» geschlossen, «*das den Vatikanstaat zum Verbündeten des Hitlerstaates im Kampf gegen den Kommunismus und das internationale Judentum machte*». <sup>198</sup>

Der Atheismus der Kommunisten musste um jeden Preis bekämpft werden – und die Nazis taten es. Indiskretionen über deutsche Greuel konnten zu schweren diplomatischen Unstimmigkeiten, im ungünstigsten Fall zu öffentlichen Protesten führen. Zudem befürchtete der Heilige Stuhl deutsche Repressalien gegen Katholiken. Diese Überlegungen lassen vermuten, dass Rueggers Informant nicht in offiziellem Auftrag handelte. Wer zudem wegen eines Gesprächs mit dem Schweizer Gesandten seine Karriere gefährdete, musste gute Gründe haben. Diese Überlegungen waren einem Bundesrat zweifellos geläufig und konnten in Kombination vor allem mit den Nachrichten aus Bukarest nur einen Schluss zulassen: Mit «grosser Teil der Bevölkerung» waren vor allem die Juden gemeint.

### 3.5 Belgrad

Der Schweizer Gesandte Paul Werner Steiner berichtete kurz vor dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion <sup>199</sup>, dass sich alle Juden, die innerhalb der vergangenen zehn Jahre nach Belgrad gezogen waren, auf Befehl der Gestapo und ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit melden mussten. Aktiengesellschaften, auch ausländische, wurden verpflichtet, die Namen jüdischer Aktionäre beim Mi-

---

<sup>198</sup> Moossen, Inge (1987): Das unselige Leben der «seligen» Edith Stein: Eine dokumentarische Biographie. Frankfurt am Main, S. 7.

<sup>199</sup> Politische Berichte: Belgrad an AfA, 21.6.1941.

nisterium für Handel und Industrie registrieren zu lassen.<sup>200</sup> Das war nichts Neues: In Österreich, dann in der Tschechoslowakei und in Polen hatten die Deutschen bewiesen, dass sie ihre Rassengesetze in den eroberten Gebieten genau so anzuwenden gedachten wie im «Altreich». Dass die Juden Belgrads schon seit einiger Zeit die Armbinde mit der Aufschrift «Jude» tragen mussten, war ihm nicht entgangen.<sup>201</sup>

Viel weiter aber ging das Interesse des Diplomaten am Schicksal der Juden nicht. Steiner beschränkte sich weitgehend darauf, deutsche Bulletins nach Bern zu übermitteln. In einem Bericht Ende Juli 1941 schrieb er, dass beim Versuch von «*Gewaltakten eine grössere Anzahl überführter Kommunisten und Juden*» erschossen worden sei: In Belgrad habe weitere «*122 Juden und Kommunisten*» das gleiche Schicksal ereilt.<sup>202</sup>

An den Berichten aus Belgrad fällt, ähnlich wie bei gewissen Presseerzeugnissen, das Unvermögen auf, diese Vorgänge zu klassifizieren. Man war offenbar nicht in der Lage (oder nicht gewillt), die Judenverfolgung und -Vernichtung von «gewöhnlichen» Kriegshandlungen zu trennen.

Die Betroffenen mögen dieses Argument vorbringen – sie haben «es» wahrscheinlich tatsächlich nicht gewusst. Sie müssen aber gleichzeitig eingestehen, dass sie hätten wissen *können*. Die Mörder gaben sich zwar alle Mühe, ihr Tun wenigstens notdürftig zu tarnen. Nur lassen sich nicht Tausende von Menschen am hellichten Tag zusammentreiben und abführen, ohne dass es auffällt. Ein feingewobener Schleier aus Tatsachen und Lügen, Verlautbarungen, Dementis und Gerüchten aller Art hatte Schwachstellen. Es bedurfte keiner übermenschlichen Anstrengung, keines aussergewöhnlichen Heldentums, um einen Blick hinter den schwarzen Vorhang zu werfen. Gleichgültigkeit, Karrieredenken, Arroganz, stillschweigender Beifall – es gab viele Gründe, die den Einzelnen am Handeln hindern mochten.

---

<sup>200</sup> Jugoslawien, das am 6. April angegriffen worden war, kapitulierte nur elf Tage später und wurde in der Folge von deutschen, italienischen, ungarischen und bulgarischen Truppen besetzt.

<sup>201</sup> Politische Berichte: Belgrad an AfA, 28.5.1941.

<sup>202</sup> Politische Berichte: Belgrad an AfA, 31.7.1941.

### 3.6 Zagreb

Am 10. April 1941 besetzte die deutsche Wehrmacht die kroatische Hauptstadt Zagreb. Sechs Tage später konstituierte sich unter dem Vorsitz von Ante Pavelic eine kroatische Marionettenregierung von deutschen Gnaden. Bern reagierte umgehend und ernannte Friedrich Kaestli zum schweizerischen Konsul für den neuen (deutsch- und italienischbesetzten) Staat Kroatien.

Ende Januar 1942 berichtete Kaestli nach Bern, die Deutschen hätten die Kroaten an der Austreibung und der Beschlagnahmung des Vermögens der Serben gehindert. Die Ustascha-Organisation, das kroatische Gegenstück zur NSDAP, habe sich frustriert einer anderen Minderheit zugewandt: Die «*eiserne Faust*» schlage jetzt «*umso erbarmungsloser auf die letzten Juden*»<sup>203</sup>, schrieb der Schweizer Konsul – und traf damit den Nagel auf den Kopf: Die Judengesetzgebung Pavelics übertraf an Härte selbst die deutsche.<sup>204</sup>

Das faschistische Regime Kroatiens und dessen barbarisches Vorgehen gegen Juden, Serben und Zigeuner schien ihn in keiner Weise zu irritieren. Die Empfänge Pavelics beeindruckten Kaestli im Gegenteil so sehr, dass er seine Berichte bisweilen in einer Art Protokollfassung nach Bern sandte. So notierte er am 14. April 1942 Folgendes:

*«Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, dass ich am Abend des 10. April bei der grossen Einladung im Palais des Poglavnik von Herrn Dr. Ante Pavelic empfangen worden bin. Im Zuge der Begrüssung entspann sich folgendes Zwiegespräch zwischen ihm und mir.*

*«Dr. Kaestli, Schweizerkonsul. Excellenz, ich freue mich, Ihnen die Glückwünsche meiner Regierung überbringen zu dürfen.»*

*«Danke, danke, Herr Generalkonsul. Sie sind ein seltener Gast hier.»*

*«Excellenz, ich vertrete ein kleines und bescheidenes Volk.»*

*«Herr Generalkonsul, mein Haus steht Ihnen jederzeit offen; wenn Sie etwas haben... bitte!»*

---

<sup>203</sup> Politische Berichte: Zagreb an AfA, 26.1.1942.

<sup>204</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 487.

«Excellent, ich danke Ihnen für die grosse Güte.»<sup>205</sup>

Generalkonsul Kaestli genoss die Zuwendung sichtlich. Die salbungsvollen Worte schmeichelten ihm, die eigene Bescheidenheit erhöhte seinen Stolz weiter. Der Gehalt seiner Berichterstattung verbesserte sich allerdings auch in der folgenden Zeit nicht wesentlich. Erst im Mai 1942 befasste sich Kaestli wieder mit der Judenfrage in Kroatien und zitierte Eugen Kvaternik, Chef der politischen Polizei und Staatssekretär im Innenministerium:

«Die Judenfrage in Kroatien ist im Grossen und Ganzen geregelt und die Entjudung zum grössten Teil beendet. Nachdem in Serbien in dieser Hinsicht so gut wie nichts getan worden war, kam es nach der Wiedererstehung Kroatiens zur ersten, sogenannten «revolutionären Etappe» in der Lösung der Judenfrage, vor allem von den Ustaschen begonnen. Daran schlossen sich die gesetzlich geregelten Entjudungsmassnahmen, wodurch Kroatien heute statt der früheren 35'000 Juden nur noch etwa 6'000 zählt. Der grösste Teil der Juden hat sich ins Ausland begeben, während die Zurückgebliebenen in Arbeitslagern untergebracht sind.»<sup>206</sup> Die Formulierungen der kroatischen Propaganda schienen dem schweizerischen Generalkonsul informativ und wahrheitsgetreu genug zu sein. Jedenfalls sucht man in seinem Bericht vergeblich nach einer persönlichen Stellungnahme. Man wundert sich denn auch nicht mehr über Kaestlis Schreiben an Pierre Bonna, Chef der AfA, worin er ihn über den Inhalt eines Briefes informierte, den er, Kaestli, an den Oberbefehlshaber der kroatischen Streitkräfte, General Slavko Kvaternik, gerichtet hatte.<sup>207</sup> Kaestli zitierte sich selbst:

«Es ist mir ein Bedürfnis, Seiner Excellenz für diese Auszeichnung<sup>208</sup> sowie für die freundlichen Worte, mit denen der schweizerische Vertreter im Unabhängigen Staat Kroatien beehrt wurde, namens meiner Regierung und der für die schweizerische Be-

---

<sup>205</sup> Politische Berichte: Zagreb an AfA, 14.4.1942.

<sup>206</sup> Politische Berichte: Kaestli an Pierre Bonna, 8.5.1942 [Hervorhebungen im Original].

<sup>207</sup> Politische Berichte: Kaestli hatte den General an der Zagreber Mustermesse kennengelernt.

<sup>208</sup> Gemeint ist Slavko Kvaterniks Gespräch mit dem Schweizer Generalkonsul!

*teilung an der Zagreber Mustermesse verantwortlichen Organe den gebührenden Dank auszusprechen. Seine Excellenz' Aufmerksamkeit für die schweizerische Arbeit und Leistung wird als eine ganz besondere Leistung geschätzt.»<sup>209</sup>*

Kaestli schien sich ganz allgemein sehr wohl zu fühlen im Kreise kroatischer und auch deutscher Würdenträger. Er knüpfte seine Kontakte beispielsweise zur italienischen Militärmission (Divisionsgeneral Baron Oxilia) sowie zum deutschen Feldkommandanten, Generalmajor Dr. Prügel.<sup>210</sup> Diese Aktivitäten waren auch Bonna nicht entgangen, der Kaestli eine Woche später mit den Worten zurechtwies, *«d'user de la plus grande prudence concernant des contacts éventuels, même indirects, avec des milieux d'opposition».*<sup>211</sup>

Als die Deutschen im August und September 1942 mit Hilfe einheimischer Helfer die Juden Kroatiens deportierten, war dies Kaestli keinen Bericht wert. Möglicherweise hatten Bonnas scharfe Worte Wirkung gezeigt. Sonst hätte der Generalkonsul vielleicht auf der italienischen Militärmission erfahren, was mit den Juden geschah.

Die Weigerung des Kommandanten der italienischbesetzten kroatischen Stadt Mostar, dem Wunsch der Deutschen nachzukommen und «seine» Juden auszuliefern, hatte für einigen Wirbel in Diplomatenkreisen gesorgt. Selbst das Auswärtige Amt wurde eingeschaltet, wo Ernst von Weizsäcker und Franz von Seldeneck empfahlen, sich an den deutschen Gesandten in Italien zu wenden.<sup>212</sup> Da der deutsche Außenminister Joachim von Ribbentrop diesen Vorschlag ablehnte

---

<sup>209</sup> Politische Berichte: Zagreb an AfA, 1.6.1942. Bonnas Eindruck von diesem Brief lässt sich nicht mehr eruieren. Wie Bleistiftnotizen zeigen, schien ihn die fehlerhafte Orthographie Kaestlis mehr zu irritieren – Bonna korrigierte «Seiner Excellenz» in «Eurer Excellenz» – als die Formulierung «Unabhängiger Staat Kroatien» des Generalkonsuls.

<sup>210</sup> Politische Berichte: Zagreb an AfA, 14.7.1942.

<sup>211</sup> Politische Berichte: Pierre Bonna an Friedrich Kaestli, 20.7.1942.

<sup>212</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 488.

und weiter auf der Erfüllung der harten deutschen Forderungen beharrte, stand die Zukunft der Juden Kroatiens schliesslich auf der Traktandenliste anlässlich eines Treffens zwischen Hitler und Mussolini.<sup>213</sup>

## 3.7 Ankara

### 3.7.1 Die Vernichtungslager werden bekannt

Ähnlich wie die Schweiz vermochte auch die Türkei gegenüber den kriegführenden Parteien einen neutralen Status zu bewahren. Was ihre Rolle als Drehscheibe für Nachrichten über die Vernichtung der Juden betraf, so lag Ankara noch günstiger als Bern. Ein Grossteil der Verbrechen geschah in benachbarten Ländern: Griechenland, Rumänien, der Sowjetunion.

Im ersten Halbjahr 1943 übermittelte der Schweizer Gesandte Etienne Lardy eine Dokumentationsserie – «La Pologne occupée» – über die Geschehnisse in Polen an das EPD. Die «Bulletins» tragen den Stempel des Generalkonsulats der polnischen Exilregierung in Istanbul. In der Ausgabe vom 8. Februar 1943 ist ein offener Brief polnischer Frauen an General Sikorski abgedruckt:

*«Des centaines de villes et de villages sont évacués. Ils appellent ça «la liquidation des ghettos», mais nous crions: ce ne sont que des massacres! Journallement 10'000 hommes sont déportés de Varsovie; journallement des centaines, des milliers sont déportés des autres villes. Dans les camps de concentration de Belzec, de Sobibor, de Treblinka, de Malkinia. Journallement les cadavres de ces gens tués par des gaz asphyxiants dans des chambres spéciales, par les gaz qui se dégagent de la chaux mêlée aux excréments dans les wagons de marchandises fermés transportant les condamnés, des hommes tués par des séries de mitrailleuses.»<sup>214</sup>*

<sup>213</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 489. Das Treffen fand am 25. September statt.

<sup>214</sup> Politische Berichte: Ankara an EPD. Der offene Brief der polnischen Frauen datiert vom August 1942.

Ein weiterer Bericht befasste sich mit dem Lager Auschwitz und nannte konkrete Zahlen:

*«Dans les informations qui parviennent du pays le nom du camp de concentration d'Oswiecim est souvent mentionné ce qui est bien compréhensible puisque l'ombre sinistre de ce camp se répand sur toute la Pologne où chaque famille déplore la disparition d'un des leurs.*

*D'après les dernières nouvelles, depuis son inauguration en 1941 jusqu'à la fin de 1942 par ce camp ont passé env. 700'000 personnes (y compris 65'000 Polonais) dont 670'000 furent exterminées (y compris env. 50'000 Polonais). Parmi les exterminés se trouvaient env. 580'000 Juifs polonais, français, belges et des autres pays, et 26'000 prisonniers de guerre soviétiques.*

*Au mois de mars 1943 un nouveau grand four crématoire y fut aménagé. Sa capacité d'absorption dépasse 3'000 cadavres par jour. Dernièrement les Allemands ont procédé aux essais de stérilisation de femmes détenues à Oswiecim.»<sup>215</sup>*

Im Frühjahr 1943 waren in Auschwitz vier neue Krematorien in Betrieb genommen worden. Die Übergabe von Krematorium IV erfolgte am 22. März, Krematorium II nahm den Betrieb am 31. März auf.<sup>216</sup> Ende Juni meldete die Bauleitung die Kapazitäten nach Berlin: Mit den neuen Einrichtungen konnten pro Tag 4'756 Leichen verbrannt werden.<sup>217</sup> Die Autoren der Bulletins waren aussergewöhnlich gut informiert.

---

<sup>215</sup> Politische Berichte: Ankara an EPD. Das Bulletin datiert vom 22. Mai 1943 [Hervorhebungen im Original].

<sup>216</sup> Kogon (1983): S. 218.

<sup>217</sup> Kogon (1983): S. 219.

### 3.8 London

Ähnliches Informationsmaterial sandte Botschafter Thurnheer nach Bern. In einem Brief an Bundesrat Eduard von Steiger (!) unterrichtete er den Chef des EJPD über eine Unterredung mit E.F. Rathbone, Parlamentsmitglied und engagierte Kämpferin für die Flüchtlinge. Als Beilage erhielt von Steiger Unterlagen, die sich mit der Vernichtung der Juden und Vorschlägen zur Rettung der noch lebenden befassten.<sup>218</sup> Ihr Inhalt deckte sich weitgehend mit den Informationen aus Ankara. Von Steiger erfuhr beispielsweise Folgendes:

*«(1) Of the six million Jews or so who were living at the outbreak of the war in what is at present Nazi-occupied Europe, a high proportion – say between one and two million – have been deliberately murdered by the Nazis and their satellites.*

*(3) The murders have taken the form of random shootings, mass shootings, mass electrocutions, mass poison-gassing, and transportation in conditions which inevitably involve death during the journey. This is over and above slow starvation by the allotment of hopelessly inadequate rations, or no rations at all.»<sup>219</sup>*

Ende März unterhielt sich der Schweizer Gesandte mit Herbert Emerson, dem Hochkommissär des Völkerbundes für Flüchtlinge, wobei man auf den Vorstoss des Bischofs von Canterbury vom 23. März 1943 im House of Lords zu sprechen kam, der von der britischen Regierung endlich Taten zur Rettung der Flüchtlinge verlangte.

Als Begründung für sein eher ungewöhnliches Vorgehen führte der anglikanische Erzbischof unter anderem folgende Gründe an:

<sup>218</sup> Thurnheer an von Steiger, 16.3.1943, in: Handakten von Steiger, Bd. 253 (702/1).

<sup>219</sup> Thurnheer an von Steiger, 16.3.1943, in: Handakten von Steiger, Bd. 253 (702/1). Das Zitat ist der Schrift «Let my people go» entnommen. Nach dem Krieg machte Franz Stangl, Kommandant von Treblinka, folgende Aussage: «Es könnte dieses im Frühjahr 1943 gewesen sein. Zu dieser Zeit sind dann auch Bagger gekommen. Mit diesen Baggern wurden die bisher benutzten grossen Leichengruben geleert. Die alten Leichen wurden auf Rosten verbrannt, ebenso wie die dann anfallenden neuen Leichen.» Zit. in Kogon (1983): S. 189.

*«Was unter Hitler geschieht ist nicht der Ausdruck der Rache, denn das jüdische Volk hat nichts Böses getan, sondern das nationalsozialistische Regime befriedigt Machtgelüste in dem von ihm beherrschten europäischen Kontinent. Viele Länder und Völker Europas sind in der gleichen Weise dem ungeheuerlichen Terror des Blutvergiessens unterworfen; aber gegen das jüdische Volk konzentrierte Hitler alle seine Machtmittel (...) Hitler erklärte zu Kriegsbeginn, dass der Krieg zur Ausrottung entweder des jüdischen oder des deutschen Volkes führen müsse, und dass er dafür sorgen werde, dass es nicht das deutsche wäre. Hitler setzt jetzt seine Drohung in die Tat um und zweifellos sind wir nicht in der Lage, ihn in grossem Ausmass daran zu hindern. Meine Freunde sind der Ansicht, ob wir nun viel oder wenig tun können, dass man das unbedingt tun muss, was irgendwie uns möglich sein kann.»<sup>220</sup>*

Sir Herbert sei nicht besonders glücklich über die Diskussion im Oberhause gewesen, schrieb Thurnheer an von Steiger.<sup>221</sup> Emerson sei der Ansicht, so Thurnheer, *«dass die jüdische Gemeinschaft selber in erster Linie dafür sorgen müsse, ihre ganze gesellschaftliche und hauptsächlich berufsmässige Einstellung zu ändern, indem die Juden in den verschiedenen Ländern lernen müssten, die oft versuchte Monopolisierung der intellektuellen Berufe und besonders des Handels aufzugeben, und sich auch anderen Berufen wie Landwirtschaft und Gewerbe zuzuwenden.»* Seine Kritik richte sich vor allem gegen die Einstellung der Juden zu ihren Gastländern, wobei hauptsächlich die Flüchtlinge *«immer mehr Rechte haben wollten als die eigenen Bürger des Gastlandes»*.

Dies waren die Worte eines Mannes, der es aufgrund seiner Position in der Hand hatte, die westlichen Alliierten, besonders aber die Engländer, zum Handeln zu bewegen. Ähnlich pflegte Heinrich Rothmund zu argumentieren, wenn er Einreisegesuche bearbeitete.

---

<sup>220</sup> Zit. nach «NZZ» (1943): Nr. 488 (25.3.).

<sup>221</sup> Thurnheer an von Steiger, 30.3.1943, in: Handakten von Steiger, Bd. 253 (702/1).

### 3.9 Jüdische Organisationen schlagen Alarm

Am 15. Dezember 1942 ging in der Bundeskanzlei ein Telegramm ein. Adressat war Innenminister und Bundespräsident Philipp Etter. Absender des Schreibens waren Vertreter des polnischen Judentums, Aufgabeort war Tel Aviv. Das «Radiogramm» hatte folgenden Wortlaut: *«Millions of polish jews have been murdered by germans neither children nor women are spared stop terrifying slaughter ist still going on over helmed with limitless anguish and dismay at sight of immediate danger threatening remnants of the polish jews we appeal to you to employ all your authority and influence to put an end to those unprecedented crimes and to open the gates of free countries to those who seek refuge from that inferno on earth.»*<sup>222</sup>

Im Bundeshaus dachte man nicht daran, etwas zu unternehmen. In einer kurzen Notiz an die Polizeiabteilung im EJPD schrieb der Chef des Konsulardienstes der AfA, Dr. Karl Theodor Stucki, am 18. Dezember: *«Dieses Telegramm, das uns von der Bundeskanzlei zugestellt wurde, wird von uns nicht beantwortet werden.»*<sup>223</sup>

#### 3.9.1 Hilferufe aus Palästina und London

Wenige Tage später – das Weihnachtsfest stand vor der Tür – informierte der Schweizer Konsul in Jerusalem, Jona Kübler, den Konsulardienst im EPD, dass er eine Delegation der Vereinigung der Orthodoxen Juden in Palästina<sup>224</sup> empfangen habe<sup>225</sup>. Die aus drei Rabbinern zusammengesetzte Delegation hielt dabei Folgendes fest:

<sup>222</sup> Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 274.

<sup>223</sup> Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 274.

<sup>224</sup> Der offizielle Name lautete «Central Agudath Israel of Eretz Israel». Die «Agudath Israel» war das religiöse Gegenstück zur weltlichen zionistischen Bewegung und wie diese bemüht, möglichst viele Juden nach Palästina zu bringen.

<sup>225</sup> Konsulat Jerusalem an EPD, 21.12.1942, in: Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175.

*«Es besteht leider kein Zweifel, dass während der letzten Monate innerhalb der von Deutschland zur Zeit besetzten Gebiete, namentlich in Polen, Massenmorde an Juden, darunter auch Greise, Frauen und Kinder, in einem Umfang vorgenommen worden sind, die in der Geschichte kein Vorbild haben. Es besteht weiter leider wohlbegründete Annahme, dass die Massenmorde noch weiter geschehen und planmässig bis zur Vernichtung durchgeführt werden sollen.»*<sup>226</sup>

Die Rabbiner baten die Schweizer Regierung, in Deutschland vorstellig zu werden und *«namens der Humanität (...) und der europäischen Zivilisation (...) um sofortige Einstellung der grauenvollen Massenmorde zu bitten»*. Sie schlugen vor, die Schweiz möge die deutsche Regierung anfragen, ob sie bereit wäre, den Juden die Ausreise zu gestatten, *«so dass sie in Gebiete abwandern können, die ihnen die alliierten Mächte einräumen werden»*.

Am 29. Dezember erreichte ein weiterer Aufruf, diesmal vom «General Council Of the Jewish Community Of Palestine» (Vaad Leumi), das Schweizer Konsulat für Palästina und Transjordanien.<sup>227</sup> Die Gründe und Forderungen, die den Vaad Leumi bei den Schweizern vorstellig werden liessen, entsprachen weitgehend jenen der «Agudath Israel». Die Schlussfolgerung des Vaad Leumi bargen jedoch politischen Sprengstoff und waren nicht dazu angetan, bei der Schweizer Regierung auf Wohlwollen zu stossen:

*«Palestine Jewry solemnly announces its readiness to give refuge to every Jew who has left or can leave occupied territory, sharing its bread, opening its gates, giving of its garments and anything that may be asked, for the rescue of its brothers and sisters, fathers and mothers, now being led like sheep to the slaughter. Permit Palestine Jewry to fulfil its human duty!»*

<sup>226</sup> Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175. Das Schreiben trägt das Datum des 17.12.1942; das Konsulat bestätigte den Erhalt am 21. Dezember mit dem Stempel «Consulate of Switzerland».

<sup>227</sup> Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175. Die Unterlagen des Vaad Leumi datieren vom 23. (zwei Dokumente) und 27.12.1942. Das Konsulat bestätigte den Eingang am 29.12.1942.

Offene Türen in Palästina – das hätte die Mandatsmacht Grossbritannien nie zugelassen. Tausende jüdische Flüchtlinge hätten über kurz oder lang die Errichtung eines jüdischen Staates bedeutet. Und die Schweiz war nicht gewillt, als Sprachrohr derartiger Bestrebungen zu gelten. Man muss es deshalb fast als mutige Tat bezeichnen, dass der Schweizer Gesandte in London, Walter Thurnheer, der Vereinigung Zionistischer Frauen (Wizo) Grossbritanniens und Irlands eine Sympathienote zustellte.<sup>228</sup> Er ging sogar so weit, seinem Bericht an das EPD zwei Flugblätter der Wizo beizulegen. In ihrem Aufruf «To The Women's Organisations Of Great Britain And The Allied Nations» schrieb die Wizo-Vorsitzende Rebecca D. Sieff:

*«Over two million Jews from all parts of Nazi-occupied Europe have already passed through the central clearing houses of Poland, Roumania and the Balkans for mass slaughter and have perished at the hands of these extermination squads. (...) At this very moment this war of extermination is proceeding relentlessly and the remaining Jews in Nazi-occupied Europe and in Hitler's satellite States will soon be wiped out unless the free world speaks.»*<sup>229</sup>

Was die freie Welt betraf – und dazu rechnete sich auch die Schweiz –, dachte sie nicht daran, ihre Stimme gegen die Verbrechen zu erheben und die schrecklichen Nachrichten offiziell publik zu machen. Daran änderte auch das zweite Flugblatt der Wizo mit dem Titel «Mass Murder Of Jews» nichts, worin es unter anderem hiess:

*«The appalling facts of Hitler's plan to exterminate the Jews are, in the words of the Archbishop of Canterbury in his letter to the Times, «a horror beyond what imagination can grasp» (...) The following figures are given in the official report issued by the State Department of the U.S. Government in regard to the Jewish victims in nazi occupied territories:*

<sup>228</sup> Gesandtschaft London an EPD, 24.12.1942, in: Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175. Thurnheer meldete nach Bern, er habe die Einladung zur persönlichen Teilnahme an der Protestveranstaltung abgelehnt («*Je m'en suis bien entendu abstenu étant donné notre situation*»).

<sup>229</sup> Beilage der Gesandtschaft London an EPD, 24.12.1942, in: Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175.

*Germany, 160'000; Austria, 60'000; Bohemia and Moravia, 65'000; Poland 600'000; Holland, 120'000; Yugoslavia, 96'000; France, 35'000; Roumania 630'000; Bulgaria, 8'500; Slovakia, 70'000; Latvia, 25'000 Thus, the number of Jews slaughtered according to these official figures of the United States Government is estimated at two million; five million more are being faced with extermination.»<sup>230</sup>*

Die Gesandtschaft in London und das Konsulat in Jerusalem hatten ihre Aufgabe erfüllt: Das Eidgenössische Politische Departement wurde über die Kundgebungen und Aufrufe gegen die Vernichtung der Juden in Europa in Kenntnis gesetzt. Vor allem die Kontakte Generalkonsul Küblers mit den Spitzen der jüdischen Führung in Palästina hätten indessen die Möglichkeit zur Erlangung weiterer Informationen geboten. Die Kommunikation gut unterrichteter jüdischer Institutionen vom Nahen Osten nach Europa und den Vereinigten Staaten funktionierte auch während des Krieges. Die Schweiz hätte sich so, zusammen mit den auf anderen Kanälen eintreffenden Nachrichten, ein Bild von der wahren Situation in den deutschbesetzten Gebieten machen können. Es hätte eines geringen Aufwands aus dem Departement Pilet-Golaz bedurft, eine Kommission mit der Auswertung der Informationen aus den Schweizer Gesandtschaften und Konsulaten zu betrauen beziehungsweise die Vertretungen zur Erlangung derartiger Nachrichten anzuhalten.

Wenn sich die militärischen und politischen Behörden in der Schweiz beharrlich weigerten, Konsequenzen aus den Nachrichten über die Judenvernichtung zu ziehen, dann wird man sich kaum mehr über ihre Reaktionen auf «zivile» Augenzeugenberichte wundern, die über private Kanäle in die Schweiz gelangten.

<sup>230</sup> Beilage der Gesandtschaft London an EPD, 24.12.1942, in: Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 175.

## 4. Das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement

### 4.1 Die Bundesanwaltschaft

#### 4.1.1 Das Massaker von Babi Jar

Am 27. September 1941 tauchten in ganz Kiew Plakate auf, die die Juden der Stadt zur «Umsiedlung» aufforderten. Über 30'000 Menschen meldeten sich. Das in diesem Gebiet operierende deutsche Einsatzkommando und ukrainische «Hilfskräfte» trieben sie aus der Stadt, zur Schlucht von Babi Jar, wo sie in Gruppen mit Maschinengewehren niedergeschossen wurden.<sup>231</sup> An andern Orten wurden die Juden mangels natürlicher Hinrichtungsstätten gezwungen, ihr eigenes Grab zu schaufeln, bevor man sie ermordete.

Im Dezember erhielt die Schweizer Bundesanwaltschaft durch einen Bericht aus Deutschland Kenntnis vom Massaker in Kiew. Die Quelle wurde als «seriös» bezeichnet.

*«Im Hinterland von Kiew sind tausende von Juden jedes Geschlechtes und Alters erschossen worden. Sie wurden in Massengräbern beigesetzt, die sie vorher zumeist vor ihrer Erschiessung teilweise selbst und zum Teil mit Schaufeln, welche Kinder als Spielzeuge verwenden, ausschaufeln mussten. Die Erschiessungen wurden durch Formationen der S.S., durch Soldaten der regulären Armee und durch Arbeitsdienstler, die in einem Alter von 16-18 Jahren stunden, durchgeführt. Bei den Soldaten sollen ausgesprochene Minderwertigkeitsgefühle in Erscheinung treten, wenn sie derartige Exekutionen vornehmen müssen. Die Arbeitsdienstler sollen seelisch vollkommen kaputt gewesen sein, als sie diese Erschiessungen hätten vollziehen müssen.»<sup>232</sup>*

---

<sup>231</sup> Vgl. Gilbert (1986): S. 201-206.

<sup>232</sup> Bericht aus Deutschland, datiert vom November 1941, bei der Bundesanwaltschaft am 13.12. (Stempel), in: BAar, Akten der Bundesanwaltschaft, E 4320 (B) 1968/195; C.2.8.

Wie beim Massaker von Odessa, von dem das EPD Kenntnis erhalten hatte, funktionierte auch in diesem Fall die Geheimhaltung nicht länger als fünf Wochen. Ähnliche Informationen hatte der Nachrichtendienst der Schweizer Armee Ende Oktober durch die Aussage eines deutschen Deserteurs erhalten.<sup>233</sup> Allerdings war sie nicht so detailliert wie die anderen Berichte und erwähnte lediglich, dass die SS «*in den eroberten Ortschaften viele Erschiessungen*» vorgenommen habe, «*besonders von Juden*».

Den Aussagen eines kleinen Deserteurs mochte man aus den verschiedensten Gründen misstrauen. Seine Aussagen waren genausowenig überprüfbar wie die Gründe, die ihn zur Fahnenflucht getrieben hatten. Wenn aber die Bundesanwaltschaft einen einschlägigen Bericht als glaubwürdig einstufte, dann war Misstrauen nicht mehr angebracht.

## 4.1.2 Passfälschungen

### 4.1.2.1 Konsul Rudolf Hügli

Am 29. September 1943 ersuchte der polnische Geschäftsträger in Bern, Alexander Lados, über seinen Legationsrat bei Bundesrat Pilet-Golaz um eine Audienz. Lados wollte unter anderem eine Passfälschungsangelegenheit zur Sprache bringen, in die neben dem ehemaligen Konsul Paraguays, Rudolf Hügli, auch Mitglieder der polnischen Gesandtschaft verwickelt waren: Konsul Konstanty Rokicki und Dr. Julius Kühl.

Rudolf Hügli, geboren am 13. Juni 1872, Notar mit eigenem Büro an der Helvetiastrasse 5 in Bern, erhielt am 16. März 1931 per Bundesratsbeschluss die Zulassung als Konsul von Paraguay. Wegen «unberechtigter Visaerteilung» musste sich Hügli im Februar 1939 erstmals vor dem Untersuchungsrichter verantworten. Begonnen hatte alles nach der «Reichskristallnacht» im November 1938, als Tausende von Juden Deutschland verliessen und sich verzweifelt um Visa und Pässe bemühten.

---

<sup>233</sup> Bestand EMD, 9928, Bd. 9, Bericht 7642/d. 3944 vom 21.10.1941, S. 31.

Die Nachricht vom Berner Notar, der gleichzeitig das Amt eines Konsuls von Paraguay ausübte, war bis nach Deutschland gedrungen, von wo sich Anwälte der Flüchtlinge mit ihm in Verbindung setzten.

Die Untersuchung wurde schliesslich «mangels Tatbestand» eingestellt und Hügli übte weiterhin seine Tätigkeit als Konsul aus. Unter Mithilfe der Berner Anwälte Willy Hirschel, Boris Lifschitz und Georges Brunschvig stellte Hügli in der Folge während dreier Jahre Hunderte von falschen Pässen und Visa aus, ohne dass die Bundesbehörden reagierten. Zu dieser Schlussfolgerung gelangte eine zweite Untersuchung, die im Januar 1943 eingeleitet wurde – auf Anzeige des Generalkonsuls von Paraguay und Hügli's direktem Vorgesetzten, Walter Meyer.<sup>234</sup> In die Ermittlungen wurden äusser Hügli die drei obengenannten Anwälte sowie Dr. Julius Kühl von der polnischen Gesandtschaft in Bern einbezogen.

Im Zentrum des Interesses stand zu Beginn der Untersuchung die Person von Rudolf Hügli. Er war der direkt Beschuldigte und vor allem war er in der gleichen Sache schon einmal aktenkundig geworden. Zudem liess Paraguay bereits seit 1939 keine Juden mehr ins Land; über sechzigjährigen Menschen war die Einreise sogar noch früher verweigert worden. Hügli wusste ausserdem, dass jedes Visum und jede Passausstellung von der paraguayischen Regierung abgesegnet werden musste. Weshalb er sich dennoch über die Vorschriften hinwegsetzte, erzählte er dem Untersuchungsrichter am 15. Januar 1943:

*«Bis zum Beginn der Judenverfolgungen in Deutschland habe ich mein Amt als Honorarkonsul korrekt ausgeführt. Diese Judenverfolgungen begannen bereits meines Erachtens schon vor dem Kriege im Jahre 1936. Ich wurde nun durch Anwälte politisch verfolgt Juden in Deutschland aufgesucht und förmlich bestürmt, ihren Klienten doch Visa nach Paraguay zu erteilen. Ich suchte anfänglich diesem*

---

<sup>234</sup> Bereits über zwei Jahre vorher, am 23. Juni 1941, hatte Meyer den Chef des Konsulardienstes im EPD über «gewisse Verfehlungen von Konsul Hügli» informiert, ohne dass eine Reaktion erfolgte. E 4320 (B) 1990/266, Bd. 237; C. 16. 4144 (Dossier Rudolf Hügli). Bericht der Bundesanwaltschaft vom 1. Juni 1943.

*Ansturm zu entgehen, indem ich mich für diese Leute unsichtbar machte. Ich ver-  
reiste sogar mehrmals, um Ruhe vor diesen Leuten zu haben. Schliesslich liess ich  
mich doch dazu verleiten, Visa nach Paraguay an solche Leute zu erteilen. Dabei  
war ich der Meinung mein Vorgehen sei rechtlich zulässig, es sei lediglich nicht  
korrekt der Regierung von Paraguay gegenüber.»<sup>235</sup> Hügli hatte nicht den ersten  
Schritt getan, versuchte gar wegzulaufen. Er wurde im Gegenteil von der Flut der  
Passgesuche gewissermassen überschwemmt, bis er endlich dem Druck nachgab  
und sich zur Mitarbeit «verleiten» liess. Massgeblich am Sinneswandel des Kon-  
suls war Dr. Julius Kühl beteiligt:*

*«Die meisten Fälle wurden mir durch die Polnische Gesandtschaft zugehalten, das  
heisst durch einen Beamten der Polnischen Gesandtschaft, Dr. Kühl (...) Dieser  
hat mich jeweilen auch bezahlt.»<sup>236</sup>*

#### 4.1.2.2 Dr. Julius Kühl

Dr. Julius Kühl, ein polnischer Flüchtling, der seit März 1940 als Angestellter der  
Passabteilung in der polnischen Botschaft in Bern arbeitete, war *«erstmal nach  
der Besetzung Polens durch Deutschland und Russland»* mit der Bitte um Zusam-  
menarbeit an Hügli herangetreten. Das Ziel war, *«gewisse Personen, für die wir  
Befürchtungen hegen»*, aus Polen herauszuholen.<sup>237</sup>

Kühls Befürchtungen hatten einen Grund. Am 15. August 1942 verfasste er ein  
Memorandum, worin die Berichte zweier nichtjüdischer Flüchtlinge erwähnt wur-  
den. Die beiden waren Anfang Juli in die Schweiz gekommen. Der erste mit Na-  
men Tulski berichtete von den Pogromen in Lemberg, der zweite, der einen Tag  
früher in der Schweiz angekommen war, erzählte, dass die Juden systematisch um-

<sup>235</sup> Notiz in Sachen Hügli Rudolf, 4. August 1943, in: E 2809, Handakten Pilet-Golaz,  
Schachtel 3, «Conférences avec M. Lados, Chargé d’Affaires de Pologne».

<sup>236</sup> Aussage Hügli am 14. Januar 1943 vor dem Untersuchungsrichter II, ebd.

<sup>237</sup> Aussage Kühl am 18. Januar 1943 vor dem Untersuchungsrichter I, ebd.

gebracht wurden und ihre Leichen zu Seife und Dünger verarbeitet würden. In Ostpolen und in den besetzten Gebieten der Sowjetunion gebe es kaum noch Juden.<sup>238</sup>

Das Vorgehen war denkbar einfach: Kühl holte die leeren Passformulare bei Hügli ab, Konsul Rokicki füllte sie mit den Personalien Verfolgter aus und Kühl brachte sie zur paraguayischen Gesandtschaft zur Unterschrift zurück. Die Nachfrage war gross. Als Hügli die Passformulare ausgingen, liess er auf eigene Rechnung in einer Berner Druckerei neue drucken. Soviel Eigeninitiative hatte seinen Preis: 500 bis zu 2'000 Franken bezahlten die Polen für einen Pass. Billiger waren «Bestätigungen», mit denen Hügli dem Inhaber bescheinigte, im Besitz der paraguayischen Staatsbürgerschaft zu sein. Diese Bestätigungen boten zwar nicht denselben Schutz wie ein Pass, aber sie bewahrten ihre Inhaber vor der sofortigen Deportation und Vernichtung. Bestätigungen wurden immer dann ausgestellt, wenn vom Antragsteller keine Fotografie vorhanden war, was naturgemäss recht häufig der Fall war.

Die Deutschen anerkannten das Papier insofern, als sie die Inhaber in Internierungslager für Ausländer deportierten, um sie später gegen deutsche Gefangene auszutauschen. Diese Lager standen unter Aufsicht des IKRK und boten daher Schutz vor der Willkür der Lagerleitung.

#### 4.1.2.3 Bern reagiert

Die ganze Angelegenheit konnte für die Schweiz äusserst peinlich, ja unangenehm werden. Obwohl die deutsche Gesandtschaft in dieser Angelegenheit bis zu diesem Zeitpunkt nicht protestiert hatte, fürchtete man im EPD, dass sie darüber informiert war. Dieselben Befürchtungen hegten auch die Polen selber; eine grosse Zahl von Passanträgen mussten zurückgewiesen werden, da ein überdurchschnittlich häufiges Auftreten der südamerikanischen Papiere die deutschen Behörden misstrauisch gemacht hätte.

---

<sup>238</sup> Penkower (1983): S. 66.

Immerhin waren die Amerikaner mehrmals bei der Polizeiabteilung und im Politischen Departement vorstellig geworden: Sie befürchteten offenbar, dass die falschen paraguayischen Pässe in die Hände von Agenten der Achsenmächte gelangen könnten...

Generalkonsul Meyer, der das EPD auf das verfehlte Verhalten seines Konsuls aufmerksam gemacht hatte, hörte monatelang nichts aus dem Büro Stucki, oberste Instanz in der Konsularabteilung.<sup>239</sup> Am 14. Dezember 1942 reichte Meyer bei der Justizdirektion des Kantons Bern gegen Hügli Anzeige wegen Betrugs ein. Am 30. Dezember erfolgte die Überweisung der Akten an die Bundesanwaltschaft.<sup>240</sup>

Die Liste der Anschuldigungen war lang und lautete auf Betrug, Urkundenfälschung eventuell Fälschung von Ausweisen, Amtsmissbrauch und Gebührenüberforderung (bei Hügli); Anstiftung und Gehilfenschaft zu Betrug und Amtsmissbrauch lautete die Anklage bei den anderen. Die Angeschuldigten versuchten nicht, sich herauszureden. Sinn der Aktion sei es gewesen, *«die betreffenden Leute (...) auf Grund des paraguayischen Visums oder der Visazusicherung in Deutschland vor dem Konzentrationslager»* zu bewahren, wie Georges Brunschwig am 18. Januar 1943 zu Protokoll gab.

Die wenigsten planten die Auswanderung nach Übersee; die meisten zogen es vor, so schnell als möglich Deutschland zu verlassen, um dann über die Schweiz nach Portugal oder in den unbesetzten Teil Frankreichs zu gelangen. Wer in der Schweiz bleiben wollte, brauchte eine gut gefüllte Brieftasche. Es handelte sich dabei um Personen, *«die über grosse Mittel verfügten und der Eidgenossenschaft Kautionen, die in die Zehntausende von Franken gingen, stellen konnten»*, so Kühl an seiner Vernehmung.

Obwohl der Berner Untersuchungsrichter das Verfahren gegen die Angeschuldigten am 4. Mai 1943 *«mangels Tatbestandes»* einstellte, war die Sache für das EJPD nicht erledigt. Während der Untersuchung war behauptet worden, dass die

---

<sup>239</sup> Meyer musste nach *«mehrmaligen Reklamationen seine Belege vom Politischen Departement zurückverlangen»*. Hügli in seinem Memorial vom 10. April 1943, ebd.

<sup>240</sup> E 4320 (B) 1990/266, Bd. 237; C. 16. 4144 (Dossier Rudolf Hügli). Bericht der Bundesanwaltschaft vom 1. Juni 1943.

Bundesbehörden «vollständiges Verständnis» aufgebracht hätten – man wünsche nur kein Aufhebens um die Angelegenheit.<sup>241</sup> Die «*eigenen fremdenpolizeilichen Vorkehren*» waren berührt: «*Unmittelbar interessiert sind wir immer da, wo ein solcher Ausländer unter Berufung auf seine paraguayische Staatsangehörigkeit um das schweizerische Einreisevisum nachsucht.*» In mindestens zwei Fällen seien so Einreisebewilligungen erschlichen worden, die «*vermutlich bei Kenntnis des wahren Sachverhalts*» nicht erteilt worden wären, heisst es in einem Schreiben des Justizdepartements vom 21. Juli 1943 an die Konsularabteilung im EPD. Und weiter:

*«Dagegen, dass ausländische Konsuln in der Schweiz Ausländern im Ausland Ausweispapiere zukommen lassen, die über die wahre Staatsangehörigkeit hinwegtäuschen und die schweizerischen Behörden dazu führen sollen, den Passinhabern die Einreise in die Schweiz zu gestatten, müssen wir uns energisch zur Wehr setzen.»*<sup>242</sup>

In Wortwahl und Ton schwingt ein Hauch von Entrüstung mit, und es spiegelt sich darin auch ein Stück weit das Groteske und Widersinnige an den europäischen, ja globalen Zuständen jener Zeit: Ausländische Konsuln in der Schweiz vermitteln Ausländern im Ausland jahrelang erfolgreich Ausweispapiere, ohne dass jemand einschreitet. Als die schweizerischen Behörden förmlich zur Aufnahme einer Untersuchung gezwungen wurden, konnten sie strafrechtlich nicht gegen die «Täter» vorgehen. Vom schweizerischen Standpunkt aus hatten sie sich nichts zu Schulden kommen lassen. Der Schweiz war kein Schaden entstanden, im Gegenteil. Von ihrem Territorium aus wurden Menschen vor dem sicheren Tod gerettet. Das hätte auch weiter so sein können. Aber Bundesrat von Steiger wollte es anders. In seinem Brief an Pilet-Golaz stellt er sich gar als Beschützer der Emigrationswilligen dar; wenn nicht vor dem Tod, dann wenigstens vor Hügli:

*«Es ist nicht zu verkennen, dass die Herrn Konsul Hügli vorgeworfenen Handlungen zum Teil auch die schweizerischen Interessen stark berühren. Dies ist*

---

<sup>241</sup> E 4320 (B); C. 16. 2032 (Dossier Adolf Silberschein), Rothmund an den Chef des Polizeidienstes der Schweizerischen Bundesanwaltschaft, Dr. Werner Baisiger, 24. September 1943.

<sup>242</sup> E 2809, Handakten Pilet-Golaz, Schachtel 3, «Conférences avec M. Lados, Chargé d’Affaires de Pologne».

*wohl am wenigsten der Fall bei der Einforderung übersetzter Gebühren. Es kann aber den schweizerischen Behörden nicht gleichgültig sein, wenn ausländische Emigranten und Flüchtlinge in der Schweiz (...) unter Ausnutzung ihrer Notlage übervorteilt werden. Es wird eines Tages sonst doch heissen, die Flüchtlinge und Emigranten seien in der Schweiz ausgebeutet worden.»*<sup>243</sup>

Vor die Wahl zwischen Moral und Staatsräson gestellt, wurde in Bern einmal mehr das Wohl des Staates bevorzugt. Auch im Politischen Departement wollte man sich nun nicht mehr mit der Einstellung des Verfahrens zufriedengeben und fragte sich *«füglich, ob eine solche Haltung eines Konsuls einer fremden Macht in unserem Land für uns tragbar ist.»*<sup>244</sup>

Das EJPD beantragte schliesslich, es sei zu prüfen, ob man Hügli nicht die Zulassung als Konsul von Paraguay entziehen könne. Dies wäre dem Bundesrat mit dem Hinweis auf die Gefährdung der fremdenpolizeilichen Massnahmen sowie denkbare aussenpolitische Schwierigkeiten ein leichtes gewesen. Ein zweiter gangbarer Weg bestand darin, über die Schweizer Botschaft in Buenos Aires an die Regierung in Asuncion mit dem Ersuchen heranzutreten, Hügli seines Amtes zu entheben. Diese Variante hatte allerdings den Nachteil, dass es Wochen, wenn nicht Monate dauern konnte, bis die zuständigen Stellen in Südamerika unterrichtet waren. So lange wollte man in Bern nicht warten. Als dritte Möglichkeit *«könnte man es auch den Vereinigten Staaten von Nordamerika überlassen, in Asuncion vorstellig zu werden. Soweit wir unterrichtet sind, hat die hiesige Amerikanische Gesandtschaft die Absicht, in diesem Sinne an Washington zu gelangen.»*<sup>245</sup>

Am 21. Juli 1943 unterzeichnete EJPD-Chef von Steiger einen Bericht, in dem unter anderem ausführlich auf das weitere Vorgehen gegen die Angeschuldigten eingegangen wurde. Obwohl Kühl an seinen Vernehmungen deutlich gemacht

---

<sup>243</sup> E 2809, Handakten Pilet-Golaz, Schachtel 3, «Conférences avec M. Lados, Chargé d’Affaires de Pologne».

<sup>244</sup> E 2809, Handakten Pilet-Golaz, Schachtel 3, «Conférences avec M. Lados, Chargé d’Affaires de Pologne».

<sup>245</sup> Notiz in Sachen Hügli Rudolf, 4. August 1943, in: E 2809, Handakten Pilet-Golaz, Schachtel 3, «Conférences avec M. Lados, Chargé d’Affaires de Pologne».

hatte, dass weder die Gesandtschaft, noch das Konsulat, noch er persönlich aus der Aktion einen materiellen Vorteil gezogen hatten, reagierten die Schweizer Behörden hart. Dr. Kühl hatte in der Schweiz lediglich den Status eines «tolerierten Ausländers». Dies verpflichtete ihn, jederzeit um die Weiterreise besorgt zu sein; eine Erwerbstätigkeit ausserhalb der Botschaft war ihm untersagt.

Obwohl Kühl weiter ausgesagt hatte, dass die Initiative von seinem Chef Rokicki und Legationsrat Ryniewicz ausgegangen sei und er persönlich im Grunde nur Kurierdienste ausgeführt habe, empfahl der EJPD-Bericht, «*die Entlassung des Herrn Dr. Kühl aus dem Dienst der Polnischen Gesandtschaft*» zu verlangen. Ein entsprechendes Begehren des Chefs der Schweizer Fremdenpolizei, Paul Baechtold, vom 30. April 1943 lag vor. «*Es dürfte nunmehr an der Zeit sein, Kühl einzuladen, sich um die Regelung seines weiteren Verbleibens in der Schweiz selbst bei den zuständigen fremdenpolizeilichen Behörden zu bemühen*», hiess es da lapidar im typischen Beamtendeutsch. Konsul Rokicki sollte «*in zweckentsprechender Weise nachdrücklich verwahrt werden*».

Im Falle Hügli brauchten die Behörden nicht selbst aktiv zu werden: Dem Konsul hatte die Aufregung arg zugesetzt; nach einem Schwächeanfall musste er in Pflege verbracht werden und konnte sein Amt nicht mehr ausüben. Der Bericht des Untersuchungsrichters hielt fest, «*dass sich die Polnische Gesandtschaft und deren Hintermänner des bereits 70jährigen Hügli bedient haben. Hügli selbst scheint es bei diesen Umtrieben nicht recht wohl gewesen zu sein, doch liess er sich schliesslich von den Herren der Polnischen Gesandtschaft überzeugen, dass er Handlungen vornehme, die sich namentlich auch rechtfertigen liessen, weil Polen und Paraguay auf derselben Seite in diesem Kriege ständen. Dass er dabei den Behörden seines eigenen Heimatlandes Schwierigkeiten bereiten könnte, scheint ihm nicht zum Bewusstsein gekommen zu sein*»<sup>246</sup>. So kam alles zum Rechten, wenigstens nach aussen.

Aber noch war die Angelegenheit für das EJPD nicht abgeschlossen. Der Polizeidienst der Schweizerischen Bundesanwaltschaft war seit der Aufnahme der Ermittlungen

<sup>246</sup> Notiz vom 9. August 1943, ebd.

durch die Behörden des Kantons Bern in die Passfälschungsaffäre eingeschaltet. Und die Bundesanwaltschaft leistete umfassende Arbeit. Bis Kriegsende befragte sie Dutzende von Personen und erstellte ebenso viele Abhörungsprotokolle, ging Querverbindungen nach und eruierte die Schnittstellen zwischen den südamerikanischen diplomatischen Vertretungen und den jüdischen Hilfsorganisationen in der Schweiz.

Bei der Vernehmung von Alfred Szwarcbaum, dem im April 1940 die Flucht von Warschau in die Schweiz geglückt war, erfuhren die Schweizer Behörden, dass auch der honduranische Generalkonsul in die Affäre verwickelt war. Szwarcbaum betätigte sich unter anderem als Mitarbeiter des jüdischen Hilfskomitees «Relico» von Adolf Silberschein in Genf.<sup>247</sup> Bei seiner Vernehmung schilderte er einmal mehr den Verwendungszweck der falschen Personalpapiere:

*«Ich habe aus Briefen von in Polen lebenden bekannten Personen erfahren, dass sie nach Erhalt einer andern, z.B. südamerikanischen Staatsangehörigkeit, die Ghettos verlassen konnten, und in Sammellager kamen, wo sie durch das internationale Rote Kreuz betreut wurden, und so ein menschenwürdiges Dasein fristen konnten. Diese Briefe haben auch mich vor zwei Monaten bewogen, für meine Verwandten und Bekannten Schritte in dieser Richtung zu unternehmen, und ihnen die Ausreise zu ermöglichen. (...) Es handelt sich hier um rein charitative, und nicht um bezahlte Arbeit.»<sup>248</sup>*

Szwarcbaum gab zudem zu Protokoll, dass die gefälschten Pässe nicht zur Einreise in südamerikanische oder europäische Länder gedacht waren, sondern die Inhaber vor der Deportation verschonen sollten.

---

<sup>247</sup> Vgl. Kap. 73.1.1.

<sup>248</sup> Abhörungsprotokoll der Schweizerischen Bundesanwaltschaft von Alfred Szwarcbaum, 11. Mai 1943, in: E 4320 (B) 1990/266, Bd. 237; C. 16. 4144.

## 4.2 Die Polizeiabteilung

Wir haben bereits gesehen, dass die Bundesbehörden und hier vor allem die Polizeiabteilung im EJPD nach dem «Anschluss» Österreichs im März 1938 zunehmend restriktiver gegen zivile Flüchtlinge vorgingen; dies, obwohl sie über die Ausschreitungen gegen Juden informiert warfen. Die Weiterreise der jüdischen Flüchtlinge, die sich trotz grosser Schwierigkeiten in die Schweiz retten konnten, war nach Kriegsausbruch fast unmöglich geworden. Sie waren auf die Hilfe schweizerischer jüdischer Organisationen angewiesen.

Den Bundesbehörden bereitete neben der sich zuspitzenden Ernährungslage und dem Mangel an geeigneten Unterbringungsmöglichkeiten vor allem die fehlende Kontrollmöglichkeit der Ausländer grosse Sorgen. Insbesondere Armeeekreise glaubten darin ein Sicherheitsrisiko zu erkennen. Am 12. März 1940 beschloss der Bundesrat auf Antrag des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements die Errichtung von Arbeitslagern für Flüchtlinge. Bewachung und Organisation fielen in den Kompetenzbereich des EJPD, das diese Aufgaben bereits am 8. April der neugeschaffenen «Eidgenössischen Zentralleitung für Heime und Lager» übertrug.<sup>249</sup>

Grösseres Kopfzerbrechen noch als die Flüchtlinge, die nicht Weiterreisen konnten, bereiteten der Polizeiabteilung jene, die nicht gehen wollten, obwohl sie nach Ansicht der Behörden die Möglichkeit dazu gehabt hätten. Der folgende Vorfall aus dem Jahre 1940 mag nichtig erscheinen im Vergleich zu anderen Schicksalen; er zeigt allerdings exemplarisch, dass sich hinter der vielzitierten Sorge der Behörden um das Wohl des Schweizervolkes jener Abwehrreflex gegenüber allem Fremdländischen verbarg, dem wir noch einige Male begegnen werden.

<sup>249</sup> Vgl. Ludwig (1966): S. 179.

### 4.2.1 Xenophobie

Sommer 1940. Die Leiterin des Christlichen Friedensdienstes, Gertrud Kurz, setzte sich persönlich beim Chef der Polizeiabteilung, Dr. Heinrich Rothmund für eine junge Engländerin ein, die sich in einen deutschen Emigranten verliebt hatte und deswegen weiter in der Schweiz bleiben wollte. Rothmund lehnte das Gesuch am 2. August 1940 ab, nicht ohne Gertrud Kurz eine behördliche Lektion erteilt zu haben: *«Der Fall (...) scheint mir typisch zu sein für eine falsche Einstellung zum Emigrantenproblem. Wenn Sie bedenken, wieviele Schweizer in den vergangenen zwanzig Jahren sich von ihren Familien trennen und ins Ausland gehen mussten, bloss um ihr Leben oder ihr Weiterkommen zu sichern, was ihnen in der Schweiz oft und nur deshalb nicht möglich war, weil ihnen der Arbeitsplatz von einem Ausländer versperrt war, so ist es sicherlich verkehrt, wenn eine Ausländerin, deren Rückkehr in ihren Heimatstaat ohne jede Schwierigkeit möglich gewesen wäre, in der Schweiz zurückbehalten wird, bloss weil sie eine rein persönliche Bindung hat zu einem ausländischen Emigranten.»*<sup>250</sup>

Rothmund konstruierte mit seinem Hinweis auf die wirtschaftlich bedingte Auswanderung von Schweizern während der zwanziger und dreissiger Jahre eine Parallele zum aktuellen Geschehen und behauptete, dass auch im Jahre 1940 Emigranten Schweizer Bürgern Arbeitsplätze wegnähmen. Er vergass dabei allerdings zu erwähnen, dass Emigranten während der Dauer ihres Aufenthaltes in der Schweiz jegliche Arbeit untersagt war.<sup>251</sup> Das Argument war somit keineswegs schlagend und offenbart in erschreckender Weise die Unfähigkeit des Beamten, das Emigrantenproblem in seinen menschlichen Dimensionen – losgelöst vom Wort des Paragraphen – zu erfassen.

<sup>250</sup> Rothmund an Gertrud Kurz, 2.8.1940, in: BAr, Handakten Rothmund, E 4800, 1967/111, Bd. 498, Ordner IV. 251

<sup>251</sup> Gemäss Bundesratsbeschluss vom 17. Oktober 1937, Artikel 13, konnten Ausnahmegewilligungen erteilt werden. Das Verbot der Erwerbstätigkeit wurde allerdings, nach Ludwig (1966): S. 177, sehr streng gehandhabt.

Widerwillig wurden bisweilen Ausnahmen gemacht, wobei man sich nicht scheute, die vermeintliche Humanität regelrecht zu Markte zu tragen. Wer sich ihren hohen Preis leisten konnte, musste sich zu allem Überfluss noch die Bemerkung gefallen lassen, dass man sich eigentlich einen anderen Käufer gewünscht hätte. Dieses Denken wird deutlich in einem Schreiben Rothmunds an Gustave Dreyfuss, der sich um eine Einreisebewilligung für einen gewissen Richard Oestreicher eingesetzt hatte. Der Chef der Polizeiateilung teilte darin mit, die Fremdenpolizei habe die Bewilligung erteilt, allerdings unter der Voraussetzung, dass eine Kautions von 50'000 Franken hinterlegt werde. Das sei eine normale Massnahme, schrieb er, *«da wir neue Emigranten nur zulassen können, wenn die Bedingung einer genügenden und liquiden Sicher Stellung des Unterhalts gewährleistet ist. (...) Die Fremdenpolizei hätte übrigens meines Erachtens besser getan, das Gesuch angesichts der grossen Zahl in der Schweiz schon anwesender Emigranten von vorneherein abzulehnen.»*<sup>252</sup>

Die englische Emigrantin hatte insofern Glück, als dass sie bei einer Rückschaffung in ihr Heimatland nicht an Leib und Leben gefährdet war. Andere konnten dies beim besten Willen nicht behaupten. Vor allem nicht die Juden.

## 4.2.2 Dr. Rothmund und die Juden

### 4.2.2.1 Der «Plan de causerie d'éducation nationale»

Die Praxis der Schweizer Behörden fusste auf der entsprechenden Ideologie. Am 28. Dezember 1940 verschickte die Sektion «Heer und Haus», der Propaganda-Dienst der Schweizer Armee, an die Mitglieder des Offizierscorps einen sogenannten «Plan de causerie d'éducation nationale», der als Argumentationshilfe für die Offiziere gedacht

<sup>252</sup> Rothmund an Gustave Dreyfuss, 5.9.1941, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 498, Ordner V.

war. Im letzten Abschnitt wurde auch das «Problem» der Juden in der Schweiz angeschnitten. Zu lesen waren da unter anderem auch die folgenden Sätze:

*«On ne peut nier l'existence d'un problème juif parce qu'il n'a pas atteint chez nous – et fort heureusement – l'acuité que l'on a observée ailleurs. Mais nous sommes cependant obligés, pour rester objectif, de remarquer que le Juif est inassimilable et que depuis deux millénaires que dure sa dispersion, il n'a pas réussi à se fixer ou à s'intégrer dans un ensemble. Quelques cantons et pays eurent des statuts pour les Juifs qui assurèrent, tant que dura leur application, un régime de respect des droits et devoirs réciproques, et qui rendirent inexistantes les manifestations antisémites. Ces statuts étaient inspirés d'un profond esprit chrétien qui assurait la paix entre les parties et non d'une confusion de sentiments et d'idéologies qui favorisent tous les excès.»*<sup>253</sup>

Anfang Februar 1941 wandte sich ein erboster Saly Mayer, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG), an Rothmund und verlangte, dass etwas unternommen werde.<sup>254</sup> Der Chef der Polizeiabteilung reagierte prompt. Telefonisch verlangte er vom Berner Rechtsanwalt Dr. Vinassa von der Sektion Heer und Haus Auskunft. Vinassa verwies Rothmund an seinen Vorgesetzten, Oberstleutnant Müllener, der am 18. Februar in einem Schreiben an Rothmund Stellung bezog: *«Il est évident que des juifs sont assimilés et que rien ne saurait les différencier de leurs concitoyens, mais il est indéniable que la majorité du peuple juif de la diaspora reste fidèle à sa race, à sa religion et à sa langue. Remarquer cela n'est pas une attaque non plus. (...) Les observateurs attentifs du phénomène juif chez nous ont du reste constaté qu'il existe une notable différence d'attitude entre l'élément Israélite établi en Suisse depuis des générations, et l'élément récent qui n'a pas été formé à cet esprit de respect d'autrui qui est la marque propre de notre régime suisse. Nous ne voulons pas penser non plus que l'affirmation de l'esprit chrétien qui inspirait ces statuts, et qu'af-*

<sup>253</sup> E 4800 (A) 1967/111, Bd. 155.

<sup>254</sup> Vgl. Mysyrowicz, Ladislas (1982): Le Dr Rothmund et le problème juif (Février 1941), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, vol. 32, No. 1, S. 348-355.

*firme dans son préam-bule notre constitution, puisse être considérée comme une attaque contre la population Israélite de notre pays, pas plus que contre sa religion. Nul ne peut nier que la fidélité à la loi chrétienne est le plus sûr gage de paix, et qu'étudiés dans son esprit tous les problèmes humains trouvent une solution conforme à la justice. L'on ne peut en attendre autant «d'une confusion de sentiments et d'idéologies qui favorisent tous les excès».*<sup>255</sup>

Im Übrigen, so der Offizier, sei es in den zwei Monaten seit der Verteilung zu keinerlei Klagen von Offizieren über den Inhalt gekommen. Das sei auch nicht weiter verwunderlich, denn das Papier *«porte en lui-même la condamnation de l'esprit qui favorise tous les excès»*.

Rothmund aber wunderte sich. Schon am folgenden Tag reagierte er in einem Schreiben an die Generaladjunktur, Sektion Heer und Haus, des Armeekommandos.<sup>256</sup> Der Polizeichef legitimierte sein Eingreifen mit seinen Erfahrungen in der Judenfrage, da er *«mit der Fremdenpolizei seit über zwanzig Jahren unter anderem auch gegen die Verjudung der Schweiz kämpfe und namentlich das Problem der jüdischen Emigranten aus Deutschland energisch angepackt»* habe. Die Ursache des neudeutschen Antisemitismus – dessen Ausdrucksform er ablehne – sehe er vor allem in der ungezügelten Einwanderung mehrerer hunderttausend Ostjuden nach dem Ersten Weltkrieg. Diese Erkenntnis, so Rothmund, rufe nach Konsequenzen in der Durchführung der eigenen Politik, deren Ziel, geleitet von ihrer besonderen Staatsauffassung, die Erhaltung der schweizerischen Unabhängigkeit sein müsse:

*«Die schweizerische Bevölkerung, und zwar vom Arbeiter bis zum Intellektuellen, empfindet den Juden als ein fremdes Element, solange er sich nicht wirklich assimiliert hat. Der Assimilationsprozess ist bei diesem Teil der Bevölkerung ein lange dauernder, wobei noch sehr zu unterscheiden ist zwischen dem Ostjuden, und demjenigen, der sehr lange in einem westeuropäischen Lande gewohnt hat. Der Jude, der sich nicht assimilieren kann, der also seine ausländische Eigenart*

---

<sup>255</sup> Oberstleutnant Müllener an Rothmund, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 155.

<sup>256</sup> Rothmund an Müllener, Generaladjunktur, Sektion Heer und Haus, 19.2.1941, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 155.

*behält, und seine Sitten und Gebräuche – namentlich auch im Geschäftsleben! – den unsrigen nicht anpassen kann oder will, wird von den Kreisen der Bevölkerung, mit denen er zu tun hat, abgelehnt. Da wir auch jede jüdische Ausschliesslichkeit strikte ablehnen, steht der nicht Assimilierbare auf die Dauer derart ausserhalb unserer Volksgemeinschaft, dass er vollkommen isoliert wird und ihm nichts anderes übrigbleibt, als sein Leben in einem anderen Lande weiterzuführen. Gerade deshalb haben die meisten nicht assimilierbaren Juden unser Land verlassen.»*

Da die «*nationale Freizügigkeit*» in Europa nun praktisch ganz aufgehoben sei, fuhr Rothmund fort, die Juden sich also nicht mehr an jedem beliebigen Ort niederlassen könnten, müsse der Staat «*energischer als je*» durchgreifen. Jeder Flüchtling erhalte ein Aufenthaltsbüchlein mit dem Stempel «Emigrant». Dieser Stempel führe ihm täglich vor Augen, dass er Weiterreisen müsse. Straffällige und solche, die «*sich nicht wenigstens äusserlich unsern Sitten und Gebräuchen einfügen können, werden selbstverständlich ebenfalls abgestossen*».

*«Es bleiben also zu dauerndem Aufenthalt nur solche Juden, die sich irgendwie nützlich in das Volksganze eingelebt haben. Von diesen bleiben die nur äusserlich Assimilierten Ausländer; die auch innerlich zu uns Gehörenden sind Schweizerbürger. Wer die Judenfrage oberflächlich betrachtet, ist heute geneigt, nur die Schattenseite zu sehen. Er übersieht dabei, dass die Juden Fähigkeiten besitzen, die einem Volke, das sie richtig einzuschätzen und auszuwerten versteht, von grossem Nutzen sein können. Das Schweizervolk scheint mir aber gerade das Volk zu sein, das das von allen Völkern am allerbesten versteht. Auch ist seine Assimilationskraft gross und zwingt gerade seine Einstellung den schweizerischen Juden zu einem vollkommenen Assimilationswillen, sodass der Nutzen der grösstmögliche ist.»*

Lob verteilte Rothmund an die Adresse der Schweizer Juden, die sich als kooperativ erwiesen hätten. Saly Mayer habe sich nach Absprache mit seinen Kollegen aus dem Centralcomité mit der Praxis der Polizeiabteilung einverstanden erklärt. Die Geldmittel des SIG sowie die Betreuung der Emigranten in Fragen der Disziplin und des Anstandes, hätten Früchte getragen. Es seien denn auch «*erstaun-*

*lich wenige schlechte Ausnahmen vorgekommen. Auch in ihrer eigenen Reihe arbeiten die schweizerischen Juden daran, ihre Leute zu Pflichtmenschen gegenüber dem Staat zu erziehen.»*

Und schliesslich führt der Polizeichef einen letzten Grund an, weshalb ihn Mülleners Rechtfertigungsschreiben nicht befriedigte. Gerade in der Armee gebe es viele jüdische Soldaten und Offiziere, denen mit den «Richtlinien» vorgeworfen werde, sie seien nicht assimilierbar. *«Dabei ist doch neben der Volksschule gerade die Armee, bei der Rekrutenschule angefangen, die Institution, die am hervorragendsten zur Assimilation beiträgt. Der Dienst in der Armee ist zudem ein Ehrendienst, der demjenigen, der das Ehrenkleid trägt und darin seine volle Pflicht tut, den Anspruch darauf gibt, als vollwertiger Schweizer zu gelten. Ich würde mich schämen, wenn die Schweiz je dazu kommen sollte, einen Teil solcher Männer als Staatsbürger zweiter Ordnung oder sonstwie zu diskriminieren, bloss weil sie jüdischen Glaubens oder jüdischer Rasse sind.»* Rothmund schloss seine Ausführungen mit dem nochmaligen Bekenntnis, *«mit unerbittlicher Konsequenz»* gegen die Verjudung der Schweiz vorzugehen. Sollte dies wider Erwarten zu Unstimmigkeiten mit den gut assimilierten Schweizer Juden führen, werde er sich nicht genieren, *«diesen Mitbürgern mit rücksichtsloser Offenheit den Weg zu weisen, den sie im Interesse unseres Landes und Volkes gehen müssen»*.

Durchschläge dieses Schreibens gingen an EMD-Vorsteher Kobelt, den Generaladjutanten und an General Guisan persönlich.

#### 4.2.2.2 Einschätzung der Haltung Rothmunds

Das obenstehende Dokument wurde in diese Arbeit aufgenommen, weil es das Denkmuster (nicht nur) der fremdenpolizeilichen Instanzen – auf das Wesentliche zusammengefasst – aufzeigt. Das Wesen des Antisemitismus nationalsozialistischer Prägung lehnte Rothmund ab. Das Dritte Reich trat *allen* Juden mit physischer Gewalt entge-

gen. Assimilation war in den Augen dieser Rassenfanatiker ein verbrecherischer Akt, weil sie die Aussonderung der Juden aus der deutschen Gesellschaft erschwerte und «arisches» Blut vergiftete.

In der Schweiz jedoch war es genau das, was man anstrebte. Während man den Fremden dort mit pseudowissenschaftlichen «rassischen» Kriterien definierte, ihn kennzeichnete, physisch absonderte, ihn verächtlich machte und erniedrigte, um ihn schliesslich umso leichter liquidieren zu können, ging es den Schweizern darum, den Fremden, der es geschafft hatte, in der Schweiz Unterschlupf zu finden, seiner eigenen *Wesensart* nach und nach zu entfremden. Die fremde und daher bedrohliche Identität musste systematisch angepasst werden.

Am Ende dieses langen, bisweilen sehr schmerzhaften Weges aber erwartete die wenigen zugelassenen Probanden die Aussicht, «*Wurzel (zu) fassen auf dem Boden*» jener «*besonderen, von der aller andern Länder in der Welt verschiedenen, aus Jahrhunderte alter Entwicklung entstandenen schweizerischen Staatsauffassung*»<sup>257</sup>. Diese Auszeichnung war aber nicht als etwas Endgültiges gedacht, für das man sich bedankte und es dann beiseite legte, sondern man erwartete von ihm, dass er sie sich permanent durch eine entsprechende Handlungsweise neu verdiene, sie ständig rechtfertige.

Die beiden Formen des Antisemitismus mögen auf den ersten Blick nicht viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Und doch haben sie einen gemeinsamen Kern: Die panische Angst vor dem Fremden. Fremd weniger im Sinne von *Einzelperson* als vielmehr vom umfassenderen, weniger greifbaren und daher «gefährlichen» *Anderssein*, mit dem man nicht umzugehen wusste. Diese Behandlung galt nicht für den reisenden Fremden – den Touristen oder Geschäftsmann –, der die Vorzüge der Schweiz zu schätzen wusste und sie sich leisten konnte.

Die ganze Angelegenheit fand ein typisch schweizerisches Ende. Rothmund be-

<sup>257</sup> Rothmund an Müllener, Generaladjunktur, Sektion Heer und Haus, 19.2.1941, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 155.

wahrte Müllener vor der drohenden Suspendierung. Am 2. April 1941 erschien der Plan Nummer 9, der den alten ersetzte. Redigiert hatte ihn Dr. Heinrich Rothmund.<sup>258</sup>

So sehr Rothmund auf die Unterstützung der Schweizer Juden baute, so nachdrücklich verlangte er auch in Zukunft, dass die Schweiz von ausländischen Juden frei bliebe. An einer Konferenz Anfang August 1941 wurde der Polizeichef einmal mehr deutlich:

*«Heute haben wir bereits 6'000 jüdische Emigranten in der Schweiz. Sie bilden eine Gefahr für unser Land. Diese Leute müssen Weiterreisen. Die Ausweispapiere dieser Leute werden gelocht.*

*Die polnischen Internierten bilden eine Gefahr für die Schweiz – Polen sind hervorragende Lügner. Polnische Juden müssen unter allen Umständen zurückgeschafft werden. Auf Anhaltungsrapporten muss daher jeweils Beruf und Konfession eingehend dokumentiert werden. Alle Juden sind ohne Weiteres zurückzuweisen gemäss allgemeinen fremdenpolizeilichen Instruktionen.»<sup>259</sup>*

## 4.2.3 13. August 1942: Die Grenzen werden geschlossen

### 4.2.3.1 Augenschein im Jura

Seit die Deutschen zusammen mit der französischen Polizei Razzien durchführten und Tausende von Juden verhafteten, schwoll auch der Flüchtlingsstrom in die Schweiz wieder an. Vier Jahre zuvor hatten die Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich um Einlass gebeten, jetzt richtete sich das Augenmerk der Behörden auf die Grenze zwischen Genf und Basel.

Am 30. Juli 1942 verfügte die Polizeiabteilung über einen Bericht zur Situation der

<sup>258</sup> Vgl. Lasserre, André (1982): A propos de la lettre du Dr Rothmund, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, vol. 32, S. 561-562. <sup>259</sup>

<sup>259</sup> Kopp, Otto (1947): Mehr als sonderbar. Ein offenes Wort zur Politik schweizerischer Behörden während kritischer Zeit. Liestal, S. 27.

Flüchtlinge, der zum Schluss kam, dass angesichts der Ereignisse Rückweisungen kaum mehr zu verantworten seien.<sup>260</sup> Bundesrat Eduard von Steiger informierte in der Folge den Gesamtbundesrat über die Flüchtlingspolitik seines Departementes. Das Protokoll gibt keine Auskunft über den Inhalt dieser Beratungen der Landesregierung vom 4. August 1942, hält aber den Entschluss fest, dass *«künftig also in vermehrtem Masse Rückweisungen von ausländischen Zivilflüchtlingen stattfinden müssen, auch wenn den davon betroffenen Ausländern daraus ernsthafte Nachteile (Gefahren für Leib und Leben) erwachsen können»*.<sup>261</sup> Man war gewillt, Flüchtlinge aus der Schweiz auszuschaffen, obwohl man wusste, dass sie mit grosser Wahrscheinlichkeit umgebracht wurden.

Die Regierung zeigte sich weiter besorgt darüber, dass immer mehr Verfolgte die Dienste ortskundiger Helfer in Anspruch nahmen, die sie illegal auf Schweizer Territorium führten. Die Gründe, die das Anschwellen des Flüchtlingsstroms aus Frankreich überhaupt erst provoziert hatten, rechtfertigten in den Augen des Bundesrates den illegalen Übertritt offenbar nicht.

Rothmund überzeugte sich am 7. August 1942 persönlich von den Zuständen an der Schweizer Jura-Grenze. Seine Wahrnehmungen fasste er mit folgenden Worten zusammen:

*«Wir (...) stellten überall dasselbe fest: Durch Wälder und tiefe Einschnitte vollkommen unübersichtliche Grenze, Ansammlung von Juden verschiedenster Nationalität im französischen Jura, ungenügende Kontrolle an der belgisch-französischen Grenze und im besetzten Frankreich, Vorbereitung der Reise bis an die Schweizer grenze schon am bisherigen Aufenthaltsort, wo bereits auch die Restaurants in Beifort usw. bekannt waren, in denen die berufsmässigen Passeure zu finden sein würden.»*<sup>262</sup>

---

<sup>260</sup> Vgl. Kap.1, Bericht Jezler.

<sup>261</sup> Zit. in Ludwig (1966): S. 204.

<sup>262</sup> Rothmund in einer Rede vom 22. September 1942 vor der radikaldemokratischen Fraktion der Bundesversammlung, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 72. Die folgenden Zitate sind ebenfalls dieser Rede entnommen.

Die Lage spitzte sich täglich zu, und Rothmund muss es vor der Vorstellung gegraust haben, dass *«Hunderttausende die Flucht in die Schweiz wagen würden»*. All seine Ideale, für die er gekämpft hatte, die Früchte jahrelanger Arbeit schienen mit einem Mal gefährdet.

Das Gespenst der Überfremdung nahm täglich deutlichere Konturen an. Es musste schnell gehandelt werden – und Rothmund war in jenen Tagen der höchste zuständige Politiker für Flüchtlingsfragen: Sein Chef, Bundesrat von Steiger, weilte zwecks Erholung in den Bergen, wo er offenbar nicht gestört werden wollte, denn Rothmund sagte weiter:

*«So entschloss ich mich, in Abwesenheit des Departementsvorstehers und auf eigene Verantwortung den Zustrom abzustoppen durch die harte Massnahme unserer Verfügung vom 13. August.»*<sup>263</sup>

Da vorauszusehen war, dass vielen Flüchtlingen der illegale Grenzübertritt trotzdem gelingen würde, wurde angeordnet, dass auch jene, die sich bereits auf Schweizer Gebiet aufhielten, auszuschaffen seien. Der Polizeichef ging dabei *«von der Überlegung aus, dass Ausnahmen von der Zurückweisung erfahrungsgemäss im Herkunftsland rasch bekanntwerden und zur Folge haben müssten, dass jeder seinen Fall als Ausnahmefall betrachten und sich trotzdem auf die Reise begeben würde»*.

Für die «harten Massnahmen», wie Rothmund sich ausdrückte, fand der amerikanische Historiker David Kranzler eine Erklärung, die ein hilfreiches Licht auf die Rolle der Schweiz wirft, wie man sie im Ausland sieht. Er schreibt:

*«Actually, the entire Swiss policy of refoulement (or «returning» refugees back into Nazi hands) was a strictly racial enactment alone since it distinguished between «political» and «racial» refugees. The latter, naturally applied solely to Jews, with the Swiss accepting the Nazi racial definitions.*

---

<sup>263</sup> Die angesprochene Verfügung besagte unter anderem, dass *«Flüchtlinge nur aus Rassegründen, z.B. Juden»* nicht als politische Flüchtlinge gelten und daher zurückzuweisen seien.

*Thus, deserters from Hitler's army were accepted while Jews fleeing from a fate in a concentration camp were returned across the border.»<sup>264</sup>*

#### 4.23.2 Volkes Stimme

Die Politik der Rückweisung löste in der Schweizer Bevölkerung eine Welle der Empörung aus. Am 21. August richtete eine gewisse Frau S. Z. folgende Zeilen an den Vorsteher des EJPD:

*«Wir sind zutiefst empört und schämen uns in Grund und Boden für die Schweiz, dass wir in den Dienst der barbarischsten Unmenschlichkeit getreten durch diese Untaten gegenüber Verfolgten, Gehetzten, um ihres Glaubens oder ihrer Gesinnung willen. Wir wissen alle, was für ungeheuerliche Verbrechen, was für eine zum Himmel schreiende Marter sich hinter Namen wie Polen, Konzentrationslager, Deportation, Geiseln verbirgt. (...) Wir laden unermessliche Schuld auf uns, Fluch und Verachtung all derer, die im Todeskampfe stehen um Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Freiheit und Demokratie. (...) Können wir nicht anders? Dann ziehen wir die Konsequenzen: Löschen wir jede Erinnerung an Teil aus, verbrennen wir unseren Bundesbrief (...) verbrennen wir Bundesverfassung und Bibel (...), denn wir haben dann das Recht auf unser Schweizertum und unser Christentum verwirkt.»<sup>265</sup>*

In diesen Tagen wurde von Steigers Schreibtisch buchstäblich mit Protestschreiben überschwemmt. Gegen die Flüchtlingspolitik wandte sich am 21. August der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes<sup>266</sup>, am 22. prote-

---

<sup>264</sup> Kranzler, David (1987): Thy Brother's Blood. The orthodox Jewish response during the Holocaust. Brooklyn, New York, S. 187.

<sup>265</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257.

<sup>266</sup> Handakten von Steiger, Bd. 253, Dossier 702/1.

stierte die Sozial-demokratische Partei der Schweiz mit einem Telegramm<sup>267</sup>, es protestierten weitere Private und politische Organisationen.<sup>268</sup>

Manche versuchten, von Steiger moralische Unterstützung zu gewähren. Am 27. August erreichte ihn ein Telegramm des «Schweizerischen Vaterländischen Verbandes», dessen Inhalt Balsam für den geplagten Magistraten gewesen sein muss. Der Verband stehe, so hiess es, «mit weitesten Kreisen des Schweizervolkes hinter einem Bundesrat, der auch starke Hand zeigt».<sup>269</sup> Das Verhältnis der ablehnenden zu den zustimmenden Reaktionen in den untersuchten Akten muss zum Schluss führen, dass die vom «Vaterländischen Verband» angesprochenen «weitesten Kreise» eher schreibfaul waren. Wenn sie doch zur Feder griffen, war der Inhalt ihrer Botschaften wenig dazu angetan, die Flüchtlingspolitik in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Ein gewisser H.R. aus dem Kanton Solothurn versuchte von Steiger mit folgenden Zeilen zur Fortführung der bestehenden Flüchtlingspraxis zu ermuntern:

*«In Bel Chasse sind Juden interniert. Durch Zufall vernahm ich heute durch einen in Basel niedergelassenen «eingebürgerten» ehemaligen Ostjuden, dass die eingangs erwähnten Juden nur durch teils sehr hohe Schmiergelder schwarz über die Grenze kommen konnten, also unser Land tüpiert haben, und zwar nach allen Regeln jüdischer Betrügerkunst (...)*

**HERR BUNDESRAT!**

*Ich kenne den Juden, besonders aber den Ostjuden. Seien Sie vorsichtig und bleiben Sie «Herr Landgraf» hart.*

*Mit freundlichen Schweizergrüssen»*<sup>270</sup>

Aus welcher geistigen Ecke die Politik des EJPD auf Schützenhilfe zählen konnte, verdeutlicht endgültig das folgende Beispiel. Ein Herr W. aus W. im Kanton Zürich teilte

---

<sup>267</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257, Dossier 702/3.

<sup>268</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257, Dossier 702/3. In diesem Bestand sind weitere Reaktionen nachzulesen.

<sup>269</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257.

<sup>270</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257. Der Brief trägt das Datum des 2.9.1942.

von Steiger mit, welche Erfahrungen er in einem Wirtshaus mit zwei Männern gemacht hatte, die sich an einem Nebentisch unterhielten:

*«Ich hielt die beiden Herren für Schweizer, da sie keine jüdischen Merkmale auf wiesen und ich instinktiv fast jeden Juden erkenne, diesmal hatte ich mich geirrt und ich lenkte auf die Unterhaltung ein. Da erzählte einer dieser beiden das das Schweizermilitär an der Juragrenze eine Judenfamilie zurückgewiesen hätten, dass dann dieselben von den Deutschen Soldaten auf französischem Boden vor ihren Augen erschossen wurden.*

*Darauf sagte ich dass ich dies nicht glauben könnte und dass ich glaube dass dies Judenmärchen seien. Dann meinte er dass ihm lieber ein guter Jude als ein schlechter Christ sei. Guter Jude, darauf sagte ich es gebe keinen guten Juden gegenüber Nichtjuden und wenn sie einmal etwas Gutes täten so sei dies zu Reklamezwecken.»<sup>271</sup>*

Die Unterhaltung fand schliesslich ein abruptes Ende, da die jüdischen Gäste Herrn W. Prügel androhten...

#### 4.2.3.3 Der Fall der Nonne Edith Stein

Die Polizeiabteilung war auch angesichts der sich verschärfenden Massnahmen und der beunruhigenden Nachrichten aus allen deutschbesetzten Gebieten nicht bereit, ihre Praxis zu ändern. Asylgesuche wurden in den allermeisten Fällen ohne Rücksicht abgelehnt. Die meisten Schicksale blieben unbekannt. Das folgende Beispiel ist eine Ausnahme, weshalb – stellvertretend für alle andern – an dieser Stelle darauf hingewiesen sei. Am 6. August 1942 wandte sich Frau H.S. aus Luzern an den Chef der Polizeiabteilung mit der Bitte, das von Fräulein Dr.B. eingereichte Einreisebegehren für die beiden Schwestern Edith und Rosa Stein,

<sup>271</sup> Handakten von Steiger, Bd. 257 [Die eigenwillige Interpretation der Orthographie- und Interpunktionsregeln des Autors wurde im Zitat belassen, G.H.J. 272

<sup>272</sup> Es handelte sich um die Schweizer Frauenrechtlerin Dr. Verena Borsinger. Edith Stein trug sich mit dem Gedanken, in ein schweizerisches Karmel einzutreten. Vgl. dazu Moossen (1987): S. 235.

deutsche Reichsangehörige, wohlwollend zu prüfen. Wie schon oft zuvor lag die endgültige Entscheidung bei Heinrich Rothmund, nachdem die Fremdenpolizei die beiden Gesuche bereits abgelehnt hatte. Rothmund arbeitete speditiv: Bereits am folgenden Tag hatte er seinen Entscheid gefällt:

*«Trotz meines Verständnisses für die prekäre Lage der beiden Schwestern ist es mir leider nicht möglich, die eidgenössische Fremdenpolizei anzuweisen, auf ihren negativen Entscheid zurückzukommen: Wie Sie wissen werden, hält sich in der Schweiz zurzeit eine überaus grosse Zahl von Ausländern auf, darunter sehr viele Flüchtlinge, die lediglich geduldet werden können, prinzipiell zur Weiterreise verpflichtet sind und infolge der internationalen Situation kaum eine Möglichkeit besitzen, dieser Verpflichtung nachzukommen. Die Zulassung weiterer Flüchtlinge würde die bestehende Überfremdungsgefahr erhöhen.»*<sup>273</sup>

Edith Stein war geborene Jüdin, hatte sich aber dem Katholizismus zugewandt und war dem Karmeliter-Orden beigetreten. Als Nonne Theresia Benedicta a Cruce starb sie im August 1942 in den Gaskammern von Auschwitz-Birkenau.<sup>274</sup>

In theologischen Kreisen war Edith Stein durch ihre philosophischen Arbeiten seit Langem bekannt. Weniger bekannt war und ist die Tatsache, dass die Oberin des Karmeliter-Klosters in Köln, wo Edith Stein vor ihrer Verhaftung lebte, die jüdische Herkunft ihrer Schwester an die Gestapo verriet.<sup>275</sup> Die Seligsprechung Edith Steins durch Papst Johannes Paul II. am 1. Mai 1987 löste eine heftige Diskussion über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Dritten Reich im Allgemeinen und über die Geschehnisse in Edith Steins Kloster im Besonderen aus.

<sup>273</sup> Rothmund an H.S., 7.8.1942, in: Handakten Rothmund 1967/111, Bd. 498, Ordner VIII. Ende September 1942 befanden sich rund 9'600 Flüchtlinge in der Schweiz. Diese Zahl stammt von Rothmund selbst. Vgl. seine Rede vom 22.9.1942, in: Handakten Rothmund 1967/111, Bd. 72.

<sup>274</sup> Vgl. Endres, Elisabeth (1987): Edith Stein – Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin. München, S. 12.

<sup>275</sup> Moossen (1987): S. 208-210.

Die Proteste aus der Bevölkerung hielten den ganzen Sommer über an. Dies zwang die Polizeiabteilung zu einer Entschärfung ihrer Weisung vom 13. August. In einem Kreisschreiben vom 25. des Monats verfügte sie, dass Flüchtlinge, die *«hinter der schweizerischen Grenzkontrolle angehalten werden»*, erst der Polizeiabteilung zur individuellen Beurteilung zu melden, also nicht mehr vorbehaltlos zurückzuweisen seien.<sup>276</sup> Am 22. und 23. September 1942 war die Flüchtlingsproblematik gar Gegenstand einer heftig geführten Debatte im Nationalrat<sup>277</sup>, wobei sich die sozialdemokratische Fraktion geschlossen gegen die Praxis des EJPD wandte. Unterstützung erhielt sie dabei von einzelnen bürgerlichen Parlamentariern.

#### 4.2.4 Antijüdische Richtlinien

Die Ereignisse zwischen Juli und September hatten allerdings die Grundhaltung der Behörden nicht entscheidend zu ändern vermocht. Die am 25. August gelockerten Aufnahmebestimmungen wurden in der Folge mehrmals verschärft.<sup>278</sup> Dass sich der Flüchtlingsstrom an den Grenzen eindämmen liess, ohne die Auf-

---

<sup>276</sup> Zit. in Ludwig (1966): S. 210f.

<sup>277</sup> Vgl. dazu Zentralsekretariat der SP Schweiz (1979). Die Publikation bietet eine breite Auswahl der Voten aus allen politischen Lagern der Schweizer Politik. Vgl. weiter Ludwig (1966): S. 214-222. Zur Berichterstattung in der Presse siehe *«Sentinelle»* (1942): Nr. 215 (23.9.), Nr. 216 (24.9.) und Nr. 218 (26.9.); *«VR»* (1942): Nr. 223 (23.9.) und Nr. 224 (24.9.). Die übrigen untersuchten Zeitungen berichteten ebenfalls ausführlich über die Debatte.

<sup>278</sup> Vgl. Ludwig (1966): S. 222f. Unter anderem wurde in der telefonischen Weisung der Polizeiabteilung vom 26. Oktober verfügt, dass französische Juden *«ausnahmslos»* zurückzuweisen seien, da ihnen in ihrem Heimatland angeblich keine Gefahr drohe [Vgl. Handakten von Steiger, Bd. 253, Dossier 702/1: Vizekonsul Henri Voirier, Schweizer Konsulat Marseille, an von Steiger, 10.9.1942: *«Aucun danger imminent ne semble pourtant menacer les Israélites français»*]. Am 29. Dezember tauchte auch der Passus wieder auf, wonach Juden nicht als politische Flüchtlinge zu gelten hätten. Vgl. Ludwig (1966): S. 229-232.

merksamkeit der Presse zu erregen, bewies Bundesrat von Steiger mit einem Telegrammentwurf an den Schweizer Gesandten in Vichy, Walter Otto Stucki:

*«Flüchtlingsstrom nach Schweiz muss unbedingt abgestoppt werden, aber nicht erst an der Schweizergrenze, sondern noch in Frankreich. Entsprechende Bekanntmachung in französischen Flüchtlingslagern und anderswo unbedingt notwendig. Bitte um gütige Mitteilung und Mithilfe.»*<sup>279</sup>

Die Wahnvorstellung einer jüdischen Invasion über die Schweizer Westgrenze geisterte keineswegs nur in den Köpfen von Steigers und Rothmunds herum. Auch EMD-Chef Kobelt goss weiter Öl ins Feuer der Überfremdungstheoretiker. Anfang Oktober 1942 informierte er den Vorsteher des EJPD über die Wahrnehmungen eines befreundeten Ingenieurs, *«der sich längere Zeit in Savoyen aufhielt und kürzlich aus Frankreich zurückgekehrt ist»*. Besagter Freund habe ihm berichtet, so Kobelt, *«dass in allen savoyardischen Dörfern Emigranten, meist Juden, in grosser und nachgerade beängstigender Zahl bereit sind, um auf ungesetzlichem Wege in die Schweiz einzureisen»*. Es war eine einzige Hiobsbotschaft – die Reizwörter «Emigranten», «Juden», «nachgerade beängstigend», «ungesetzlich» liessen Schreckliches ahnen –, die der Chef des EMD an seine Kollegen übermittelte. Wenige Wochen später verdüsterten sich die Prognosen weiter.

Mit der deutschen Besetzung ganz Frankreichs am 11. November 1942 eröffnete sich der Gestapo ein neues Wirkungsfeld. Zehntausenden von Flüchtlingen, von denen viele über Wien, Prag und Paris nach Vichy-Frankreich gelangten, waren nun alle Fluchtwege abgeschnitten: Ausländische Konsulate erteilten kaum Einreisebewilligungen – und die französischen Behörden keine zur Ausreise. Die Schweizer Regierung passte sich an und handelte innenpolitisch. Die Berichterstattung der

<sup>279</sup> Von Steiger an Stucki, 29.9.1942, in: Handakten von Steiger, Bd. 253, Dossier 702/1.

<sup>280</sup> Bundesrat Kobelt an Eduard von Steiger, 2.10.1942, in: Handakten von Steiger, Bd. 253, Dossier 702/1 [Hervorhebung G.H.]. Kobelt fügte hinzu, dass der Berichterstatter *«eine durchaus vertrauenswürdige und zuverlässige Person»* sei.

Presse über die Verhaftungen im Sommer hatte wesentlich zur grossen Resonanz in der Öffentlichkeit beigetragen. Der behördliche Maulkorb wurde den Schweizer Redaktionen am 27. November 1942 umgebunden. In einem Schreiben an alle Redaktionen, die schweizerischen Presseagenturen und die Pressechefs der Territorialkommandos verfügte die APF eine vollständige Nachrichtensperre über die Ereignisse in Frankreich<sup>281</sup>

Juden aus den osteuropäischen und Balkanstaaten, deren Situation im Zuge der Ereignisse in Frankreich weniger im öffentlichen Blickpunkt stand, hatten schon seit August keine Chance mehr für eine Einreise in die Schweiz. In einer internen Weisung hatte Rothmund damals verfügt, dass in Anbetracht neuer antijüdischer Massnahmen in Rumänien, Bulgarien und Ungarn *«bei der Behandlung von Einreisegesuchen von Angehörigen dieser Staaten «grösste Vorsicht anzuwenden» sei. Einreisegesuche von «Nicht-Ariern sind in der Regel abzuweisen»*<sup>282</sup>, hiess es nüchtern. Rothmund konnte dabei auf mannigfaltige Unterstützung zählen.

#### 4.2.4.1 «Haltlose Gerüchte» aus Budapest

Der Schweizer Gesandte in Budapest, Maximilian Jaeger, fasste in einem vertraulichen Schreiben an die Eidgenössische Fremdenpolizei die Situation der Juden in Ungarn folgendermassen zusammen:

*«Die ungarischen Polizeiorgane schieben heute lediglich jene Emigranten über die Grenze zurück, die sich seit 1941 schwarz und ohne Papiere ins Land eingeschlichen haben. Es wird den Betroffenen die Wahl gelassen, entweder an die slowaki-*

<sup>281</sup> Bestand APF, Bd. 6166. Der nicht zur Publikation bestimmte Text hatte folgenden Wortlaut: *«Die neuesten Ereignisse in Frankreich lassen es als möglich erscheinen, dass in nächster Zeit neue Grenzübertritte von Flüchtlingen verschiedenster Art nach der Schweiz versucht werden. Im Interesse unseres Landes ist es nicht erwünscht, dass darüber berichtet wird. Wir untersagen deshalb, dass über solche Grenzübertritte, sei es im Einzelnen (bestimmte Persönlichkeiten) oder im Gesamten, in der Schweizerpresse Veröffentlichungen erscheinen. Es darf darüber überhaupt nicht berichtet werden.»*

<sup>282</sup> Interne Weisung vom 15.8.1942, in: Handakten Rothmund 1967/111, Bd. 342.

*sche oder an die rumänische Grenze gestellt zu werden. (...) Kategorisch bestritten, als haltlose, böswillige Gerüchte, werden angeblich getroffene Vorkehrungen zur Deportation jüdischer Ungarn, sowie ausländischer Juden, die im Besitz gültiger Papiere und vor 1941 im Lande waren. Solche Massnahmen lägen weder in der Absicht der ungarischen Behörden, noch seien sie je angewandt worden. (...) Es wäre daher unseren Interessen bestimmt nachteilig, wenn die bis anhin mit Erfolg angewandte Einreisepaxis gegenüber ungarischen Emigranten auch nur im Geringsten gelockert würde. Wie die Erfahrung gezeigt hat, sind es doch meistens nur die frechen Elemente, die eine Auswanderung trotz den unüberwindlichen Schwierigkeiten durchsetzen wollen, wobei sie glauben, ihre Franken- oder Dollarguthaben öffnen ihnen den Weg hiezu und. rechtfertigen ihr arrogantes Auftreten.»<sup>283</sup>*

Aus Jaegers Worten spricht der Antisemit deutscher Prägung, der nicht verstehen kann, wie sich ein Jude gegen sein Schicksal aufzulehnen wagt. Der «gute Jude» erduldet die täglichen Erniedrigungen, schweigt, wenn man ihm seinen Besitz wegnimmt, duckt sich, wenn er geschlagen wird. Wer sich wehrte und alles unternahm, um sich und seine Familie in Sicherheit zu bringen, wurde «zum frechen Element». An Zynismus kaum mehr zu überbieten ist seine Aussage, dass sich die nicht ungarischen Juden zwischen der Auslieferung an Rumänien und an die Slowakei entscheiden konnten. Jaeger wusste genau, dass sie auf der anderen Seite der Grenze von der Gestapo erwartet wurden. Budapest war auch im Jahre 1942 nicht auf einem anderen Planeten, und man darf davon ausgehen, dass er über das rumänische Vorgehen gegen die Juden, beispielsweise in Bessarabien, gehört hatte. Den arg kritisierten Schweizer Behörden muss der Bericht Jaegers als Bestätigung ihrer Politik erschienen sein: Die Grenzen blieben geschlossen.

---

<sup>283</sup> Gesandtschaft Budapest an Fremdenpolizei, 29.9.1942, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 329. Abschriften gingen an Heinrich Rothmund und den Chef der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Paul Baechtold.

#### 4.2.5 Ein Weihnachtsgeschenk

Gleichsam als «Weihnachtsgeschenk» richtete die Polizeiabteilung am 22. Dezember 1943 folgende Weisung an die Oberzolldirektion:

*«In der Zeit vom 24. Dezember 1943, 18.00, bis 25. Dezember, 18.00, werden ausnahmsweise keine Flüchtlinge durch die Grenzschutzorgane zurückgewiesen. Die Grenzschutzorgane melden unverzüglich alle Fälle von Flüchtlingen, die nach der geltenden Weisung hätten zurückgewiesen werden müssen, dem zuständigen Ter. Kdo. (Pol. Of.), unter ausdrücklichem Hinweis auf diese Sonderregelung für Weihnachten. Der Ter. Pol. Of. wird seinerseits durch uns angewiesen, uns Fälle von besonders unerwünschten Flüchtlingen sofort zu unterbreiten, damit wir allenfalls nachträglich doch deren Rückweisung verfügen können.*

*Dieser Weisung wäre beizufügen, dass sie unter der Voraussetzung ergeht, dass der Zustrom von Flüchtlingen an Weihnachten nicht unerwarteterweise besondere Ausmasse annimmt. (...) Der Grenzschutzkommandant hat in diesem Falle die hier wiedergegebene Sonderweisung für seinen Abschnitt unverzüglich zu widerrufen und die Grenzschutzorgane anzuhalten, sich genau an die bisher geltenden Weisungen zu halten.»*<sup>284</sup> Die Schweizer Polizeiabteilung als Glücksfee, offene Grenzen für 24 Stunden,

die 1943. Wiederkehr der Geburt Jesu als Anlass, Nächstenliebe – allerdings in Massen – zu praktizieren. Wer am Weihnachtstag, abends nach sechs Uhr an der Grenze stand, hatte allerdings Pech – die Tore zum Paradies waren wieder verrammelt.

Die Schätzungen über die Zahl der von den Schweizer Grenzschutzorganen zurückgewiesenen jüdischen Flüchtlinge gehen auseinander. Recha Sternbuch<sup>285</sup> schätzte die Zahl auf rund 150'000. Carl Ludwig legt sich nicht fest und spricht in seinem Bericht von «vielen Tausenden». Er weist darauf hin, dass die Rückweisungen nicht registriert wurden und somit jegliches statistische Material fehlt. Er hält weiter fest, dass selbst

---

<sup>284</sup> Heinrich Rothmund an Oberzolldirektion, 22.12.1943, in: Handakten Rothmund, 1967/111, Bd. 195. Ein ähnliches Schreiben ging am 23. Dezember an die Territorialkommandos 1-12, Basel, Genf und Sargans.

<sup>285</sup> Vgl. Kranzler (1987): S. 187.

wenn es Zahlen gäbe, sie ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit böten. Der Abschreckungseffekt hielt nach Ansicht Ludwigs, was sich Rothmund von ihm versprochen hatte:

*«Sehr viel grösser als die Zahl der Zurückgewiesenen selbst war jedenfalls die Zahl derer, die zufolge der von der Schweiz ergriffenen Massnahmen bereits vom Versuch abstanden, in unser Land zu gelangen.»<sup>286</sup>*

---

<sup>286</sup> Ludwig (1966): S. 319.

## 5. Armee und Nachrichtendienst

Anfang September 1941 sandte der schweizerische Militärattaché in Berlin, Oberst Hans von Werdt, die Kopie einer Predigt des Bischofs Graf Galen von Münster an die Abteilung für Nachrichten- und Sicherheitsdienst im Armeestab.<sup>287</sup> Der katholische Würdenträger hatte sich nach anfänglichen Sympathien für Hitlers Regime rasch zum erbitterten Gegner gewandelt. In seiner Predigt, gehalten am 3. August 1941, wandte er sich energisch gegen das «Euthanasie»-Programm<sup>288</sup> der deutschen Regierung. Invalide, Geistesranke und alte Menschen, die der Gesellschaft nicht mehr «nützlich» sein konnten, wurden systematisch getötet,<sup>289</sup> ahnungslosen Hinterbliebenen schickte man die Urne mit der Asche. Als Todesursache wurde eine x-beliebige Krankheit angegeben. Graf Galen bezeichnete diese Verbrechen offen als Mord. In der Folge kam es zu öffentlichen Protesten der Bevölkerung, was die deutsche Führung zur Einstellung des «Euthanasie»-Programms zwang. Propagandaminister Josef Goebbels hatte vor einer Verhaftung des Bischofs gewarnt; die Nazis fürchteten einen Volksaufstand.<sup>290</sup>

---

<sup>287</sup> Militärattaché Berlin an Armeestab, 8.9.1941, in: EMD, E 27, Bd. 9758, Dossier 5.

<sup>288</sup> Vgl. dazu Schmidt (1983) sowie Klee, Ernst (1983): «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens». Frankfurt am Main.

<sup>289</sup> Die geistigen Grundlagen zum «Euthanasie»-Programm hatte Hitler bereits in den zwanziger Jahren festgelegt. In Hitler (1943): S. 446-448 liest man: [Der völkische Staat] «(...) hat die Rasse in den Mittelpunkt des Lebens zu setzen. (...) Er muss dafür Sorge tragen, dass nur, wer gesund ist, Kinder zeugt. (...) Er hat die modernsten ärztlichen Hilfsmittel in den Dienst dieser Erkenntnis zu stellen. Er hat, was irgendwie ersichtlich krank und erblich belastet ist und damit weiter belastend ist, zeugungsunfähig zu erklären und dies praktisch auch durchzusetzen (...) Er muss ohne Rücksicht auf Verständnis oder Unverständnis, Billigung oder Missbilligung in diesem Sinne handeln.»

<sup>290</sup> Wistrich, Robert (1987): Wer war wer im Dritten Reich. Frankfurt am Main, S. 103. Kogon, Eugen (Hrsg.) (1983): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Frankfurt am Main, S. 54-57 zeigt, dass der Bischof von Münster nur einer von vielen war, der sich gegen das «Euthanasie»-Programm wandte. Misstrauisch gewordene Angehörige ermordeter Anstaltsinsassen, weitere Kirchenvertreter und einzelne Politiker protestierten ebenfalls.

Von Werdt erhielt sich vorerst eines Kommentars. Erst Anfang Oktober beantwortete er die Frage aus dem Armeestab, ob «*die Umbringung von Irren wahr sei*» mit einem Ja. Er bezog sich dabei auf die Aussagen von zwei Personen, die «*in solchen Anstalten tätig*» waren.<sup>291</sup>

Die militärischen Instanzen der Schweiz waren über das deutsche «Euthanasie»-Programm informiert. Die Quellen, deren sich von Werdt bediente, waren glaubwürdig und stammten teilweise sogar aus erster Hand. Weder die untersuchten Quellen noch die Sekundärliteratur enthalten Hinweise darüber, ob sich die Schweizer Regierung um weitere Informationen in diesem Bereich bemühte. Ein diplomatischer Vorstoss oder gar ein Protest scheinen nicht erfolgt zu sein.

## 5.1 Der Schweizer Nachrichtendienst

### 5.1.1 Deutsche Deserteure berichten

Seit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion häuften sich Nachrichten über deutsche Verbrechen an der Zivilbevölkerung. Diese Tendenz nahm nach der gescheiterten deutschen Offensive im Winter 1941/42 weiter zu. Desertierte Soldaten der Wehrmacht schlugen sich in die Schweiz durch, wo sie vom schweizerischen Nachrichtendienst eingehend befragt wurden. Die Schweizer Vernehmungsoffiziere erstellten Protokolle und schrieben ausführliche Berichte. Ein Grossteil der Informationen hatte rein militärischen Charakter: Truppenbewegungen, Bewaffnung der Einheiten und deren zahlenmässige Stärke, die Namen der Kommandanten und Ähnliches.

Einige der Deserteure waren Augenzeugen der deutschen Massaker an den Juden Russlands geworden, manche von ihnen hatten selber mitgeschossen. Sie berichteten

---

<sup>291</sup> Militarattaché Berlin an Armeestab, 2.10.1941, in: EMD, E 27, Bd. 9758, Dossier 5.

äusserst detailliert über das Vorgehen der Sonderkommandos hinter der Front, nannten die Zahl der Opfer und die Orte der Verbrechen.

Ende Februar 1942 desertierte ein Unteroffizier der deutschen Wehrmacht in die Schweiz und zeigte sich bei der Befragung durch die schweizerischen Stellen sehr kooperativ.<sup>292</sup> Der knapp 26jährige gebürtige Wiener berichtete unter anderem über Erschiessungen von Juden in der Sowjetunion, was der einvernehmende Offizier wie folgt festhielt: *«B. Durchführung der Exekution*

- a) *Auf dem Hinmarsch zur Richtstätte wurden die Opfer durch allerlei Misshandlungen (...) total mürbe gemacht.*
- b) *Nach Ankunft wurden sie (Männer und Frauen zusammen in Gruppen zu 15 bis 25 Personen) aufgestellt und durch Exekutionskommandos des Sicherheitsdienstes erschossen. Der Standort der Opfer wurde so gewählt, dass die Leichen in eine Grube fielen. Kleine Kinder wurden lebend in die Grube geworfen und durch Pistolenschuss getötet.*
- c) *Wer sich von den Erwachsenen noch in der Grube bewegte, wurde ebenfalls durch Pistolenschuss erledigt.»*<sup>293</sup>

Der Deserteur berichtete über weitere Massenhinrichtungen in Schitomir mit etwa fünftausend Opfern<sup>294</sup>, in Dubno (120 Personen) und Poltawa (etwa 500 Tote). Er gestand weiter, an diesen Erschiessungen *«teilweise oder ganz»* beteiligt gewesen zu sein.

Ende März 1942 gelang einem Unteroffizier der deutschen Luftwaffe, einem ehemaligen Stuka-Piloten, die Flucht in die Schweiz. Der vernehmende Offizier notierte in seinem Bericht unter *«Verschiedenes» (!): «a) Juden – Ermordung durch die S.S. Über die Bestialitäten der S.S. machte der E. [der Einvernommene, G.H.] folgende Angaben.*

*Sonderkommandos für Erschiessungen (3-4 Monate Dauer) wurden innerhalb der Waffen S.S. aufgestellt.*

---

<sup>292</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 8, Dossier 3, Bericht 8430/d. 4353. Der Bericht umfasst über hundert Schreibmaschinenseiten!

<sup>293</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 8, Dossier 3, Bericht 8430/d. 4353.

<sup>294</sup> Zur Verdeutlichung erstellte der Mann eine Zeichnung der Hinrichtungsstätte mit Panzergraben, Position der Mörder und der Opfer usw. Gilbert (1986): S. 175f. enthält den Bericht des Militärkommandanten der Stadt Schitomir, Major Rosier, der das Massaker zufällig als Augenzeuge miterlebte.

*Kiew: Anfangs Oktober 1941: 40'000 Juden (Männer, Frauen und Kinder erschossen). Die Juden wurden aufgefordert, mit 50kg. Gepäck anzutreten. Abmarsch in die Sandgruben: Erschossen. Wände der Sandgruben gesprengt, sodass Massengräber entstanden (...)*

*Rowno: Nov. 41: Über 20'000 Juden ermordet.*

*Snamenga; Winiza: «Registrierung» der Juden als Vorwand. 36'000 wurden «registriert», das heisst ebenfalls erschossen.»<sup>295</sup>*

Die Protokolle der Schweizer Vernehmungsoffiziere geben keine Auskunft darüber, wie weit man den desertierten deutschen Soldaten Glauben schenkte. Die Schweizer Abwehr hatte die Aufgabe, militärische Informationen von ihnen zu erhalten und auszuwerten. Zu diesem Zweck hatte man sie ausgebildet, hier kannten sie sich aus. Ihr Interesse galt der Durchschlagskraft von Kanonen, den taktischen Dispositiven der Panzereinheiten, der Truppenmoral oder der Höhe der Verluste. Mit dem Massenmord an Zivilisten wussten sie nicht umzugehen. Obwohl die Nachrichten nicht abbrachen, schien kein Fragenkatalog zu diesem Thema zu bestehen. Einschlägige Informationen erschienen in den Rapporten als exotische Fussnoten, als Anhängsel, die einfach der Vollständigkeit halber aufgenommen wurden. Zwar waren nicht alle Berichte gleichermaßen detailliert. Nicht alle Überläufer waren selbst Augenzeugen gewesen oder waren gar Mitbeteiligte. Trotzdem wiesen die Fakten eine erschreckende Übereinstimmung auf, so dass keine Zweifel an der Systematik im deutschen Vorgehen gegen die Juden angebracht waren. Auch in der Folge änderte sich die Einstellung des Nachrichtendienstes zu den Massenmorden nicht.

Der 28jährige Österreicher A.B. wurde am 27. April 1942 einvernommen. Er berichtete, wie er als Soldat im russischen Orel (rund 200 Kilometer südlich von Moskau) zufällig einer Massensexekution beiwohnte:

*«Die Opfer mussten mit Spitzhacken (der Boden war gefroren) Gräben von ca Im Tiefe, 2m Breite und 10 bis 15m Länge ausheben. Nach Fertigstellung wurde die erste*

---

<sup>295</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 3, Bericht 8584/d. 4444. Gilbert (1986): S. 198f. lässt einen deutschen Augenzeugen der erwähnten Massaker von Winnitsa (Ukraine) zu Wort kommen.

*Lage der sich wehrenden Juden unter «schrecklichem Gejammer» mit Gewalt in die Gräben gelegt bzw. geworfen (und zwar so, dass sie zu liegen kamen, wie Sardinen in der Büchse [der Einvernommene fertigte eine entsprechende Zeichnung an, G.H.]). Ein SS-Man lief dann den Graben entlang und streute mit einer Maschinenpistole hinein. Ohne Rücksicht darauf, ob alle tot waren, wurde dann die zweite Lage Juden hineingeworfen. Die Prozedur wurde solange wiederholt, bis der Graben bis zum Rande hinauf angefüllt war. Dann wurde der Graben zugedeckt, (ob alle tot waren oder nicht, war dabei gleichgültig.) (...) Von SS.-Leuten will der E. gehört haben, wie ganze Ortschaften ausgeräumt wurden, mit jeweils darauffolgender Hinrichtung im Wald. Er hat ausserdem gehört, dass die Bewohner der Ghettos in Krakau, Warschau usw. dem Hungertode ausgeliefert wurden. In Warschau sollen täglich durchschnittlich 400 Juden dem Hungertode zum Opfer fallen.»<sup>296</sup>*

Mitte Juli standen die Schweizer Nachrichtendienstler einem Unteroffizier der Artillerie der deutschen Wehrmacht gegenüber, der als Hauptgrund für seine Desertion die Massenexekutionen angab, die sein Gewissen schwer belastet hätten. Seine Informationen stammten von Kameraden, Vorgesetzten und von protestantischen Geistlichen. Obwohl er selber – seiner Aussage gemäss – nie Augenzeuge war, liess er keinen Zweifel daran, dass die Morde systematisch durchgeführt wurden. Darauf deutete das immer gleiche Muster hin, nach denen die Verbrechen begangen wurden: Die Menschen hatten sich «zwecks Umsiedlung» bei den Behörden zu melden, worauf man sie «an eine für die Exekution günstige Stelle [verbrachte]. Es ist dies meist ein alter Tankgraben, Eisenbahndamm und dgl. Sie werden dann in Reihen an den Grabenrand gestellt, mit der Maschinenpistole ins Genick geschossen und mit einem Fusstritt in den Graben geschleudert.»<sup>297</sup>

Am 3. September 1942 protokollierte der Vernehmungsoffizier die Aussage des

---

<sup>296</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 9/J 107, Bericht 8705/d. 4481.

<sup>297</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 8, Dossier 4, Bericht 8809/d. 4532. Die Vernehmung fand am 13. Juli 1942 statt.

Deserteurs W.M., nicht ohne seinen persönlichen Eindruck des Geflohenen festzuhalten, den er als *«mit offenen Augen durch die Welt gehend, mit intelligenter Überlegung seine Handlungen prüfend»*<sup>298</sup> schilderte. Der Deserteur machte auf den Schweizer *«einen vorzüglichen, sympathischen Eindruck»*. An seiner Glaubwürdigkeit war nicht zu zweifeln.

Es war das erste Mal, dass ein Einvernommener über ein Massaker berichtete, von dem die Schweizer bereits früher Kenntnis erhalten hatten. Der Mann berief sich auf die Aussage eines Feldwebels der Infanterie, den er im Durchgangslazarett in Kiew kennengelernt habe. Dieser Unteroffizier habe ihm erzählt, wie er ausserhalb Schitomirs mit dem Fahrrad unterwegs gewesen sei, mit dem Auftrag, die Feldküche zu suchen. Plötzlich seien Schüsse gefallen, gleichzeitig habe er Schreie gehört. Neugierig geworden, habe er sich hinter einigen Lehmhäusern in der Nähe versteckt. In einer Entfernung von etwa vierhundert Metern sei ein Panzergraben verlaufen, wo sich folgendes abgespielt habe:

*«Von Zeit zu Zeit wurden etwa 80-100 Juden, um die man ein Seil gespannt hatte, wie eine Herde Schafe von irgendwoher gebracht und in eine Linie vor dem Panzergraben aufgestellt und 2 Smg. bestrichen von links und rechts die Menschenmauer, dann gingen 3 SS-Männer je mit einer M.P. den Grabenrand entlang und leerten ihre Magazine in den Graben. Die Bedienung der 2 Smg. tranken aus den kleinen weissen Wodkaflaschen, wahrscheinlich war ihnen ihre Aufgabe nicht ganz angenehm. Darauf mussten andere Juden Eimer mit gefülltem Kalk in den Graben schütten und ein neuer Zug wurde herangezerrt.»*

Plötzlich drangen aus einer der Lehmhütten ganz in seiner Nähe wüstes Gegröhle und Schreie. Nach einiger Zeit fielen drei Schüsse, dann war Stille:

*«Ein junges Judenmädchen hatte man gezwungen, nackt auf dem Tisch zu tanzen. Vater und Mutter seien hereingeführt worden und hätten sich durch einen Kuss von der Tochter verabschieden können ehe sie von den Mg. Kugeln in den Panzergraben gefegt wurden. Mit der Zeit war ein Streit um das Mädels ausgebrochen, da keiner es dem andern gönnte, hatte es ein SS-Mann mit 3 Kugeln in den Unterleib getötet.»*

---

<sup>298</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, J 15, Bericht 8900/d. 4586.

Der Schweizer hatte diesem Bericht die Kapitelüberschrift «Die Shitomir-Affäre» gegeben. Es ist müssig, Überlegungen darüber anzustellen, ob er sich über die Bedeutung des Wortes «Affäre» im Klaren war.<sup>299</sup> Die Wortwahl ist bezeichnend: Der Judenmord war peinlich, es war eine Sache, über die man lieber nichts gewusst hätte.

Ab Herbst 1942 nahmen sich die Befrager nicht einmal mehr die Mühe zu protokollieren. So liest man in einem Bericht vom 19. September 1942 unter der Überschrift «Judenerschliessungen» die lakonische Feststellung, «*der Einvernommene [habe] fast in allen grösseren Städten (...) Judenerschliessungen [gesehen], wie sie bereits in mehreren vorangehenden Berichten geschildert wurden*».<sup>300</sup>

Im Osten also nichts Neues. Das Grauen war alltäglich geworden. Man brauchte nicht mehr viele Worte darüber zu verlieren. Ausserdem drängte gerade zu diesem Zeitpunkt ein Ereignis von grösster Tragweite die jüdische Tragödie in den Hintergrund: Die Rote Armee holte am 29. September 1942 zu ihrer grossen Gegenoffensive aus. Der russische Winter, der den Vormarsch der deutschen Wehrmacht bereits ein Jahr zuvor zum Stehen gebracht hatte, stand unmittelbar bevor.

---

<sup>299</sup> Der Duden definiert «Affäre» als Angelegenheit; (unangenehmer, peinlicher) Vorfall, Streitsache...

<sup>300</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bd. 8, Dossier 4, 8926/d. 4002.

## 5.2 Schweizer Ärztemissionen an der Ostfront

Über die Entsendung von Ärztedelegationen an die deutsch-russische Front hatte man sich bereits im Sommer 1941 Gedanken gemacht. Die Anregung dazu kam von einem privaten «Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes».<sup>301</sup>

Am 27. August 1941 kamen in Zürich Eugen Bircher, Ernst Ruppanner und P. Vieli vom Tarasper Komitee mit alt Divisionär Johannes von Muralt, Präsident des Schweizerischen Roten Kreuzes, und Brigadier Paul Vollenweider, Oberfeldarzt der Schweizer Armee zusammen. Hugo Remund, der Chefarzt des Schweizerischen Rotes Kreuzes (SRK) und Carl Koechlin von der Basler Handelskammer liessen sich entschuldigen. Die Anwesenden beschlossen unter der Leitung Birchers, ein privates Komitee zu gründen, das die definitive Leitung der Ärztemission nach Deutschland übernehmen sollte.<sup>302</sup> Die Finanzierung oblag P. Vieli, der 1943 die Nachfolge Paul Rueggers als Botschafter in Rom antrat; er sollte seine Beziehungen zur Schweizer Wirtschaft spielen lassen. Dr. Albert von Erlach hielt die Verbindungen zum deutschen Militärattaché aufrecht. Bundesrat Pilet-Golaz und General

Guisan hatten dem Vorhaben bereits früher zugestimmt.<sup>303</sup>

Im Vordergrund standen dabei neben der Gelegenheit, Erfahrungen in der Kriegsmedizin zu sammeln, vor allem politische Überlegungen: Während andere Staaten, die

---

<sup>301</sup> Vgl. Gautschi, Willi (1978): Geschichte des Kantons Aargau 1885-1953, Bd. 3, Baden, S. 447, und vor allem: Longchamp, Claude (1983): Das Umfeld der schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68). Wirtschaftliche und politische Aspekte einer humanitären Mission im Zweiten Weltkrieg. Liz. phil. I. Bern. Die Schweiz sollte zwischen Oktober 1941 und März 1943 insgesamt vier Ärztemissionen an deutsch-russische Front schicken. Smolensk, Warschau, Riga und Stalino/Charkov waren die Einsatzgebiete.

<sup>302</sup> Dem Komitee gehörten an: Johannes von Muralt, Dr. iur., Divisionär, Präsident des SRK (Präsident); Ernst Ruppanner, Dr. med., Chefarzt (Vizepräsident); P. Vieli, Dr. iur., Generaldirektor SKA (Quästor); Hans Remund, Dr. med., Oberstleutnant, Chefarzt SRK (Sekretär); Paul Vollenweider, Dr. med., Brigadier, Oberfeldarzt der Armee (Mitglied); Carl Koechlin, Dr. h.c., Präsident Basler Handelskammer (Mitglied); Albert von Erlach, Dr. med., Oberstleutnant, Präsident der gemischten medizinischen Kommission.

<sup>303</sup> Vgl. dazu: Longchamp (1983): S. 73.

mit Hitler-Deutschland sympathisierten, Freiwilligen-Divisionen in den Krieg schickten, zeigte die Schweiz auf ihre Weise guten Willen.

### 5.2.1 Helvetischer Antibolschewismus

Am 11. Oktober 1941, vier Tage vor Abreise<sup>304</sup> der ersten Delegation nach Berlin, von wo aus sie in die Gegend der Industriestadt Smolensk am Dnjepr transportiert wurden, schrieb Heinrich Rothmund an den Leiter der Mission, Oberstdivisionär Dr. Eugen Bircher, folgende Zeilen: *«Ich bin froh, von Ihnen zu vernehmen, dass die Ärztemission nun in Gang kommt. Es ist gut, wenn wir einmal einen gehörigen Punkt buchen können draussen; denn unser Ruhm ist nicht der beste.»*<sup>305</sup>

Die Sorge um den schlechten Ruf der Schweiz in Deutschland – als Hauptverantwortliche hatte man einen Teil der Schweizer Presse eruiert – bewog auch Oberst und Bundesrichter Eugen Hasler zu einem Schreiben an Bircher, worin er unter anderem seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, dass durch die deutsche Offensive in der Sowjetunion *«die asiatische Gefahr von Europa für einmal abgewendet wurde»*.<sup>306</sup> In der Schweiz müsse man endlich erkennen, so Hasler weiter, dass *«auch in unserem Interesse Allergrösstes vollbracht wird, und dass unsere Herzen mit den jungen weissen Menschen schlagen, die todesmutig als Träger europäischer Kultur nach Osten vordringen»*.<sup>307</sup>

<sup>304</sup> Die «NZZ» (1941): Nr. 1631 (15.10.) brachte dazu einen kurzen Bericht.

<sup>305</sup> Rothmund an Bircher, 11.10.1941, in: Akten Heinrich Rothmund, 4800 (A) 1, Schachtel 4 (Korrespondenz mit Eugen Bircher). Rothmund hielt weiter fest, dies sei eine Möglichkeit, um den Deutschen klarzumachen, *«dass wir ein gesundes ordnungsliebendes Volk sind, das Anpflaumerei ebensowenig verträgt wie andere Leute und wesentlich besorgter ist um seine Unabhängigkeit als um die Unterordnung unter ein neues Europa von x-Gnaden, das vorläufig noch ein Kriegsschlagwort ist»*.

<sup>306</sup> Zit. in Gautschi (1978): S. 445.

<sup>307</sup> Zit. in Gautschi (1978): S. 445.

Ähnliches Gedankengut fand sich auch in diplomatischen Kreisen. Der Schweizer Gesandte in Finnland, Karl Egger, schrieb in einem Bericht über den finnisch-deutsch-russischen Krieg:

*«Den Russen muss man nicht nur erschiessen, sondern man muss ihn nachher noch totschiessen», sagte schon Friedrich der Grosse. Deutscherseits hat man schon längst erkannt, dass man nicht nur gegen den abergläubischen russischen Soldaten kämpfen muss, sondern auch gegen den Kommissar, dem selbst der Tod im Nacken sitzt, und nicht zuletzt gegen die asiatische, unheimliche, mystische Macht, die zur Zeit noch Stalin und den Kreml umgibt.»*<sup>308</sup>

Ein weiteres Beispiel dafür, dass im Krieg gegen die UdSSR andere Gesetze zu herrschen schienen als in «normalen» militärischen Auseinandersetzungen, liefert der Gesandte etwas später. Er habe selbst mit russischen Kriegsgefangenen gesprochen und im Gegensatz zu früher grosse Unterschiede festgestellt. Der Russe sei früher *«immer leicht gesprächig»* gewesen, *«wobei gleichzeitig eine gewisse Güte und Treuherzigkeit aus den Augen strahlte. Gesprächig ist er noch heute, doch ist in seinem Blick die Spur der bolschewistischen Doktrine deutlich zu erkennen.»*<sup>309</sup> Aus Helsinki erfuhr das Politische Departement weiter, dass gefangenommene russische Soldaten erschossen wurden. *«Die Richtigkeit dieser immerhin nicht ohne Weiteres glaubhaften Information wird mir von hoher militärischer Seite ausdrücklich bestätigt»*<sup>310</sup>, schrieb Egger nach Bern. Und er fügte hinzu: *«Seltsam berührt es, dass die Ausführung des Befehls oft auf Schwierigkeiten stösst, da der Finne mit dem Russen, wenn er einmal gefangen sei, Erbarmen habe und ihm sogar Zigaretten anbiete. Jüngst sei eine solche Exekution schliesslich von Küchenjungen 311 besorgt worden.»*<sup>311</sup>

Die Vorstellung des sowjetischen Soldaten als willenlose, entmenschlichte Kriegsmaschine, die, den politischen Antreiber im Rücken, marschiere und mor-

---

<sup>308</sup> Politische Berichte: Helsinki an EPD: 19.8.1941 (Nr. 38).

<sup>309</sup> Politische Berichte: Helsinki an EPD: 27.10.1941 (Nr. 48).

<sup>310</sup> Politische Berichte: Helsinki an EPD: 22.1.1942 (Nr. 5).

<sup>311</sup> Politische Berichte: Helsinki an EPD: 22.1.1942 (Nr. 5).

de, ist identisch mit der deutschen. Der Russlandfeldzug wurde als Kreuzzug des Guten gegen die bolschewistische Barbarei verkauft. Und bei der Hinrichtung von Unmenschlichen ist Mitleid unangebracht. Den Schweizer Diplomaten «berührt es seltsam», dass die Finnen sich weigerten, die Gefangenen zu exekutieren. Das Nazigift der Rassentheorie hatte sich unmerklich in manchen eidgenössischen Köpfen eingenistet.

### 5.2.2 Empfang der Mission in Berlin

Der «gute Wille» massgeblicher Schweizer Kreise trug schliesslich Früchte. Am 15. Oktober 1941 verliess die erste schweizerische Ärztemission die Schweiz. Der Empfang in Berlin gestaltete sich ausgesprochen herzlich.<sup>312</sup> Dr. Rudolf Bucher<sup>313</sup>, ein Teilnehmer der Mission, beschrieb seine Eindrücke später wie folgt:

*«Zu unserer grossen Verblüffung wurde hier ein regelrechter Staatsakt gespielt, mit der unverkennbaren Absicht politischer Wirkung. Wir – oder jedenfalls die meisten von uns – waren auf eine solche Bedeutung unserer Mission nicht gefasst. Wir staunten zunächst einmal über die Wichtigkeit, die uns hier beigemessen wurde. (...) Es wurde Silentium geboten, und der deutsche Heeres-sanitäts-Inspektor Professor Handloser ergriff das Wort. Er bot der Schweizer Mission Willkomm und Gruss in des Führers Namen. (...) Anschliessend sprach in alemannisch akzentuiertem Hochdeutsch der Obmann unserer Mission, Oberstdivisionär Bircher. Er schien sich der Grösse des historischen Augenblicks bewusst zu sein und verfehlte nicht, auch Pestalozzi und selbstverständlich Dunant zu zitieren. Allerdings*

<sup>312</sup> Vgl. Gautschi (1978): S. 450.

<sup>313</sup> Dr. med. Rudolf Bucher wurde 1899 in Luzern geboren. Nach dem Armeedienst, den er als Chef des Bluttransfusionsdienstes der Schweizer Armee im Rang eines Leutnants der Sanität ableistete, trat er 1945 eine Stelle als Privatdozent an der Uni Basel für Kriegschirurgie an. Er war später Präsident der Schweizerischen Lebensrettungsgesellschaft und gründete die Schweizerische Rettungsflugwacht. Von 1947 bis 1951 sass er als Mitglied der FDP im Zürcher Parlament; Nationalrat (vgl. Longchamp (1983)).

*kam er dabei ins Improvisieren und verstieg sich schliesslich zu der merkwürdigen Äusserung, er hoffe, dass endlich auch unsere jungen Schweizer hier endlich den neuen deutschen Menschen kennenlernen, so wie er ihn seit Jahren kenne.»*<sup>314</sup>

Offenbar waren nicht alle Missionsteilnehmer darauf erpicht, «den neuen deutschen Menschen» kennenzulernen. Es kam zu Spannungen, und die offizielle Schweiz unternahm alles, damit davon nichts an die Öffentlichkeit gelangte. Hans Frölicher, der Schweizer Gesandte in Berlin, schrieb wenige Tage vor der Rückkehr der Mission an Pilet-Golaz, «dass gewisse Kreise es darauf abgesehen haben, ungünstige Nachrichten über die Kriegslage in Russland den Mitgliedern der Schweizerischen Sanitätsmission in den Mund zu legen». Obwohl man Redereien und Gerüchte nicht verhindern könne, müssten «Vorkehrungen getroffen werden, dass keine Veröffentlichungen in der Presse erfolgen, die der Schweizerpflicht widersprechen. Ich möchte daher empfehlen, dass die Zensurbehörde den Zeitungsredaktionen nahelegt, von solchen Veröffentlichungen über Wahrnehmungen der Sanitätsmission abzusehen.»<sup>315</sup>

Frölicher hätte sich seine Befürchtungen und Empfehlungen sparen können: Pilet-Golaz hatte bereits an der Bundesratssitzung vom 30. Dezember 1941 die Ermächtigung beantragt, «den Ärzten und ihrem Hilfspersonal (...) jedes Interview und jede Publikation in den Zeitungen zu untersagen».<sup>316</sup>

---

<sup>314</sup> Bucher, Rudolf (1967): Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Frauenfeld und Stuttgart, S. 1 ff.

<sup>315</sup> Frölicher an Pilet-Golaz, 13.1.1942, in: Bestand EPD, 2001 (D) 2, Bd. 176, Dossier B. 52.11.5.1.

<sup>316</sup> Protokoll der Bundesratssitzung vom 30.12.1941, in: Bestand EPD, 2001 (D) 2, Bd. 176, Dossier B. 52.11.5.1.

### 5.2.3 Dr. Bucher hört von der Judenvernichtung

Je länger die Mission dauerte, desto mehr kühlte sich das Verhältnis zwischen einer kleinen Gruppe von Teilnehmern und Eugen Bircher ab. Es kam zu schweren Auseinandersetzungen. Schliesslich bezichtigte Dr. Bucher Missionschef Bircher öffentlich einer deutschfreundlichen Einstellung.<sup>317</sup>

Bucher sollte seinen Vorgesetzten aber noch weitere Schwierigkeiten bereiten. Mehr als andere interessierte er sich für die Lage der Zivilbevölkerung unter der deutschen Besetzung. Als Augenzeuge konnte er sich ein objektives Bild über die Behandlung der russischen Kriegsgefangenen machen. Bei seinen Nachforschungen erhielt er Kenntnis von den Gaskammern und Krematorien in Auschwitz, behauptete auch, Augenzeuge einer Judenexekution gewesen zu sein.

*«Im Januar 1942 in Smolensk, Lazarett Nord, erklärte mir der Chefarzt (Hauptmann Wagner), dass es von Jahr zu Jahr schlechter und bedenklicher zuzugehe, indem immer mehr Juden auf die bestialischste Art umgebracht würden, und zwar weniger durch Massenerschiessung (wie im Ghetto von Minsk 7'000 Juden durch Maschinengewehrfeuer), sondern durch Vergasung in Gaskammern und Verbrennung der Leichenmassen in riesigen Krematorien. Er wusste auf alle Fälle, dass der Bau derartiger Vernichtungslager, wenn nicht schon an verschiedenen Orten vollendet, so doch in Auschwitz erprobt worden war.*

*In Smolensk sah ich am Rande der Stadt zirka 10 jüdische Frauen ihr eigenes Grab schaufeln. Der Exekution wohnte ich nicht bei, sah aber anderntags die zugedeckte Gruft. In Warschau sah ich, durch einige SS-Leute bewacht, einen Deportiertenenzug von Warschauer Juden, angefangen von Greisen bis zum Kleinkind,*

<sup>317</sup> Gegen Bucher wurde ein militärisches Verfahren eingeleitet, wobei man gar seinen Ausschluss aus der Armee erwog. Vgl. dazu Rings (1985): S. 314. Eugen Bircher gehört zu den ambivalentesten Figuren der neueren Schweizer Geschichte. Die Ausserungen der Historiker reichen von schärfster Kritik bis hin zu beschönigender Einschätzung. Eher der zweiten Kategorie zuzuordnen ist die Biographie von Heller, Daniel (1988): Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Zürich.

vollgepfropft in Drittklasswagen. Ein SS-Mann erklärte mir, dass diese «Judenschweine» selbstverständlich keine Ahnung hätten, dass sie in zweimal 48 Stunden verscharrt seien. (...)

Auf meiner Rückkehr im Februar 1942 erklärte mir eine junge blonde Frau im Eisenbahnzug zwischen Breslau und Berlin, dass man sie, obschon Halbjüdin, in Ruhe gelassen habe, weil sie in das Verhältnis mit einem hohen SS-Offizier einwilligte... Nach einigen Stunden vertrauten Gesprächs schilderte sie mir die Enteignungs- und Waschprozeduren in den Vernichtungskammern in Auschwitz. Sie sprach dabei auch vom Prozedere der Hinrichtung und Verbrennung und erwähnte das sogenannte Blaukreuzgas, das in üblichen Eisenbomben dorthin gebracht wurde. Ich hörte zum erstenmal vom Zynismus der Entlausungsvorgänge.<sup>318</sup>

### 5.2.3.1 Reaktionen auf Buchers Vortragstätigkeit

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz begann Bucher», mit einer Vortragsreihe die Bevölkerung über seine Wahrnehmungen zu informieren, erstmals sei dies anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Ärztegesellschaft im Mai 1942 geschehen. Seine Ausführungen über die Zustände an der deutsch-russischen Front stiessen auf grosses Interesse. Über 100'000 Menschen sollen die Vorträge besucht haben.<sup>319</sup> Allerdings ist weder der Inhalt der Vorträge bekannt, noch lassen sich seine Auswirkungen auf die Zuhörer konkret einschätzen.<sup>320</sup>

---

<sup>318</sup> Ludwig (1966): S. 232f.

<sup>319</sup> Vgl. «Spuren der Zeit: Die Schweizer Arztemissionen an die Ostfront», gesendet von Fernsehen DRS am Mittwoch, 4. Dezember 1991. Ein Hinweis findet sich in einem Brief des Zentralpräsidenten des Schweizerischen Samariterbundes, Hans Scheidegger, vom 28. Januar 1944 an Oberstleutnant Martz. Scheidegger schrieb, Buchers Vorträge seien das Stadtgespräch. Man rede im Tram darüber. (J. II. 15, 1967/7, Bestand SRK).

<sup>320</sup> Vgl. Longchamp (1983): «Ein Vortragsmanuskript oder ein Protokoll seiner Ausführungen, das uns den Inhalt wiedergeben würde, ist in den verfügbaren Akten nicht erhalten geblieben.», S. 98f.

Recht gut dokumentiert sind die Auswirkungen der Vorträge auf den Referenten selbst. Vor ihrer Abreise nach Russland hatten die Missionsteilnehmer eine Erklärung unterschreiben müssen, die sie zum Schweigen verpflichtete. Ausserdem war im Reglement des Hilfskomitees ein Passus eingebaut, der besagte, dass *«Vorträge und Publikationen ... nur mit der Einwilligung des Komitees stattfindenden»* durften.<sup>321</sup>

Bucher missachtete beide Bestimmungen wissentlich und wiederholt. In einem Brief vom 17. Juni 1943 an den Armeeauditor, Oberstbrigadier Jakob Engster, ging Oberstleutnant Martz, Stellvertreter des Rot-Kreuz-Chefarztes Remund, auf die Verstösse Buchers ein:

*«Das Verhalten von Herrn Lt. Bucher kann sehr wohl zu Schwierigkeiten mit dem Oberkommando der deutschen Wehrmacht, resp. der deutschen Gesandtschaft in Bern führen. Als Offizier der Schweiz-Armee muss sich Herr Lt. Bucher bewusst sein, dass Äusserungen, wie er sie gemacht haben soll, unliebsame Folgen haben und dadurch der Schweiz und der Schweiz-Armee schaden können.»*<sup>322</sup>

Und die Deutschen reagierten tatsächlich. Im Januar 1944 sandte der deutsche Militärattaché in Bern, von Ilseemann, einen wütenden Brief an das für die Ärztemissionen zuständige Komitee. In seinem Schreiben forderte er die Schweizer Behörden auf, Bucher die Abhaltung seiner Vorträge zu untersagen und disziplinarisch gegen ihn vorzugehen:

*«Der Deutsche Generalkonsul in Zürich hat (...) bei der Direktion der Polizei des Kantons Zürich Verwahrung gegen die Abhaltung eines solchen Vortrags und die darin gefallenen Äusserungen eingelegt. Er hat weiterhin um eine unverzügliche Untersuchung dieser Angelegenheit, sowie um die Vorkehrung geeigneter Massnahmen zur Verhinderung weiterer derartiger Angriffe und schliesslich um die Einleitung eines Verfahrens gegen den Vortragenden gebeten. Darüber hinaus äusserte er sein Befremden, dass die polizeiliche Genehmigung zur Abhaltung*

<sup>321</sup> Longchamp (1983): S. 101.

<sup>322</sup> 17. Juni 1943: Oberstleutnant Martz an Oberstbrigadier Eugster, in: J II. 15, Bd. 136. Kopien gingen an Obersidivisionär Johannes von Muralt und Oberstbrigadier Paul Vollenweider.

*dieses Vortrags die, nach den ihm zugegangenen Informationen, ursprünglich versagt worden war, schliesslich doch noch erteilt wurde und dass die während des Vortrags anwesenden Polizeibeamten keinen Anlass zum Einschreiten gegenüber dem Vortragenden gefunden haben.»<sup>323</sup>*

Obwohl sich der Armeeauditor beim kantonalzürcherischen Polizeidirektor Rutishauser für ein Verbot der Bucherschen Vorträge einsetzte, geschah nichts. Der Kanton Zürich kenne keine Rechtsgrundlagen, die ein Vorgehen gegen Bucher rechtfertigen würden, teilte Rutishauser Eugster mit.<sup>324</sup> Es war wiederum Martz, der Ende Januar 1944 an die oberste Instanz gelangte. In einem Brief an den Vorsteher des EJPD schrieb er:

*«Nachdem alle anderen Instanzen dazu sich als nicht kompetent erklärten, ersuche ich Sie höflich, die Vorträge und Publikationen von Teilnehmern an einer Schweiz-Ärztemission an die Ostfront über dort gemachte Erlebnisse und gesammelte Erfahrungen zu verbieten, sofern nicht eine ausdrückliche Bewilligung des Komitees für Hilfsaktionen vorliegt.»<sup>325</sup>* Aber auch von Steiger wollte die ihm nahegelegte Verantwortung nicht übernehmen. In seinem Antwortschreiben teilte er zwar *«die Auffassung, dass das Verhalten des Herrn Lt. Bucher mit der Stellung eines schweizerischen Offiziers unvereinbar und unserer Armee unwürdig ist»*, wies aber gleichzeitig darauf hin, dass die Angelegenheit vom Oberauditor der Armee untersucht werde.<sup>326</sup>

Unterstützung der besonderen Art erhielt der deutsche Militärattaché einzig von Dr. Albert von Erlach.<sup>327</sup> Ende Februar 1944 unterbreitete er Oberstleutnant Martz seine Ansichten über Bucher:

*«Dieser Mann scheint nicht normal zu sein in seinem Geltungsbedürfnis und seinem Hass gegen die deutsche Rasse (sic!). Sein Benehmen würde meines Erach-*

<sup>323</sup> 6. Januar 1944: Der deutsche Militärattaché an das Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizer Roten Kreuzes, in: J. II. 15, Bd. 136.

<sup>324</sup> 29. Januar 1944: Rutishauser an Eugster, in: J. II. 15, Bd. 136.

<sup>325</sup> 31. Januar 1944: Martz an von Steiger, in: J. II. 15, Bd. 136.

<sup>326</sup> 1. Februar 1944: Von Steiger an Martz, in: J. II. 15, Bd. 136.

<sup>327</sup> Von Erlach gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Komitees für Hilfsaktionen. Seine Aufgabe war es, die Kontakte zur deutschen Gesandtschaft in Bern zu pflegen (vgl. Kap. 5.2).

*tens ein psychiatrisches Gutachten rechtfertigen. (...) es geht hier um viel mehr als nur um die Person des Bucher, es verschlechtert die Beziehungen zwischen Deutschland und uns, wenn Herr Oberst von Ilseman einsehen muss, dass wir einem gefährlichen Phantasten das Maul nicht binden können. (...) Ein behördliches Verbot wird Bucher wenig imponieren, öffentliche Blossstellung und Desavouierung dagegen wird ihm schaden.»<sup>328</sup>*

Vom Oberauditor der Armee und dem Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Kobelt, schliesslich persönlich zur Rede gestellt, will Bucher den beiden seine Wahrnehmungen dargelegt haben.<sup>329</sup> Sowohl Eugster als auch Kobelt bestritten später, von Bucher informiert worden zu sein.<sup>330</sup> Da keine Aufzeichnungen über die Unterhaltung existieren, stand Wort gegen Wort: Jenes eines Armee-Oberauditors und eines Bundesrates gegen die Aussage eines Armeearztes. Die Armee und die verantwortlichen Stellen im EMD hatten seit der zweiten Jahreshälfte 1941 alle ihnen zukommenden Berichte unter Verschluss gehalten. Mit Erfolg untergruben sie nun durch ihre Haltung den Ruf Buchers, mit Erfolg unterdrückten sie die Verbreitung seiner Nachrichten in der schweizerischen Öffentlichkeit.

Buchers Laborant, Anton Weber, begann im Februar 1943 im Raum Basel seinerseits mit einer Vortragstätigkeit über seine Erlebnisse im Osten. Die Kantonspolizei Basel-Stadt verfasste anlässlich eines dieser Vorträge ein stenografisches Protokoll. Besonders deutlich äusserte sich Weber über die Lage der Juden.

Weber legte dar, dass die Nationalsozialisten die Juden systematisch ausrotten würden. Wer ein Jude sei, werde nach der Physiognomie beurteilt. Frauen und Kinder würden nicht verschont. *«Es werden Massengräber hergestellt, dann wird*

<sup>328</sup> 26. Februar 1944: Oberst von Erlach an Oberstleutnant Martz, in: J. II. 15, Bd. 136. Von Erlachs Gedankengut erinnert frappant an die «Affäre Surava». Hier wie dort wurde der Versuch unternommen, missliebige Kritik durch Verleumdung zum Schweigen zu bringen. Vgl. Kap. 8.6.

<sup>329</sup> Bucher bestätigte dies in einem Gespräch gegenüber Professor Ludwig. Vgl. Ludwig (1966): S. 233.

<sup>330</sup> Ludwig (1966): S. 233. Einziger Gesprächspunkt, so versicherten sie Ludwig, sei der Bruch des Schweigeversprechens durch Dr. Bucher gewesen.

*eine Kolonne hingestellt – Genickschuss – umgelegt. Die nächste Reihe, und so fort – bis 2'000 Menschen umgelegt sind», steht im Abhörprotokoll der Basler Polizei.»<sup>331</sup>*

#### 5.2.4 Ein Schweizer Motorfahrer im Ghetto von Warschau

Der Bericht eines Teilnehmers der zweiten Schweizer Arztemission<sup>332</sup>, die sich vom 28. Januar bis 19. April 1942 in der Gegend von Warschau befand, wurde bis Kriegsende unterdrückt. Autor war der Motorfahrer Franz Blättler<sup>333</sup>, der sich trotz eines entsprechenden Verbots ins Ghetto von Warschau begab, wo er mit Juden ins Gespräch kam. Sie erzählten ihm, dass die Deutschen konsequent auf die Vernichtung der Juden hinarbeiteten. Von einem jüdischen Hilfspolizisten erfuhr Blättler, dass im Ghetto pro Tag 400-600 Menschen starben, der weitaus grösste Teil an Hunger, die Übrigen durch Gewalteinwirkung oder Seuchen.<sup>334</sup> Blättler hatte heimlich Fotos gemacht und die Bestattung der teilweise schrecklich entstellten Toten in Massengräbern festgehalten.

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz begann der 26jährige Blättler – laut einem Protokoll der Berner Kriminalpolizei – umgehend, die Öffentlichkeit über die Lage der Juden in Warschau zu informieren. Die Berner Polizei hatte eine Haus-suchung durchgeführt, um Beweise für eine angebliche Abtreibung zu finden. Stattdessen stiessen die Beamten auf Unterlagen und Dokumente, die Mawick an der Ostfront zusammengetragen hatte:

*«Eine Anzahl gedruckte Dienstbefehle und Weisungen an die deutsche Wehrmacht, 2 weisse Armbinden mit rotem Kreuz und dem Stempel der deutschen*

---

<sup>331</sup> Longchamp (1983): S. 120f.

<sup>332</sup> Die Schweiz schickte insgesamt vier Arztemissionen an die deutsch-sowjetische Front. Vgl. Bonjour (1970): Bd. 4, S. 457.

<sup>333</sup> Blättler, Franz (1945): Warschau 1942. Tatsachenbericht eines Motorfahrers der zweiten schweizerischen Arztemission 1942 in Polen. Zürich.

<sup>334</sup> Vgl. Blättler (1945): S. 30.

*Wehrmacht, ein Manuskript über Erlebnisse an der Ostfront, Photographien mit toten Menschen, die auf Handkarren geladen sind, offensichtlich von einem Konzentrationslager oder dergleichen herrührend, u.a.m.»<sup>335</sup>*

Mawick wurde auf dem Polizeiposten verhört und gab zu Protokoll, dass die Unterlagen als Dokumentationsmaterial für seinen Erlebnisbericht dienten. Die Fotos sowie weiteres Beweismaterial habe er kurz nach seiner Rückkehr von der Ostfront dem Nachrichten- und Sicherheitsdienst der Armee übergeben.

Das Polizeiprotokoll hielt abschliessend fest:

*«Wir haben die Angaben des Mawick nach Möglichkeit überprüft. Diese haben sich als richtig erwiesen, weshalb ihm die vorübergehend sichergestellten Sachen wieder ausgehändigt und er nach erfolgter Einvernahme entlassen wurde.»<sup>336</sup>*

Eine Kopie des Rapports ging zwei Tage nach der Vernehmung an die Bundesanwaltschaft. Trotz der Erkenntnisse der Berner Polizei wurde die Echtheit des Buches nach seinem Erscheinen lange angezweifelt. Als Hauptgrund wurde angeführt, dass auf der Teilnehmerliste der zweiten Ärztemission der Name Franz Blättler nicht aufgeführt war. Tomasz Szarota, ein polnischer Historiker, stiess bei seinen Nachforschungen auf Blättlers Mutter, die ihm mitteilte, ihr 1966 verstorbener Sohn sei tatsächlich 1942 in Polen gewesen. Blättler sei das Pseudonym für Franz Max Mawick.<sup>337</sup>

---

<sup>335</sup> Rapport vom 22. April 1945 der Sicherheits- und Kriminalpolizei der Stadt Bern in Sachen Franz Mawick, in: Dossier Mawick, Franz, Bundesanwaltschaft (C. 16. 5667).

<sup>336</sup> ebd.

<sup>337</sup> Longchamp (1983) bietet unter anderem die französische Übersetzung eines Artikels aus der polnischen Zeitung «Zycie Warszawy» vom 13.10.1982, in welchem die Recherchen des polnischen Historikers geschildert werden.

### 5.3 Die Vernichtung des Warschauer Ghettos

Anfang Februar 1943 hielt Bundesrat Eduard von Steiger den Brief einer Krankenschwester in Händen, die in einem jüdischen Flüchtlingsheim in der Schweiz arbeitete. Die Frau beschrieb dem Magistraten ihre Ängste und Sorgen:

*«Ich frage mich manchmal, warum sind so viele junge Menschen geflüchtet, sicher nur aus Abscheu vor der Arbeit, viele Juden sind unproduktive Menschen. Die Flüchtlingsfrauen gehen in den Lagern geschminkt und angestrichen umher und geben sich alle erdenkliche Mühe unsere Schweizerosoldaten und Offiziere zu verführen, was ihnen auch vielmal gelingt. Zu viele Flüchtlinge ist der Untergang unserer Heimat, wir brauchen nicht noch mehr Juden und Ausländer in unserer Schweiz, um unser Land zu verseuchen. Spüren die armen Schweizerfamilien nicht auch den Krieg, die Rationierungen, die furchtbare Teuerung (...) Wir haben genug reiche Juden in der Schweiz, die sollen für ihre geflüchteten Nebenbrüder auch etwas tun. Der Jude regiert ja die Welt (...) Man muss dem Flüchtlingsstrom Einhalt gebieten, sonst ist es der Untergang unserer lieben Heimat. Es kommen ja meistens nur Juden, die nicht arbeiten wollen und so etwas geht einmal nicht.»*<sup>338</sup> Aus Arbeitsscheu flohen all die Juden ins Paradies Schweiz, wobei die Jüdinnen sich noch erfrechten, den saubereren Schweizer Mädchen die Soldaten und Offiziere auszuspannen. Die Realität sah anders aus. Obwohl am 2. Februar die Sechste deutsche Armee bei Stalingrad kapitulierte, ging der Krieg des Dritten Reiches gegen die Juden mit unverminderter Heftigkeit und Kompromisslosigkeit weiter. Bereits am 22. Juli 1942 hatte die erste «Umsiedlung» aus dem Ghetto von Warschau stattgefunden. Die Opfer wurden in Treblinka und Belzec ermordet.

Anfang Januar 1943 inspizierte Reichsführer-SS Heinrich Himmler das Warschauer Ghetto, wo sich nach der ersten «Umsiedlung» vom 22. Juli 1942 noch

---

<sup>338</sup> Schwester J.B. an Bundesrat Eduard von Steiger, 2.2.1943, in: Handakten von Steiger, Bd. 259 (702/15).

immer rund 70'000 Menschen befanden, und ordnete die Auflösung an. Bei einer ersten Razzia durch die SS wurden 6'500 Juden deportiert, 1'171 an Ort und Stelle erschossen. Erstmals traf die SS auf Widerstand. Ihre Opfer verschanzten sich in Häusern, Kellern und Abwasserkanälen. Sie wehrten sich mit Molotow-Cocktails, Pistolen, Revolvern und selbstgebaute Handgranaten. Ihr Kampfziel: so lange wie möglich durchzuhalten. Die SS umstellte das Ghetto am 19. April. Ihr Auftrag: «Säuberung» und Zerstörung innert dreier Tage.<sup>339</sup> Der Leiter der deutschen Aktionen, SS-General Jürgen Stroop, führte Tagebuch. Die letzte Eintragung vom 16. Mai – die Verteidiger hatten sich fast vier Wochen lang gegen die erdrückende Übermacht behauptet – lautete:

*«Das ehemalige jüdische Wohnviertel Warschau besteht nicht mehr. Mit der Sprengung der Warschauer Synagoge wurde die Grossaktion um 20.15 Uhr beendet (...) Gesamtzahl der erfassten und nachweislich vernichteten Juden beträgt insgesamt 56 065.»*<sup>340</sup>

Ein Teil der Überlebenden wurde erschossen, andere kamen nach Treblinka, etwa 15'000 wurden ins Arbeits- und Vernichtungslager Majdanek bei Lublin deportiert. Die Deutschen meldeten 16 Tote und 85 Verletzte.<sup>341</sup>

### 5.3.1 Reaktionen auf den Ghetto-Aufstand

Nach der vernichtenden Niederlage von Stalingrad Ende Januar 1942 kapitulierten die Deutschen am 18. Mai auch in Nordafrika. Der Krieg hatte seinen Wendepunkt erreicht. Die militärische Niederlage Deutschlands wurde absehbar: Die Fronten bröckelten, auch die politischen.

Am 8. Mai 1943 sandte der Schweizer Militärattaché in Berlin, Major im Generalstab Burckhardt, einen kurzen Bericht an das Armeekommando, Gruppe Id (Abteilung Nachrichten- und Sicherheitsdienst):

---

<sup>339</sup> Hilberg (1982): S. 357.

<sup>340</sup> Zit. in Schoenberner (1985): S. 236.

<sup>341</sup> Hilberg (1982): S. 359.

*«Aus verschiedenen, zuverlässigen Quellen vernehme ich, dass durch SS-Truppen das Ghetto in Warschau vollständig eingäschert und die dort befindlichen Juden größtenteils niedergemacht worden seien.*

*Es verlautet, die Juden, zusammen mit russischen Partisanen und polnischen Partiegängern, hätten sich in den Besitz von Waffen zu versetzen vermocht. Sie hätten sich im Ghetto verschanzt und derartig nachhaltig verteidigt, dass mit Flammenwerfern und Brandbomben hätte eingeschritten werden müssen.»<sup>342</sup>*

Fast gleichzeitig mit dem Nachrichtendienst erhielt auch das EPD Kenntnis über die Vorgänge in Warschau. Der Gesandte Frölicher in Berlin informierte Pilet-Golaz über eine Unterredung mit dem Genfer Professor Naville. Naville war als Mitglied einer internationalen Rot-Kreuz-Kommission von der Besichtigung der Massengräber bei Katyn<sup>343</sup> in der Nähe von Smolensk nach Berlin zurückgekehrt. Auf dem Hinflug habe man in Warschau Rauch und Feuer gesehen. Auf die Frage, was dort unten vorging, antworteten die Deutschen, dass sich *«im Ghetto etwas ereignet»* habe. *«In der Tat»*, so Frölicher, *«höre ich von anderer Seite, dass Unruhen im Warschauer Ghetto ausgebrochen waren, und dass sie mit militärischen Massnahmen unterdrückt wurden»*.<sup>344</sup>

Im Gegensatz zu Frölicher, drückte sich die Schweizer Presse deutlich aus. In einem Artikel mit dem Titel *«Das Schicksal der Juden in Polen»*<sup>345</sup> schrieb die *«NZZ»* im Juni 1943 zum Ghetto-Aufstand:

*«Bis zum 1. April dieses Jahres soll die Bevölkerung des Warschauer Ghettos erheblich zusammengeschrumpft sein, nach Berichten jüdischer Stellen angeblich auf ein Zehntel des ursprünglichen Bestandes. Zwischen den noch verbliebenen Insassen des Judenvier-*

---

<sup>342</sup> Militärattaché Berlin an Armeekommando, 8.5.1943, in: Bestand EMD, E 27, 9758, Bd. 9.

<sup>343</sup> Im Wald von Katyn ermordeten die Sowjets nach der Annexion Ostpolens im März 1940 Tausende von polnischen Offizieren. Goebbels nutzte die Entdeckung der Massengräber propagandistisch aus und lenkte so von den eigenen Verbrechen ab. Ausserdem sah er in dieser Angelegenheit die Möglichkeit, einen Keil zwischen die westlichen Alliierten und die Sowjets zu treiben.

<sup>344</sup> Politische Berichte: Frölicher an EPD, 4.5.1943 (Nr. 18).

<sup>345</sup> *«NZZ»* (1943): Nr. 965 (20.6.).

*tels und deutschen Truppen kam es in der letzten Zeit, wie während der vergangenen Wochen von verschiedenen Seiten berichtete wurde, zu einem gewaltsamen Zusammenstoss. Nach den jetzt vorliegenden Berichten soll die S.S. Anfang Mai dazu übergegangen sein, alle Juden aus Warschau zu deportieren. Bei diesem Versuch kam es zum Kampf, da die Juden in den Besitz von Waffen gelangt waren, sich im Ghetto verbarrikadierten und der S.S. Widerstand leisteten. Zahlreiche Juden fielen; viele kamen in den brennenden Häusern um, andere wurden erschossen, darunter alle Mitglieder des Jüdischen Rates von Warschau. Die Kämpfe, die eine gewisse Zeit dauerten, sind inzwischen zu Ende gekommen, und die Nachrichtenagentur «Pat» erwähnt die Nachricht eines geheimen Senders, wonach sich im Warschauer Judenviertel nur noch einige Tausend Juden versteckt hielten.»*

Ende Mai berichtete das «Israelitische Wochenblatt», dass es in Warschau und anderen polnischen Städten zu Aufständen gekommen «und dass schwere Artillerie gegen die sich wehrenden Juden eingesetzt worden sei. Es soll sich um junge Juden handeln, die bisher Arbeit erhielten und zum Schluss auch «deportiert» werden sollen, aber einen Tod in Ehren vorziehen».<sup>346</sup> Zwei Wochen später war das Ghetto in Warschau wieder Gegenstand eines Artikels.<sup>347</sup> In Polen gebe es einen Geheimsender, der die polnische Exilregierung in London über die Geschehnisse unterrichtete. Die Kämpfe im Ghetto, so das «IW», seien «bis auf einige Punkte» beendet. Die Deutschen hätten sich nun an die Auflösung der Judenviertel in anderen polnischen Städten gemacht, hiess es weiter.

---

<sup>346</sup> «IW» (1943): Nr. 21 (28.5.).

<sup>347</sup> «IW» (1943): Nr. 23 (11.6.). Am 27. August 1943 (Nr. 34) widmete die Jüdische Wochenzeitung den Ghetto-Kämpfern einen Nachruf unter dem Titel «Die Helden von Warschau», wobei der Autor die aktuellen Ereignisse mit dem Widerstand der Juden gegen die Römer in der Festung Masada verglich: «Heute wie damals waren die Angreifer weit zahlreicher als die Verteidiger. Heute wie damals wurde die Stätte des Kampfes mit Blut überströmt; heute wie damals entging keiner dem Tode.»

## 5.4 Die Judenvernichtung im Baltikum

### 5.4.1 Militärattaché Berlin

In Litauen hatten sich die Deutschen im Herbst 1943 an die Auflösung der Ghettos gemacht, wobei es wiederholt zu Terroraktionen der SS gegen litauische Dörfer gekommen war. Als Reaktion auf diese Übergriffe erschienen in der litauischen Presse Warnungen an die deutsche Zivilverwaltung, die darauf aufmerksam gemacht wurde, dass *«die Litauer keine Juden sind und dass sie die Gräber für sich selbst nicht schaufeln werden»*<sup>348</sup> Militärattaché Oberst Hans von Werdt, berichtete weiter, die Deutschen hätten in der Folge *«ihre Wucht gegen die Juden der Stadt Wilna» gerichtet, «In der ersten Septemberhälfte wurden über 8'000 Juden entweder an Ort und Stelle von der deutschen SS-Polizei erschossen, da sie einen heftigen Widerstand leisteten, oder weiter nach Osten verschleppt.»*

Am 23. September 1943 war der Widerstand der Wilnaer Juden gebrochen, das Ghetto wurde «liquidiert».

*«More than sixteen hundred men were sent to the Estonian labour camps, but five thousand women and children were sent to Majdanek, and to its gas-chambers. Several hundred old and sick Jews were sent to Ponar, and shot. By September 25, only two thousand Jews remained in Vilna, in four small labour camps: the remnant of fifty-seven thousand inhabitants of that once vibrant secular and spiritual Jewish centre, the Jerusalem of Lithuania.»*<sup>349</sup>

---

<sup>348</sup> Militärattaché Berlin an Armeekommando, 6.10.1943, in: Bestand EMD, E 27, 9758 Bd. 13

<sup>349</sup> Zit. in Gilbert (1986): S. 608.

### 5.4.2 Militärattaché Helsinki

Mitte Dezember 1943 meldete sich der Militärattaché in Helsinki, Major Lüthi, beim Armeekommando mit einem umfangreichen Bericht über Massenhinrichtungen von Juden in den baltischen Staaten. Er habe schon früher ähnliche Berichte gehört, sie aber als «Greuelpropaganda» eingestuft und ihnen auch weiter «keine Beachtung» geschenkt. Die Person des Informanten und die Qualität der Informationen hätten ihn bewogen, das Armeekommando zu informieren, da die ihm geschilderten *«Vorkommnisse doch ein bisschen Wahrheit aufweisen können»*.

Im Winter 1941 waren Deportationszüge aus Deutschland nach Estland abgegangen, wo die Deportierten von Erschiessungskommandos in Empfang genommen wurden. Lüthis Informant, ein Balte und Mitglied eines dieser Tötungskommandos, berichtete:

*«Nach dem Ausladen wurden die Juden versammelt und zu einem Sammellager ausserhalb Kowno geführt. Hier wurden sie gebeten, Mantel und Schuhe ausziehen und abzugeben. Dieser Kleidungsstücke entledigt, wurden sie dann weitere 8km, unter Führung, zu der wohlvorbereiteten Richtstätte SE Kowno gebracht. Nach der Aufforderung, sich vollständig ausziehen (...), mussten je 50 Mann vortreten bis zum Rande einer bereits ausgehobenen Grube, wo sie angesichts der Wartenden durch Genickschuss niedergeschossen wurden.*

*Im Laufe des Winters sei das Hinrichtungsverfahren jedoch humaner [!] geworden. Die neuangekommenen Juden wurden vorerst in Sammellager untergebracht. Sukzessive seien sie dann eingeladen worden, eigens zu diesem Zweck hergestellte Camions zu besteigen (mit der Aufforderung, sich möglichst leicht zu bekleiden, da es zum Bade gehe), die abgeschlossen wurden. Während der Fahrt seien die Leute durch Gas vergiftet worden und an der Grube angekommen, hätten die Wagen nur gekippt werden müssen.»*

Lüthis Informant gestand, bis zu seiner Flucht an der Ermordung von mehr als 16'000 Menschen beteiligt gewesen zu sein. Als Beweis präsentierte er dem

<sup>350</sup> Militärattaché Helsinki an Armeekommando, 16.12.1943, in: Politische Berichte, Helsinki an EPD.

Schweizer *«einige Photographien (...), auf denen u.a. Judentransporte in Viehwagen, der «Hinrichtungswagen» und ein mit Leichen von Zivilpersonen angefülltes Massengrab zu sehen ist».*

Im gleichen Bericht erwähnte Lüthi einen höheren deutschen Offizier, der die Massenhinrichtungen bestätigte und die Zahl der Opfer in Lodz mit 450'000 bezifferte, jene der in Warschau Ermordeten mit 380'000. Die Vernichtung der Juden geschehe auf Befehl Hitlers; mehrere Offiziere der Wehrmacht, die die Mitarbeit verweigerten, seien erschossen worden.

## 5.5 Die Judenvernichtung – ein Geheimdienstbericht

Anfang Februar 1944 war der Schweizerische Nachrichten- und Sicherheitsdienst im Besitz eines Dokumentes von aussergewöhnlicher Bedeutung. Auf rund hundert Schreibmaschinenseiten informierte die ungenannte Quelle die Schweizer u. a. über den deutschen Nachrichtendienst und die Arbeit des deutschen SD in der Schweiz. Dem Bericht war auch ein Kapitel «Deutsches Verfahren gegen Juden und Russen im Osten» beigefügt. Wegen der hohen Qualität der Informationen und der offensichtlichen guten Verbindung des Informanten zu höchsten deutschen Stellen wird der Bericht an dieser Stelle weitgehend vollständig wiedergegeben.

*«Mit Beginn des Feldzuges im Osten stellte die Sicherheitspolizei in Zusammenarbeit mit dem SD (III) Einsatzkommandos auf die vorerst das ausschliessliche Ziel der sicherheitspolizeilichen, bzw. SD-mässigen Arbeit in dem zu besetzenden Ostgebiet hatten. Vorerst waren es 4 sog. Einsatzgruppen: A, B, C und D, die zum Einsatz gelangten (Gruppe A unter SS-Brigadeführer und Generalmajor Ohlendorf (Amtschef III), B unter SS-Brigadeführer und Generalmajor Stanlecker (gefallen bei der Partisanenbekämpfung), C unter SS-Gruppenführer und Generalleutnant Nebe und D unter Gruppenführer und Generalleutnant Dr. Thomas*

(jetzt schwer verwundet bei Partisanenbekämpfung, war früher höherer SS- und Pol. Führer für Frankreich, Belgien und N.-Frankreich).

Binnen Kurzem aber fand innerhalb der einzelnen Gruppen eine vollständige Umorganisation statt. Zusätzlich war dem Einsatzkommando, nämlich in Zusammenarbeit mit eigens dafür aufgestellten Einheiten der Polizei (Ordnungs-) und der Wehrmacht die Partisanenbekämpfung übertragen worden. Schon seit der Zeit beginnen auf Befehl der Führung des Reiches grosse Aktionen zur Ausrottung der gesamten Ostjuden (z.B. in Galizien) und vollkommener Freimachung gewisser Landesstriche von der russischen Bevölkerung. Nach dem Kriegseintritt Amerikas wurde auf Führerbefehl die Ausrottung sämtlicher europäischer Juden veranlasst. Zwar wurden vorerst, um diese Aktionen zu tarnen, den vom Führer beauftragten Stellen erklärt, es handle sich um einen Arbeitseinsatz der Juden, z.B. vom Lager Auschwitz (in Ob er Schlesien) für die Kohlenbergwerke. Tatsächlich wurden auch gewisse Juden (nach ärztl. Untersuchung) dazu herangezogen. Jedoch konnte der eigentliche Zweck nur kurze Zeit verheimlicht werden. (...)

Um die Juden und Russen zu liquidieren oder «umzulegen» wurden folgende Mittel angewandt (stets waren die Delinquenten nackt, bzw. nur im Hemd):

1. Durchlaufen von Gräben, in denen MG's aufgebaut waren. Bewährte sich bei der Masse natürlich nicht. (Abb. 1 )
2. Gruben, in die sich die Delinquenten folgendermassen zu legen hatten (bis zu 50'000 Mann) (Abb. 2) Zwischen den Laufstegen erschossen die SS die Juden mittels Pistole, Maschinenpistole und Karabiner. Sobald die erste Schicht fertig, Kalk und Erde darüber und dann die nächste Schicht usw.!

Verfahren war schlecht: 1. Durch ungenaues Zielen oft 50% nicht tot.

2. SS-Männer von oben bis unten mit Blut beschmutzt.

2. Kam man zum Genickschuss der GPU, nicht Spezialverfahren angewandt! (Abb. 3) Allgemein eingeführt (im Ganzen bis zu 100'000 Mann). Kinder wurden mit einer Hand hochgehalten, dann erschossen und fallengelassen.

3. *Sog. Nebe'sche aswagen (Erfinder Gruppenführer Nebe, Amtschef V)  
(Abb. 4-6) (...)*

Handhabung:

*Möglichst viele Personen in den Wagen! Türen durch starke Verschlüsse gesichert. Vom Lager um die Ecke; 10-15 Min. Motor leerlaufen lassen (nur schwaches Geschrei zu hören und Poltern von Umfallenden). Dann zum Krematorium, durch Kippvorrichtung in die Öfen!!*

*Dieses System hat sich jedoch nicht bewährt, da*

*1. Juden beim Hineinsteigen bald schon den Sinn der «Einrichtung» erkannten! (Wagen war immer sehr unsauber, da in der Angst die Juden ihre Notdurft darin verrichteten) Fürchterliche Szenen.*

*2. Fassungsvermögen zu klein für zu bewältigende Arbeit. (Trotz Nachhelfen mit Kolbenhieben!)*

5. Gas:

*Verschiedene Versuche der deutschen Giftgaswerke wurden mit Juden durchgeführt (z.B. IG-Farben). In ein Haus wurden einige Juden getrieben. Türen und Fenster verklebt. Durch Schornstein Gasphiolen hineingeworfen. (...)*

*Nach der Affäre von Katyn arbeitete man nur noch mit Öfen und Säurewagen.*

*Die Gräber beabsichtigte man wieder zu öffnen mittels Flammenwerfer (zu mühsam) und Säure die Leichen unkenntlich zu machen. Dieser Plan wurde zum Teil durchgeführt, zum Teil wusste man jedoch nicht einmal mehr, wo die Gräber lagen. (...)*

*Bei Rücksprache mit Gruppenführer Dr. Thomas im Sommer 1943 gab mir dieser an, dass da 6'000'000 Menschen (Russen und Juden) 351 «umgelegt» worden seien.»<sup>351</sup>*

Dem Bericht hatte der Informant detaillierte Skizzen beigelegt. Seine Aussagen deckten sich zudem mit jenen, die der Nachrichten- und Sicherheitsdienst seit Ende 1941 von desertierten deutschen Soldaten erhalten hatte.<sup>352</sup>

<sup>351</sup> Bestand EMD, E 27, 9928, Bericht 4927d vom 9. Februar 1944.

<sup>352</sup> Vgl. Kap. 5.1.1.

## 5. Die katholische Kirche

Die Politik der katholischen Kirche gegenüber dem Dritten Reich und der sogenannten Judenfrage ist nicht von der Person Papst Pius XII. zu trennen. Es sei daher im Folgenden kurz auf den Werdegang dieses Mannes eingegangen, der in der Literatur äusserst kontrovers geschildert wird.

### 5.1 Papst Pius XII.

Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., wurde am 2. März 1876 in Rom geboren. 1917 ernannte ihn Papst Benedikt XV. zum päpstlichen Nuntius in München. Von 1920 bis 1929 war er Gesandter des Vatikans in Berlin. 1929 ernannte ihn Papst Pius XI. zum Kardinal, ein Jahr später zum Kardinalssekretär, ein Amt, das dem des Aussenministers weltlicher Regierungen entspricht und das er bis zum 2. März 1939 ausübte. Nach dem Tod Papst Pius' XI. wählten ihn die Kardinäle mit 48 von 63 Stimmen als ersten Bürger Roms seit 1721 zum Papst. Als Zeichen der Verehrung für seinen Vorgänger und Förderer nahm Pacelli, der am 12. März 1939 zum Papst gekrönt wurde, den Namen Pius XII. an.

Die personelle Veränderung an der Spitze des Vatikanstaates war für das Dritte Reich nicht ohne Bedeutung: Der Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die Tschechoslowakei stand unmittelbar bevor. Am 14. März 1939 erklärte die Slowakei unter Ministerpräsident Jozef Tiso, einem katholischen Priester, ihre (von den Nationalsozialisten diktierte) «Unabhängigkeit».

Schon am 3. März 1939, einen Tag nach der Wahl Pacellis, verfasste der Leiter des «Referats für Angelegenheiten des Vatikans im Auswärtigen Amt», Graf du Moulin, einen Bericht über die Persönlichkeit des neuen Papstes. Darin hiess es unter der Überschrift «Bisheriges Verhältnis zu Deutschland» unter anderem:

*«Pacelli galt zunächst als sehr deutschfreundlich,» Er habe sich – im Gegensatz zu seinem Vorgänger Pius XI. – «wiederholt um Kompromisse» bemüht und «den Wunsch nach freundschaftlichen Beziehungen zu unserer Botschaft zum Ausdruck gebracht». Ausserdem sei Pacelli «stets für ein gutes Verhältnis zu Mussolini und zum faschistischen Italien eingetreten».<sup>353</sup>*

Die deutsche Einschätzung Pacellis hängt mit den Stationen seiner Karriere zusammen. Pacellis Funktion als Nuntius in Berlin und München wurden bereits erwähnt. Zweifellos erinnerte man sich in der deutschen Hauptstadt daran, dass der neue Papst der Initiator des Konkordats zwischen dem Vatikan und dem Dritten Reich gewesen war und dass Pacelli immer wieder zwischen seinem Vorgänger, der alles andere als deutschfreundlich eingestellt war, und den Nationalsozialisten vermittelt hatte.<sup>354</sup>

### 5.1.1 Anerkennung für Deutschland – «Nichts seinesgleichen»

Am 6. März, vier Tage nach seiner Wahl, richtete der neue Papst folgendes Schreiben an Hitler:

*«Nachdem Wir durch die gesetzmässig vollzogene Wahlhandlung des Kardinalkollegiums auf den Päpstlichen Thron erhoben sind, erachten Wir es als Unsere Amtsobliegenheit, Ihnen als Staatsoberhaupt von Unserer Erwählung hiermit Kenntnis zu geben.*

*Wir legen dabei gleich zum Beginn Unseres Pontifikats Wert darauf, Ihnen zu versichern, dass Wir dem Ihrer Obsorge anvertrauten Deutschen Volke in innigem Wohlwollen zugetan bleiben und ihm von Gott dem Allmächtigen in väterlicher Gesinnung jenes wahre Glück erfliehen, dem aus der Religion Nahrung und Kraft erwachsen.*

---

<sup>353</sup> Friedländer, Saul (1965): Pius XII und das Dritte Reich. Reinbeck bei Hamburg, S. 17.

<sup>354</sup> Friedländer (1965): S. 18.

*In angenehmer Erinnerung an die langen Jahre, da Wir als Apostolischer Nuntius in Deutschland mit Freude alles daransetzten, um das Verhältnis zwischen Kirche und Staat in gegenseitigem Einvernehmen und hilfsbereitem Zusammenwirken zum Nutzen beider Teile zu ordnen und zu gedeihlicher Weiterentwicklung zu bringen, richten Wir jetzt zumal auf die Erreichung solchen Zieles das ganz dringende Verlangen, welches die Verantwortung Unseres Amtes Uns ein gibt und ermöglicht.*

*Wir geben uns der Hoffnung hin, dass dieser Unser heisser Wunsch, der mit der Wohlfahrt des Deutschen Volkes und der wirksamen Förderung jeglicher Ordnung aufs engste verbunden ist, mit Gottes Hilfe zu glücklicher Verwirklichung gelange.»<sup>355</sup>*

Selbst Monsignore Giovanetti, einer der offiziellen Biographen Pius' XII., bemerkte, dass dieses Schreiben *«in seinem Umfang und den zum Ausdruck kommenden Empfindungen (...) nicht seinesgleichen unter den anderen damals vom Vatikan versandten amtlichen Schreiben»* habe.<sup>356</sup>

Am 15. März 1939 schliesslich, drei Tage nach seiner Krönung, traf sich der neue Papst mit den deutschen Kardinälen.<sup>357</sup> Am selben Tag marschierten deutsche Truppen in die Tschechoslowakei ein, ohne dass Seine Heiligkeit dagegen protestiert hätte. Im Gegenteil. Schon am 17. März schickte der deutsche Botschafter beim Vatikan, Diego von Bergen ein Telegramm nach Berlin. Besser hätten es die Nationalsozialisten nicht treffen können:

*«Papst hat mir mitteilen lassen, der Führer wäre erstes Staatsoberhaupt, dem er seine Wahl zum Papst mitgeteilt; auch habe er bisherige diplomatische Gepflogenheit durchbrochen, indem er nicht nur wie üblich auf lateinisch verfasste Schreiben unterschrieben hätte, sondern auch deutsche Ausfertigungen, die nicht*

---

<sup>355</sup> Friedländer (1965): S. 21

<sup>356</sup> Zit. nach Friedländer (1965): S. 21.

<sup>357</sup> Holmes, Derek J. (1981): The papacy in the Modern World 1914-1978. London, S. 121.

*als blosse Übersetzung aufzufassen wäre. Er habe auch hiermit seine deutschfreundliche Gesinnung und seinen Friedenswunsch zu erkennen geben wollen.»<sup>358</sup>*

### 5.1.2 Krieg – «ein gewisses Aufatmen»

Nach dem deutschen Angriff auf Polen enthielt sich Pius XII beharrlich jeden Kommentars und weigerte sich, dem Ersuchen Englands und Frankreichs nachzugeben und Deutschland als Angreifer zu verurteilen. Wenige Tage nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 telegraphiert der deutsche Botschafter nach Berlin, der Einmarsch habe *«im Vatikan nicht überrascht»*, ja, *«in dem Vatikan nahestehenden Kreisen wird dieser neue Abschnitt des Krieges mit einem gewissen Aufatmen begrüsst und mit besonderem Interesse verfolgt»*.<sup>359</sup> Das kann auch nicht weiter verwundern, wenn man frühere Stellungnahmen des Vatikans zur Sowjetunion betrachtet. In einer Radioansprache des Papstes am 29. Juni 1941 kam, wenn auch versteckt, die Hoffnung auf einen deutschen Sieg zum Ausdruck:

*«Gewiss, es fehlt mitten in dem Dunkel des Gewitters nicht an Lichtblicken, die das Herz zu grossen, heiligen Erwartungen erheben: Grossmütige Tapferkeit zur Verteidigung der Grundlagen der christlichen Kultur und zuversichtliche Hoffnungen auf ihren Triumph.»<sup>360</sup>*

Auch wenn die Historiker in ihrer Einschätzung der vatikanischen Politik gegenüber den totalitären Staaten zu unterschiedlichen Schlüssen kommen – in einem Punkt sind sie sich einig: Der Papst zog es vor, von zwei Übeln das seiner Ansicht nach kleinere zu wählen, oder, wie Holmes schreibt: *«He obviously believed that Nazism was second only to Communism as a threat to the very survival of Catholicism and Christianity.»<sup>361</sup>*

---

<sup>358</sup> Friedländer (1965): S. 23.

<sup>359</sup> Friedländer (1965): S. 61.

<sup>360</sup> Friedländer (1965): S. 62.

<sup>361</sup> Holmes (1981): S. 120.

Am 20. Oktober 1941 drückte Pius XII. zwar in seiner Enzyklika «Summi Pontificatus» sein Mitleid mit Polen aus, das «*durch seine Treue für die Kirche, durch seine Verdienste in der Verteidigung der christlichen Kultur mit unauslöschlichen Lettern in die Bücher der Geschichte eingetragen bleibt*», aber ein Hinweis auf den Verursacher der unsäglichen Leiden in diesem Staat blieb aus.<sup>362</sup> Dass die Verfolgungen durch die Nationalsozialisten gerade in Polen mit aller Rücksichtslosigkeit durchgeführt wurden und Tausende von katholischen Priestern erschossen und in Konzentrationslagern zu Tode geschunden wurden, war auch im Vatikan bekannt.

Der Heilige Stuhl war, zumindest was die Verfolgung von Katholiken betraf, sehr gut über die Lage in den von Deutschland besetzten Staaten informiert. Im katholischen Kroatien beispielsweise wurden unter dem Regime des Ustascha-Führers Ante Pavelic während des Zweiten Weltkrieges rund 600'000 Serben und Zehntausende von Juden umgebracht. Katholische Priester und die Mitglieder des Franziskaner Ordens schwiegen nicht nur zu diesen Grausamkeiten, sondern unterstützten sie ausdrücklich und nahmen sogar daran teil.<sup>363</sup> Was aber wusste der Papst von der Vernichtung der Juden?

## 5.2 «Aussenminister» Kardinal Maglione

Während des Zweiten Weltkrieges waren in den folgenden Ländern Apostolische Nuntii akkreditiert: Frankreich, Deutschland, Ungarn, Italien, Portugal, Rumänien, Spanien und Schweiz. Die Gesandten in Belgien, den Niederlanden und Polen wurden nach dem Einmarsch von den Nazis ausgewiesen, jene in Estland, Lettland und Litauen von den Sowjets. In der Slowakei vertrat ein Chargé d'affaires den Vatikan. Die päpstlichen Diplomaten unterstanden dem Staatssekretär

---

<sup>362</sup> Friedländer (1965): S. 37.

<sup>363</sup> Holmes (1981): S. 160.

des Vatikans, dem wichtigsten Mann im Kirchenstaat nach dem Papst. Am 11. März 1939 ernannte Papst Pius XII. Kardinal Luigi Maglione zu seinem Aussenminister.

Maglione wurde 1877 in Casoria (Italien) geboren und 1901 zum Priester geweiht. Nach seinen Studienabschlüssen in Philosophie, Theologie und Kanonischem Recht studierte er an der päpstlichen Akademie für Diplomaten. 1920 wurde Maglione zum Apostolischen Nuntius in Bern ernannt und 1926 nach Frankreich versetzt. 1935 erhielt er die Kardinalswürde und kehrte nach Rom zurück, wo er am 22. August 1944 starb. Nach dem Tod seines Aussenministers und engsten Vertrauten verzichtete Papst Pius XII. darauf, einen Nachfolger zu ernennen und «*acted as his own secretary of state*». <sup>364</sup>

### 5.2.1 Alliiertes Druck – Paul Ruegger muss passen

Die Schweiz hatte keinen speziellen Gesandten beim Heiligen Stuhl; diese Aufgabe erfüllte der Schweizer Gesandte in Rom, Paul Ruegger, quasi im Nebenamt. <sup>365</sup> Am 15. Oktober 1941 verfasste Ruegger einen Bericht, in dem er die aktuelle Politik des Heiligen Stuhls darlegte, insbesondere dessen Beziehungen zu den kriegführenden Mächten. <sup>366</sup> Es sei bekannt, schrieb Ruegger, dass der erfahrene Diplomat Kardinal Maglione über sehr gute Verbindungen zu Londoner Kreisen verfüge, «*comme Pavait dit autrefois le Cardinal lui-même*». Zudem unterhielt der Vatikan besondere Kontakte zum Weissen Haus in Washington, aber Ruegger konnte nichts über die Gespräche in Erfahrung bringen. Ihm blieben nur Vermutungen:

---

<sup>364</sup> Morley, John F. (1980): *Vatican Diplomacy and the Jews during the Holocaust 1939-1943*. New York, S. 15.

<sup>365</sup> Minister Dr. Paul Ruegger war von 1935 bis 1942 Gesandter der Schweiz in Rom; von 1942 bis 1948 bekleidete er den Botschafterposten in London. Nach dem Krieg wurde Ruegger zum Präsidenten des IKRK gewählt.

<sup>366</sup> Politische Berichte: Rom an AfA, 15. 1.1941.

*«En passant, je voudrais, du reste, relever que le Vatican a été, durant les dernières semaines, absolument hermétique au sujet de ses conversations avec M. Myron Taylor, P. Ambassadeur extraordinaire du Président Roosevelt, rentré maintenant aux Etats-Unis. (...) Du côté américain, cependant, où on s'était peut-être fait des illusions sur la possibilité pour le Souverain Pontife de s'écarter, même légèrement, de la condamnation doctrinale absolue du bolchévisme, on n'a pas caché, après le départ de M. Taylor, une certaine déception.»*

Am 27. Oktober 1941 sandte Giuseppe Burzio, Geschäftsträger des Vatikans in der slowakischen Hauptstadt Bratislava, einen detaillierten Bericht über die Zustände im Osten nach Rom. Seine Informanten waren slowakische Feldpriester. Burzio erwähnte in seinem Bericht, dass alle Juden, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, systematisch vernichtet würden. Burzios Bericht enthielt die ersten Informationen über die Vernichtung der Juden, die der Vatikan von einem seiner Botschafter erhielt.<sup>367</sup> Das päpstliche Aussenministerium reagierte spät und erstaunlich gelassen. Erst am 20. Dezember 1941 erhielt Burzio eine Nachricht, in der er gefragt wurde, wer die Verbrechen begangen habe (!). Aus dem päpstlichen Aussenministerium kam kein Wort des Bedauerns für die Opfer, geschweige denn eine Protestnote an die Adresse Tisos, des slowakischen Führers.

---

<sup>367</sup> Morley (1980): S. 78.

## 5.3 Der Vatikan wird informiert

### 5.3.1 Berichte aus dem Osten

Im Oktober 1941 erhielt Edgar Salin, Professor an der Universität Basel<sup>368</sup>, einen Umschlag, darin die Bitte, diesen umgehend an den Nuntius Philippo Bernardini in Bern weiterzuleiten. Das Kuvert enthielt Fotografien aus dem Osten. Salin erinnert sich:

*«Ich nahm Einsicht und fand in dem Kuvert drei Bündel von Photographien. Im ersten Bündel waren russische Kriegsgefangene photographiert, die bis auf die Knochen (...) abgemagert waren. (...) Im zweiten Bündel waren Karren photographiert, auf welche in ihrer schwarzen Uniform SS verhungerte und verhungerte Russen brutal warfen. Im dritten Bündel lagen Photographien von einem Lagerplatz, auf dem die Toten und die Lebenden verscharrt waren. Aus der dünnen Erdschicht ragte hier ein Arm, dort ein Bein heraus.»<sup>369</sup>*

Salin übermittelte die Fotografien wie gewünscht nach Bern, doch erfolgte nie eine Reaktion des Vatikans. Es ist nicht bekannt, ob Bernardini die Unterlagen überhaupt nach Rom weiterleitete.

Am 13. März 1942 meldete sich der Nuntius in Budapest, Erzbischof Angelo Rotta, beim Papst. Rotta bat Pius XII. in der Slowakei zu intervenieren und Tiso zum Stopp der Deportationen zu bewegen. Immerhin war Jozef Tiso als Staatspräsident seines Marionettenregimes nicht nur Hitler, sondern als katholischer Priester auch dem Papst verpflichtet. Rotta fügte seinem Schreiben einen Brief der jüdischen Gemeinde von Bratislava bei:

*«Most Holy Father!*

*The Jewry of all Slovakia, 90'000 souls, has recourse to Your Holiness for help and salvation. We are condemned to destruction. As we surely know; we are to be shipped*

<sup>368</sup> Über die Rolle Salins und seines Informanten vgl. Kap. 7.2.1.

<sup>369</sup> Zit. nach Salin, Edgar (1967): Über Artur Sommer, den Menschen und List-Forscher, in: Mitteilungen der List Gesellschaft, Fase. 6, Nr. 4/5, 30. November, S. 85.

*out to Lublin, Poland. Everything has already been taken from us (...) and now they want to banish us as Slovak citizens to Poland and send each one, without money or material goods to certain destruction and starvation.*

*No one can help us. We place all our hope and confidence in Your Holiness as the safest refuge of all the persecuted. (...) Would Your Holiness kindly influence the President of Slovakia, so that he, in the name of mankind and neighborly love, will receive us and not permit our banishment.»<sup>370</sup>*

Tatsächlich scheint der Vatikan in der Slowakei interveniert zu haben, allerdings ohne Erfolg. Staatspräsident Tiso weigerte sich zwar, die Auslieferungsforderungen der Deutschen zu unterzeichnen. Sein Innenminister Mach hatte weniger Skrupel, und die Transporte rollten weiter. Erst nach einem weiteren Protest der slowakischen Bischöfe wurden die Deportationen eingestellt – 55'000 Juden waren bereits den Deutschen ausgeliefert worden.

### 5.3.1.1 Das Memorandum vom 18. März 1942

Mitte März 1942 trafen Vertreter jüdischer Organisationen in Bern mit dem apostolischen Nuntius Philippo Bernardini zusammen. Der jüdischen Delegation gehörte Richard Lichtheim von der Jewish Agency in Genf an, der sich über das Schicksal der Juden nichts vormachte. Seit Februar 1942 erhielt er Berichte aus Deutschland, Holland, Jugoslawien und Polen, die den Schluss nahelegten, dass am Ende des Krieges Millionen von Juden tot sein würden.<sup>371</sup> In einem Brief vom 19. März 1942 an die New Yorker Zentrale der Jewish Agency berichtete Lichtheim von der Zusammenkunft mit Bernardini:

*«Am 17. März sind Herr Sally Mayer, der Vorsitzende des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes, Dr. Riegner vom Jüdischen Weltkongress und ich (...)*

<sup>370</sup> Zit. nach Morley (1980): S. 80.

<sup>371</sup> Wasserstein, Bernard (1979): Britain and the Jews of Europe 1939-1945. New York, S. 168.

*vom päpstlichen Nuntius in Bern, Msgr. Filippo Bernardini, empfangen worden. In dieser Audienz haben wir die Lage, besonders in den katholischen Ländern, erläutert. Der Nuntius erklärte, er sei sich der unglücklichen Situation der Juden bewusst und habe bereits bei früheren Gelegenheiten nach Rom berichtet. Doch nachdem er gehört hatte, was wir ihm erzählten, war er bereit, noch einmal an den Vatikan zu berichten und gewisse Schritte zugunsten verfolgter Juden zu empfehlen. Der Nuntius, dessen Verhalten überaus freundlich und mitfühlend war, bat dann um ein kurzes Memorandum, das er nach Rom weiterzuleiten versprach.»<sup>372</sup>*

Lichtheim und Riegner überreichten dem Nuntius schon am 18. März 1942 das verlangte Memorandum. Im Begleitschreiben hiess es unter anderem:

*«Nous prenons la liberté d'attirer tout spécialement l'attention sur le cas de la Slovaquie, de la Croatie, de la Hongrie et de la France non occupée, où les mesures prises ou en cours peuvent être adoucies par une intervention du Saint-Siège, que nous nous sommes permis de suggérer à Votre Excellence.»<sup>373</sup>*

Bernardini erhielt eine Auflistung der antijüdischen Massnahmen in Deutschland und den von Deutschland annektierten Gebieten. Erwähnt wurde die Ausschaltung der Juden aus allen Bereichen des sozialen und wirtschaftlichen Lebens, die Konfiszierung ihres Vermögens, die Verfolgungen und Inhaftierungen. Schliesslich kamen die Massaker in Osteuropa zur Sprache. Die Informationen, die dem Bericht zugrunde lagen, kamen aus Polen, Rumänien und dem rumänisch besetzten Bessarabien: *«(...) 4. d) Abgesehen von der allmählichen und stetigen Vernichtung der Juden durch das Ghettosystem in ganz Polen wurden Tausende von Juden in Polen und den von Deutschland besetzten Gebieten Russlands von den deutschen Truppen exekutiert.*

---

<sup>372</sup> Lapidé, Pinchas (1967): Rom und die Juden. Freiburg/Basel/Wien, S. 101.

<sup>373</sup> Lichtheim und Riegner an Philippo Bernardini, in: Archiv Silberschein, Korrespondenz mit dem Apostolischen Nuntius in Bern (M-20, Dossier 69). Archiv Jad Waschern, Jerusalem.

e) 180'000 Juden, die sich in Ungarn befanden (zum Teil ungarische Juden, zum Teil Juden unterschiedlicher Nationalität), wurden auf Anweisung der Regierung vertrieben, unter empörenden Umständen nach Ostgalizien transportiert und dort den deutschen Behörden übergeben, die sie fast ausnahmslos füsilierten.

f) Anfang des letzten Jahres wurden während des Aufstandes der Eisernen Garden in Rumänien auf den Strassen der rumänischen Ortschaften mehrere tausend Juden massakriert. (...) Empörende Szenen spielten sich vor allem im Bukarester Schlachthof ab, in den die Eiserner Garde die Juden schleppte, um sie wie Vieh dahinzuschlachten.

g) Die Mehrheit der Juden in der Bukowina, deren Zahl sich auf 170'000 belief, wurde zum Verlassen ihres Wohnsitzes gezwungen und Anfang des Winters in offenen Waggons bis nach Russland transportiert. (...)

h) Im Laufe der Wiederbesetzung Bessarabiens durch die deutschen und rumänischen Truppen, wurden 92'000 Juden erschossen. Dazu sagt ein glaubwürdiger Bericht: In jeder Stadt oder Ortschaft wurden die Juden an einer Stelle zusammengetrieben (...) und füsiliert, nachdem man sie mehrere Tage gequält und ausgehungert hatte. Unter den Opfern befand sich der Grossrabiner von Kischinew.

5. Es sei gestattet, darauf hinzuweisen, dass unter den Juden aus Ungarn, Rumänien und der Slowakei mehrere hundert Familien im Besitze von Einwanderungspapieren für Palästina oder amerikanische Länder sind. Abgesehen von möglichen Demarchen zur Erleichterung des Schicksals der verfolgten und bedrohten jüdischen Bevölkerungsteile im Allgemeinen, wäre es äusserst dringlich, auch Demarchen bei den zuständigen Behörden und besonders (für den Fall einer Emigration nach Amerika) bei der italienischen Regierung zu unternehmen, um Transitvisen oder eventuell in speziell aufgestellten Konvois Transportmöglichkeiten zu erhalten, damit die Emigranten ihren Einschiffungshafen erreichen können.»<sup>374</sup>

Das Memorandum traf einige Tage später in Rom ein. Wenig später unterrichtete-

<sup>374</sup> Zit. nach Friedländer (1965): S. 81.

<sup>375</sup> Lapidé (1967): S. 101.

te Bernardini Lichtheim, dass der *«Heilige Stuhl»*<sup>375</sup> bereits Schritte bei den slowakischen Behörden unternommen hat, um zu versuchen, dass die kürzlich gegen Nichtarier unternommenen Massnahmen widerrufen werden»<sup>376</sup>.

Am 8. April 1942 erwähnte Lichtheim in einem Brief an Nachum Goldmann, den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses in New York, dass ihm in Genf in politischer Hinsicht die Hände gebunden seien, *«mit Ausnahme einiger weniger Sonderfälle, wie zum Beispiel meine Intervention beim päpstlichen Nuntius in Hinblick auf die Slowakei»*.<sup>377</sup>

### 6.3.1.2 Intervention beim Papst

Im Mai 1942 erhielt der Papst weitere beunruhigende Informationen. Sie stammten von Pirro Scavizzi, einem Kaplan, der in Polen in einem Spitalzug Dienst getan hatte. Scavizzi wandte sich unter Umgehung des Staatssekretärs direkt an den Papst und beschrieb ausführlich die Massentötungen an den Juden.<sup>378</sup> Im Sommer desselben Jahres erfuhren jüdische Kreise in der Schweiz, dass im Reich ein Plan zur vollständigen Vernichtung der europäischen Juden existierte. Unter Überwindung grosser Hindernisse gelang es ihnen, die Amerikaner und die Briten zu informieren.<sup>379</sup>

Nach langem diplomatischem hin und her liess der amerikanische Geschäftsträger beim Vatikan und persönliche Beauftragte Präsident Roosevelts, Myron C. Taylor, Staatssekretär Kardinal Luigi Maglione am 26. September 1942 eine Note übermitteln, die sich inhaltlich auf die Genfer Memoranda Riegners und Lichtheims abstützten. Die amerikanische Note hatte folgenden Wortlaut:

*«Sehr verehrter Herr Kardinal Maglione, ich habe die Ehre, die Aufmerksamkeit Eurer Eminenz auf das Memorandum zu richten, das meine Regierung soeben*

<sup>376</sup> Lapidé (1967): S.

<sup>377</sup> Lapidé (1967): S. 101.

<sup>378</sup> Morley (1980): S.

<sup>379</sup> Vgl. Kap. 7.2.2.2.

erhalten hat: Das Folgende erhielt das Genfer Büro der Jewish Agency for Palestine in einem Brief der vom 30. August 1942 datiert ist. Dieses Büro erhielt diesen Bericht von zwei durchaus glaubwürdigen Augenzeugen (Ariern), von denen der eine am 14. August aus Polen eintraf.

1. Die Liquidierung des Warschauer Ghettos geht gerade vor sich. Alle Juden werden ohne irgendeinen Unterschied und ohne Rücksicht auf ihr Alter oder ihr Geschlecht gruppenweise aus dem Ghetto deportiert und exekutiert. Ihre Leichen werden zur Fettherstellung und die Knochen zur Düngerherstellung verwendet. Zu diesem Zwecke werden sogar Leichen ausgegraben.

Diese Massensexekutionen finden nicht in Warschau statt, sondern in eigens zu diesem Zwecke eingerichteten Lagern, von denen eines Belzek ist. Rund 50'000 Juden wurden in Lemberg im Laufe des vergangenen Monats an Ort und Stelle exekutiert. Nach einem anderen Bericht wurden in Warschau 100'000 abgeschlachtet. Im ganzen ostpolnischen Gebiet einschliesslich dem besetzten Russland gibt es keinen lebenden Juden mehr. Ebenfalls wird berichtet, dass die gesamte jüdische Bevölkerung von Sewastopol ermordet worden ist. Um nicht die Aufmerksamkeit des Auslandes zu erregen, erfolgte die Abschlachtung der polnischen Juden nicht zu einem und demselben Zeitpunkt. (...)

4. Da derartige Massaker im Westen zuviel Aufmerksamkeit erregen würden, müssen die Juden vorher nach Osten transportiert werden, wo aussenstehende Personen weniger Gelegenheit haben zu erfahren, was dort vorgeht. Im Laufe der letzten Wochen wurde bereits ein grosser Teil der nach Litauen und Lublin deportierten jüdischen Bevölkerung exekutiert. Das ist wahrscheinlich der Grund, weshalb die Deportierten mit niemandem korrespondieren duften (...)

Ich wäre besonders dankbar, wenn Euer Eminenz mich unterrichten könnten, ob der Vatikan über Informationen verfügt, die die in diesem Memorandum enthaltenen Berichte bestätigen könnten. Wenn das der Fall sein sollte, wüsste ich gern, ob der Heilige Vater praktische Massnahmen anregen kann, wie man die Kräfte

*der zivilisierten öffentlichen Meinung einsetzen könnte, um eine Fortsetzung dieser Grausamkeiten zu verhindern.»<sup>380</sup>*

Am 10. Oktober 1942 informierte die amerikanische Botschaft US-Aussenminister Cordell Hull über die Antwort des Papstes, die in einer «nichtoffiziellen und nichtunterzeichneten Erklärung» bestand. Der Papst liess mitteilen, dass «ebenfalls Berichte aus anderer Quelle über harte Massnahmen gegen Nichtarier zum Heiligen Stuhl gelangt sind, dass es aber bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich war, diese auf ihre Genauigkeit hin zu überprüfen». Im Begleitbrief schrieb Taylors Stellvertreter Harold Tittmann, er bedaure es, «*dass sich der Heilige<sup>381</sup> Stuhl nicht ermutigender äussern konnte*».

Die erste nennenswerte Reaktion Roms in der Öffentlichkeit war die Weihnachtsbotschaft 1942 des Papstes, in der der Heilige Vater der Gefallenen, der Zivilisten, der Flüchtlinge und der «*Hunderttausenden*» gedachte, «*die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind*»<sup>382</sup> Trotz seines hervorragenden Informationsstandes erwähnte der Papst mit keinem Wort die am direktesten betroffenen Opfer der Verfolgungen – die Juden. Dem amerikanischen Botschafter gegenüber äusserte Pius XII. eine Woche später die Vermutung, dass bei den Berichten über die Judenvernichtung «*ein wenig Übertreibung zu Propagandazwecken im Spiel*»<sup>383</sup> sei...

---

<sup>380</sup> Zit. nach Friedländer (1965): S. 89f.

<sup>381</sup> Friedländer (1965): S. 91.

<sup>382</sup> Friedländer (1965): S. 96.

<sup>383</sup> Friedländer (1965): S. 91.

## 7. Jüdische Organisationen

### 7.1 Die Konferenz am Grossen Wannsee

Seit Juni 1941 betrieben die Deutschen – vorerst durch Massenerschiessungen – systematisch die Vernichtung der Juden in den eroberten Ostgebieten. Diese Tötungsart hatte allerdings verschiedene Nachteile: Die Mitglieder der Erschiessungskommandos waren der psychischen Belastung oft nicht gewachsen: Alkoholprobleme waren die Folge. Weiter war es unmöglich, Massenmorde mit Zehntausenden von Opfern abzuleugnen, geschweige denn auf die Dauer geheimzuhalten. Die nichtjüdischen Bewohner dieser Städte kannten die Stellen, wo die Opfer verscharrt waren.

Vor allem aber war die Methode des Erschiessens nicht effizient genug: Das Ausheben der Massengräber, der Transport der Opfer, die Exekution und schliesslich die Tarnung der Verbrechen beanspruchte zuviel Zeit. Man hatte deshalb bereits im Herbst 1941 effizientere Methoden ausprobiert. Die Tötungsexperten konnten dabei auf ihre Erfahrungen aus dem «Euthanasie»-Programm zurückgreifen.<sup>384</sup> Am 8. Dezember 1941 wurde bei Chelмно das erste ausschliessliche Vernichtungslager errichtet. Die Opfer wurden in speziellen, hermetisch abgedichteten Lastwagen mit den nach innen geleiteten Auspuffgasen erstickt. Die Leichen wurden im nahegelegenen Wald verscharrt.

Angesichts der hohen Zahl von Juden, die noch immer am Leben waren, reichte die Kapazität Chelmnos nicht aus. Ausserdem fehlte noch immer eine Gesamtkonzeption zur Vernichtung der europäischen Juden. Diese Mängel sollten am 20. Januar 1942 an der «Wannsee»-Konferenz behoben werden, deren Einberufung Reichsmarschall Hermann Göring veranlasst hatte. Unter der Leitung von Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei und des SD, diskutierten hohe Beamte aus dem Reichsministerium des Innern, der Justiz und der unbesetzten Ostgebiete,

<sup>384</sup> Vgl. Adam, Uwe Dietrich (1972): Judenpolitik im Dritten Reich. Düsseldorf, S. 312f.

aus dem Auswärtigen Amt und der Partei- sowie der Reichskanzlei zusammen mit weiteren Vertretern der Sicherheitspolizei und des SD die Richtlinien zur Organisation der Judenvernichtung. Protokollführer Adolf Eichmann hielt die Beschlüsse fest: *«III. An Stelle der Auswanderung ist nunmehr als weitere Lösungsmöglichkeit nach entsprechender vorheriger Genehmigung durch den Führer die Evakuierung der Juden nach dem Osten getreten.*

*Diese Aktionen sind jedoch lediglich als Ausweichmöglichkeiten anzusprechen, doch werden hier bereits jene praktischen Erfahrungen gesammelt, die im Hinblick auf die kommende Endlösung der Judenfrage von wichtiger Bedeutung sind.*

*Im Zuge dieser Endlösung der europäischen Judenfrage kommen rund 11 Millionen Juden in Betracht (...)*

*Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen (...), wobei zweifellos ein Grossteil durch natürliche Verminderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesen zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist. (Siehe die Erfahrung der Geschichte.)»<sup>385</sup>*

Beigefügt ist eine Liste der europäischen Staaten mit der Anzahl der zu erwartenden jüdischen Bevölkerung. Neben den bereits eroberten Gebieten findet man auch England mit 330'000 Juden, Portugal mit 3'000, Schweden mit 8'000 und die Schweiz mit 18'000 potentiellen Opfern. Da in diesen Staaten die deutschen Rassengesetze keine Anwendung fanden, beschränkte man sich auf die Zahl der «Glaubensjuden». Es war deshalb mit noch höheren Zahlen zu rechnen.

Die Vernichtung umfasste mehrere Stufen: Europa sollte von Westen nach Osten durchkämmt werden. Beginnend in Frankreich sollten alle Juden erfasst, nach Osten deportiert und in Durchgangsgghettos gesperrt werden. Die Überlebenden würden «weiter nach dem Osten» transportiert werden. Da man im Generalgouvernement mit

<sup>385</sup> Zit. nach Pätzold (1983): S. 338.

2,5 Millionen Juden rechnete, die «als Seuchenträger eine eminente Gefahr» darstellten, übernahm Heydrich in diesem Gebiet persönlich die Ausführung. Die Durchführung der an der «Wannsee»-Konferenz besprochenen Massnahmen verlangte von den Verantwortlichen grosses organisatorisches Geschick, galt es doch, mitten im Krieg grosse Mengen an Transportmitteln aufzutreiben und Tausende von Beamten abzustellen, die Grundbuchänderungen vornahmen, Totenscheine ausstellten oder die Fahrpläne koordinierten. Ihre Zahl vergrösserte sich parallel zur Perfektionierung der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie in Polen. Die Ermordeten liessen riesige Mengen an Koffern, Schuhen, Kleidungs- und Schmuckstücken, Brillen, Uhren, Zahnbürsten, Prothesen und anderen persönlichen Gegenständen zurück. Zur Erklärung dieser riesigen Materialmengen riefen die Nazis im Reichsgebiet die sogenannte Spinnstoffsammlung ins Leben. In den Vernichtungslagern schnitt man den Frauen vor dem Gang zu den Gaskammern sogar die Haare, die als Abdichtungsmaterial im U-Boot-Bau verwendet wurden.<sup>386</sup> Jüdische Spezialkommandos wurden gezwungen, die Gebisse der Leichen nach Goldplomben, ihre Finger nach Ringen abzusuchen. Mit ihrer Asche düngten die Mörder schliesslich die umliegenden Felder. Die «Endlösung» war ein gigantisches Unternehmen zur Ausplünderung, Tötung und Verwertung der Juden. Sie war nicht zuletzt auch ein Geschäft.

## 7.2 Sommer 1942 – Hitlers Plan wird bekannt

Im Sommer 1942 erhielten jüdische Kreise in der Schweiz die Nachricht, dass in Deutschland ein *Plan* zur Ausrottung der europäischen Juden existiere. Fast gleichzeitig, im Juli und August 1942, gelangten die Informationen an Professor Edgar Salin, einen Basler Universitätsprofessor, und an Gerhart M. Riegner, den

<sup>386</sup> Diese Erklärung erhielt Kurt Gerstein, ein SS-»Hygiene«-Experte bei einem Besuch in Belzec. Vgl. Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen (1953), in: VfZG, 1. Jahrgang 1953, S. 177-194.

Vertreter des Jüdischen Weltkongresses in Genf. Die Überbringer der Nachricht – der Industrielle Eduard Schulte und der deutsche Spionageoffizier Artur Sommer – handelten unabhängig voneinander und kannten sich nicht. Es war schliesslich Riegner, der die Amerikaner und Briten über den Vernichtungsplan in Kenntnis setzte. Neben Salin und Riegner gab es noch eine dritte, vor allem in politischer Hinsicht wichtige Informationsquelle: Das Palästina-Amt der Jewish Agency.

### 7.2.1 Die «Basler Strasse» – Edgar Salin

Ende Juli 1942 fand der Basler Professor Edgar Salin eines morgens einen verschlossenen Umschlag, den ihm Unbekannte vor das Haus gelegt hatten. Eingeschlossen war ein Bericht zur Lage der Juden in Polen: Im Osten seien spezielle Lager eingerichtet worden, in denen die europäischen Juden sowie russische Kriegsgefangene durch Gas umgebracht würden. Der Absender der Hiobsbotschaft bat den international anerkannten Soziologen und Ökonomen Salin, unverzüglich die Engländer und Amerikaner zu informieren.<sup>387</sup>

Die Nachricht stammte von Artur Sommer, einem Oberstleutnant der Wehrmacht, der in Admiral Canaris' Gegenspionageabteilung Zugang zu Informationen der höchsten Geheimhaltungsstufe hatte. Salin und Sommer kannten sich aus der Vorkriegszeit: Sommer hatte an der Universität Basel bei Salin Vorlesungen belegt. Der Lehrer förderte das Talent seines Schülers, und es entwickelte sich eine Freundschaft, die auch nach Hitlers Machtübernahme nicht zerbrach – obwohl Salin konvertierter Jude war.

---

<sup>387</sup> Penkower, Monty Noam (1983): *The Jews were expendable. Free World Diplomacy and the Holocaust*. Urbana and Chicago, S. 59.

Angesichts der Ungeheuerlichkeit der Nachrichten reagierte der Gelehrte und informierte umgehend seinen Freund Chaim Pazner<sup>388</sup> vom Palästina-Amt der Jewish Agency in Genf, von dem er wusste, dass er Verbindungen zum Chef des britischen Geheimdienstes in der Schweiz, V.C. Farrell<sup>389</sup>, unterhielt.<sup>390</sup> Am 30. Juli traf sich Pazner in Basel mit Salin und informierte noch am selben Abend per Telegramm den Repräsentanten der Jewish Agency in Istanbul, Chaim Barlas. Am folgenden Tag verabredete er sich mit Benjamin Sagalowitz, dem Leiter der Jüdischen Nachrichtenagentur Juna in Zürich.<sup>391</sup>

Der Tatsache, dass Salins beziehungsweise Sommers Rolle in der Fachliteratur nur am Rande oder gar nicht erwähnt werden, hält Pazner eine eigene Interpretation bereit. Ende der sechziger Jahre erschien Arthur Moses Buch «While six Million Died» auch in hebräischer Übersetzung. Eine der Hauptquellen Moses war Gerhart M. Riegner gewesen, der Salin/Sommer nicht erwähnte. Der hebräischen Ausgabe des Buches war aber ein Vorwort von Schlomo Derech beigelegt, in dem die Rolle der «Basler Strasse» gewürdigt wurde.<sup>392</sup>

---

<sup>388</sup> Pazner hatte in Königsberg und Basel studiert und bei Salin dissertiert. Salin setzte sich mehrmals persönlich für Pazner ein. So verfasste er ihm ein hervorragendes Empfehlungsschreiben und setzte sich mindestens zweimal für den Druck von Pazners Dissertation ein. Vgl. Archiv Jad Waschern, Bestand P-12 (Chaim Pazner), Dossier 1.

<sup>389</sup> Penkower (1983): S. 61. Farrell war offiziell Chef des britischen Passbüros in der Schweiz.

<sup>390</sup> In Pazners Akten in Jad Waschern findet sich ein von Farrell nach Kriegsende unterzeichnetes Empfehlungsschreiben, worin es unter anderem heisst: «*Pozner (...) rendered useful services to the Allies by putting at my disposal information concerning the enemy, which was passed to the competent authorities. Dr. Pozner gave his services gratuitously and spared no effort to loyally assist the cause of the Allies.*» (P-12, Dossier 1)

<sup>391</sup> Salin schrieb später, er habe auch versucht, die Amerikaner direkt zu informieren. Er bat einen ihm bekannten amerikanischen Staatsbürger, bei der US-Botschaft in Bern vorzusprechen. Ein entsprechendes Telegramm soll nach Washington abgegangen sein, doch Reaktionen erfolgten nicht. Vgl. Salin, Edgar (1967): Über Artur Sommer, den Menschen und List-Forscher, in: Mitteilungen der List Gesellschaft, Fase. 6, Nr. 4/5, 30. November, S. 86.

<sup>392</sup> Vgl. Archiv Jad Waschern, Bestand P-12 (Chaim Pazner), Dossier 46. Salin und Pazner bestätigten sich gegenseitig in der Vermutung, Riegner habe Morse bewusst

Pazners Behauptungen sind unter Historikern umstritten. Unbestritten ist einzig, dass Professor Salin 1942 von Sommer einen Bericht erhielt, der aber nicht mit der Schulte-Information identisch war. Beweise, dass der Bericht tatsächlich weitergeleitet wurde, konnten bis heute nicht beigebracht werden.<sup>393</sup>

## 7.2.2 Die «Genfer Strasse» – Gerhart M. Riegner

### 7.2.2.1 Das «Riegner-Telegramm»

Der einzige gesicherte Weg der ersten Nachricht über die «Endlösung» führte von Deutschland über Zürich nach Genf. Eduard Schulte, einer der führenden deutschen Industriellen seiner Zeit<sup>394</sup>, war der Überbringer. Über einen Bekannten in Basel gelangte die Information an Benjamin Sagalowitz, der sie an Gerhart M. Riegner, den Leiter des Genfer Büros des Jüdischen Weltkongresses (JWC) in Genf weiterleitete. Der JWC verfügte mit seinem Präsidenten, Rabbiner Stephen S. Wise, über eine Persönlichkeit mit viel Einfluss in New York und Washing-ton.

Riegner wurde 1911 in Berlin geboren, wo er ein Rechtsstudium absolvierte. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde ihm seine Stelle an einem Gericht gekündigt; Riegner verliess Berlin und ging nach Genf. 1936 stellte ihn Nahum Goldmann als Rechtsberater des Genfer Büros des Jüdischen Weltkongresses an, dessen Lei-

---

nicht über die «Basler Strasse» informiert, um als der Mann in die Geschichte einzugehen, der die Welt über den Plan zur Judenvernichtung informierte.

<sup>393</sup> Vgl. Richard Breitman/Walter Laqueur, in: «The Jerusalem Post International Edition», 3. August 1991: «*In a memoir written more than 20 years after the war, Prof Salin did indeed mention the fact that he received certain information from Sommer. But he does not mention Pazner in this context, and there is no evidence that Salin's information reached anyone in authority outside Switzerland.*» Derselben Ansicht ist auch Dr. Gerhart M. Riegner (Brief vom 12. Dezember 1991 an den Verfasser).

<sup>394</sup> Laqueur/Breitman (1986) belegen die Identität des Informanten.

tung Riegner 1939 übernahm. Riegners Hauptaufgabe bestand im Zusammentragen von Informationen über die Lage der Juden in Europa:

*«Jour après jour, semaine après semaine, nous suivions la situation. De nombreux messagers clandestins nous contactaient et témoignaient sur ce qui se passait en Allemagne. Très vite, nous avons su que des drames terribles s'y déroulaient et que des dizaines de milliers de juifs étaient assassinés.»*<sup>395</sup>

In den alliierten Medien waren Berichte über die Nazi-Verbrechen schon früher an die Öffentlichkeit gelangt. Im November 1941 hatte Thomas Mann über BBC, deren Sendungen auch in der Schweiz gehört wurden, auf das *«Unaussprechliche»* hingewiesen, *«das in Russland mit den Polen und Juden geschehen ist und geschieht»*. Im Januar 1942 hielt der Dichter, der seit 1938 im amerikanischen Exil war, eine Ansprache, die von der britischen BBC ausgestrahlt wurde. Der Schriftsteller sprach über die Zustände in den besetzten Niederlanden:

*«Die Nachricht klingt unglaublich, aber meine Quelle ist gut. In zahlreichen holländisch-jüdischen Familien, so wurde ich unterrichtet, in Amsterdam und anderen Städten herrscht tiefe Trauer um Söhne, die eines schaurigen Todes gestorben sind. Vierhundert junge holländische Juden sind nach Deutschland gebracht worden, um als Versuchsobjekte für Giftgas zu dienen. Die Virulenz dieses ritterlichen und durch und durch deutschen Kriegsmittels, einer wahren Siegfried-Waffe, hat sich an den jungen Untermenschen bewährt. Sie sind tot – gestorben für die neue Ordnung und die Kriegs-Ingeniosität der Herrenrasse. Eben dafür waren sie allenfalls gut genug. Es waren ja Juden.»*<sup>396</sup>

Am 5. April 1942 gab die niederländische Exilregierung offiziell bekannt, dass im Konzentrationslager Mauthausen 10'000 Juden mit Giftgas ermordet worden waren.<sup>397</sup>

---

<sup>395</sup> «Le Matin Dimanche» (1986): Interview mit Gerhart M. Riegner, 18. Mai 1986. Genf, S. 5.

<sup>396</sup> Mann, Thomas (1945): «Deutsche Hörer!» 55 Radiosendungen nach Deutschland von Thomas Mann. Stockholm, S. 48.

<sup>397</sup> Vgl. Penkower 1983, S. 59

Am 23. Februar 1942 erschien im «Life»-Magazin eine Reportage, die auf zwei Seiten die Ausrottung der Juden durch Hunger und Massenerschiessungen dokumentierte.<sup>398</sup>

Aufsehen erregte am 2. Juni 1942 wiederum die BBC, die einen Bericht jüdischer Aktivisten aus Polen wiedergab und kommentierte. Detailliert berichtete der Sender über die physische Vernichtung der jüdischen Bevölkerung auf polnischem Territorium. Hilfsappelle der polnischen Exilregierung in London sowie des jüdischen Untergrunds im Sommer 1942 folgten.

Nachdem die deutsche Wehrmacht in der Sowjetunion eingefallen war, nahmen die Nachrichten an Zahl und Schrecken zu. Den Deutschen war alles zuzutrauen – auch die systematische Vernichtung der Juden. Nach dem Krieg beschrieb Riegner in einem Artikel im «Israelitischen Wochenblatt» die Situation im Sommer 1942:

*«Dr. Sagalowitz und ich standen damals in ständigem Kontakt; wir telephonierten ein bis zwei Mal wöchentlich, manchmal täglich, und tauschten gegenseitig laufend Informationen über die jüdische Lage aus. Als Dr. Sagalowitz die Nachricht über die geplante «Endlösung» (...) erfuhr, rief er mich sofort an (...).»<sup>399</sup>*

Die beiden vereinbarten einen Termin: Am 1. August 1942 traf sich Sagalowitz in Lausanne mit Riegner und informierte ihn ausführlich über Schultes Bericht.<sup>400</sup> Riegner hatte schon früher Berichte über Deportationen und Massaker im besetzten Osteuropa an den Jüdischen Weltkongress in New York weitergeleitet, aber die neueste Nachricht versetzte ihm einen nachhaltigen Schock: *«Es dauerte mehrere Tage, bis wir uns im steten Selbstgespräch miteinander von der Glaubwürdigkeit, ja von der Wahrscheinlichkeit der Wahrheit der Nachricht überzeugten.»<sup>401</sup>* Wie Schuppen fiel es den beiden von den Augen: Mit einem Mal machten die umfangreichen Deportationen von Alten und Kranken, Frauen und Kindern Sinn, deren physische Verfassung einen Arbeitseinsatz im Osten undenkbar machte. Ziel waren nicht Arbeitslager, wie

---

<sup>398</sup> Vgl. Penkower 1983, S. 59 100

<sup>399</sup> «Israelitisches Wochenblatt» (1984): Nr. 22, S. 9-11.

<sup>400</sup> Penkower (1983): S. 60.

<sup>401</sup> ebd. S. 10.

die deutsche Propaganda unablässig behauptete, sondern die Vernichtung in den Gaskammern.

Nach Absprache mit dem Genfer Rechtsprofessor Paul Guggenheim, der den Jüdischen Weltkongress als Rechtsberater unterstützte, beschwor Riegner am 8. August den amerikanischen Vizekonsul Howard Elting jr., die Informationen an die alliierten Regierungen und Rabbiner Stephen Wise, den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses in New York, weiterzuleiten.<sup>402</sup> Das als «Riegner-Telegramm» bekanntgewordene Schreiben hatte folgenden Wortlaut:

*«Erhielt alarmierenden Bericht, wonach im Führerhauptquartier Plan zur schlagartigen Vernichtung aller Juden in von Deutschland kontrollierten besetzten Ländern, Anzahl 3, 5 bis 4 Millionen, nach Verschleppung und Konzentration im Osten besprochen wurde. Aktion wird für Herbst vorbereitet. Mittel zur Durchführung noch strittig. Man spricht von Blausäure. Übermitteln Information mit allem Vorbehalt, da wir Exaktheit nicht überprüfen können, und bitten zu betonen, dass Informant vermutlich enge Verbindungen zu höchsten deutschen Behörden hat und seine Berichte im Allgemeinen zuverlässig sind.»*<sup>403</sup> Aber die Engländer und Amerikaner zögerten, obwohl sich wenige Wochen später Schulte erneut meldete, und die Nachricht bestätigte. Hatte er beim ersten Mal noch von einem *Plan* zur Vernichtung gesprochen, so hiess es jetzt, es existiere ein *Befehl* Hitlers.

In seinem Begleitschreiben an das Aussenministerium schrieb Elting: *«Als ich erwähnte, dass dieser Bericht mir phantastisch erscheine, sagte Riegner, dass er auf ihn den gleichen Eindruck gemacht habe, doch sei es wegen der seit 16. Juli stattfindenden Massendeportationen, wie sie aus Berichten aus Paris, Holland, Berlin, Wien und Prag bestätigt worden seien, durchaus denkbar, dass Hitler einen diabolischen Plan in Erwägung ziehe. (...) Ich habe den Eindruck, dass Riegner ein ernsthafter und besonnener Mann ist und dass er mit dem obigen Bericht nie ins Konsulat gekommen wäre, wenn er nicht von der Zuverlässigkeit seines Informan-*

<sup>402</sup> Wyman (1986): S. 65.

<sup>403</sup> Zit. nach Friedländer (1965): S. 87.

ten überzeugt gewesen wäre und nicht ernsthaft glaubte, dass der Bericht sehr wohl etwas Wahres enthalten könnte. Auf jeden Fall bin ich der Meinung, dass der Bericht so oder so an das Aussenministerium weitergeleitet werden sollte.»<sup>404</sup>

### 1.2.2.2 State Department und Foreign Office zögern

Die US-Botschaft in Bern sandte Riegners Telegramm am 11. August ins State Department in Washington, wobei sie allerdings ihre Vorbehalte gegenüber den darin enthaltenen Informationen nicht verhehlte. Die Beamten in der Europa-Abteilung des State Department kamen überein, Stephen Wise nicht zu informieren. Elbridge Durbrow begründete diese Entscheidung mit der *«phantastischen Natur der Behauptung»* sowie der *«Unmöglichkeit für uns, irgendwelche Hilfe zu leisten, falls solche Dinge tatsächlich geschähen»*<sup>405</sup> Durbrow machte gar den Vorschlag, in Zukunft die Weiterleitung derartiger Nachrichten durch US-Diplomaten an Drittpersonen abzulehnen.

Riegner hatte inzwischen auch die Briten informiert, die – nach anfänglichem Zögern des Foreign Office – schliesslich seiner Bitte nachkamen und die Nachricht an den britischen Vorsitzenden des Jüdischen Weltkongresses und Abgeordneten des Unterhauses, Sidney Silverman, weiterleiteten. Von einer Veröffentlichung des Berichtes wollte man aber in London vorerst nichts wissen. William Dennis Allen vom Central Department im Foreign Office notierte am 10. September 1942:

*«We have also received plenty of evidence that Jews deported from other parts of Europe have been concentrated in the Government-General, and also that Jews once there are being so badly treated that very large numbers have perished: either as a result of lack of food or of evil conditions e.g. in the Warsaw ghetto,*

---

<sup>404</sup> Morse, Arthur D. (1968): Die Wasser teilten sich nicht. Bern, München, Wien, S. 15f.

<sup>405</sup> Wyman (1986): S. 66.

*or as a consequence of mass deportations or executions. Such stories do provide a basis for Mr Riegner's report but they do not, of course amount to «extermination at one blow». The German policy seems to be rather to eliminate «useless mouths» but to use able bodied Jews as slave labour... I do not think we should be wise to make use of this story in propaganda to Germany without further confirmation... We should not help matters by taking any further action on the basis of this rather wild story.»<sup>406</sup>*

Trotz dieser Vorbehalte fand Riegners Telegramm Ende August den Weg von London in die USA. Obwohl Wise unverzüglich seine Verbindungen zum Weissen Haus nutzte, geschah nichts.<sup>407</sup> Auf das Versprechen des Unterstaatssekretärs im US-Aussenministerium, Sumner Welles, hin, eine Untersuchung zur Klärung der Nachrichten über das Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten in die Wege zu leiten, verzichtete Wise als Gegenleistung darauf, die Presse zu informieren. Die Nachforschungen kamen nur schleppend voran und wurden auch nach weiteren eindeutigen Hinweisen Riegners nicht beschleunigt.

Am 25. September 1942 übergab Riegner dem amerikanischen Konsul Squire zwei Memoranda. Das erste hatte einen Bericht aus Polen zum Gegenstand, in dem behauptet wurde, dass die Leichen der ermordeten Juden in besonderen Fabriken zu Seife und Leim verarbeitet würden. Als Informant fungierte einmal mehr Artur Sommer.

Doch diesen Bericht kannten die Amerikaner schon. Isaak Sternbuch von der HIJEF in Montreux, hatte drei Wochen zuvor, am 3. September 1942, folgendes Telegramm an Jacob Rosenheim, Präsident der orthodoxen Agudat Israel in New York, geschickt:

*«Zahlreichen Informationen aus Polen zufolge haben deutsche Behörden jüngst mit Evakuierung Warschauer Ghetto begonnen und rund 100'000 Juden bestialisch ermordet. Dieser Massenmord hält an. Die Leichen der Ermordeten werden zur Herstellung von Seife und Kunstdünger verwendet. Ähnliches Schicksal erwartet die aus anderen besetzten Territorien nach Polen deportierten Juden. Ver-*

---

<sup>406</sup> Zit. nach Wasserstein (1979): S. 169.

<sup>407</sup> Wyman (1986): S. 69 fand in den Akten keine Hinweise dafür, dass Präsident Roosevelt informiert wurde.

*mutlich können nur energische Schritte der USA diese Verfolgungen beenden. Tun Sie Ihr Möglichstes, um eine amerikanische Reaktion zu erwirken, die diesen Verfolgungen Einhalt gebietet.»*<sup>408</sup>

Das zweite Memorandum verfasste Riegner, nachdem er zwei verschlüsselte Briefe eines gewissen I. Domb aus dem Warschauer Ghetto erhalten hatte. Die Briefe waren über Eli Sternbuch, den Bruder von Isaak Sternbuch, an Riegner gelangt. Einer der Briefe trug das Datum des 4. September 1942 und hatte folgenden Wortlaut:<sup>409</sup>

*«Ich habe mit Herrn Jäger [das heisst den Deutschen] gesprochen. Er hat mir gesagt, er will alle Anverwandten der Familie Achenu [unsere Brüder, das heisst die Juden] aus Warschau, mit Ausnahme von Fräulein Eisenzweig [das heisst vermutlich: in der Schwerindustrie beschäftigte], auf seinen Landsitz Kewer [Grab] einladen. Ich bin allein hier; ich fühle mich einsam. [...] Onkel Gerusch [Deportation] arbeitet auch in Warschau; er ist ein sehr fleissiger Arbeiter. Sein Freund Miso [Tod] arbeitet mit ihm zusammen. Bitte betet für mich.»*<sup>410</sup>

Das britische Aussenministerium zeigte sich nach wie vor äusserst skeptisch und befehlissigte sich grösster Zurückhaltung. E. K. Roberts, Erster Sekretär des Central Departments im Foreign Office schrieb: *«The facts are quite bad enough without the addition of such an old story as the use of bodies for the manufacture of soap.»*<sup>411</sup>

Die Briten mussten seit Ende 1941 zumindest ahnen, was den Juden im Osten widerfuhr. Im November 1941 berichtete der britische Minister in Bern, D.V. Kelly, ein polnischer Informant habe ihm berichtet, dass bis zu diesem Zeitpunkt eineinhalb Millionen Juden spurlos aus Ostpolen verschwunden seien, *«nobody knows how and where»*<sup>412</sup> Im Februar 1942 berichtete der britische Generalkonsul in Basel von Gerüchten, wonach in Deutschland an Juden Experimente mit Giftgas

---

<sup>408</sup> Wyman (1986) S. 68f.

<sup>409</sup> In eckige Klammern steht die Bedeutung des Codes.

<sup>410</sup> Zit. nach Wyman (1986): S. 76.

<sup>411</sup> Wasserstein, Bernard (1979): *Britain and the Jews of Europe 1939-1945*. New York, S. 169.

<sup>412</sup> Wasserstein (1979): S. 176.

vorgenommen worden seien. Ein Artikel zu diesem Thema war schon im Januar in der jüdischen britischen Wochenzeitung «Jewish Chronicle» erschienen. Im Frühling 1942 druckte die Zeitung Berichte über die mobilen Gaskammern in Chelmno. Aber es geschah nichts.

Am 1. Oktober 1942 erhielt Riegner den Bericht eines lettischen Flüchtlings, Gabriel Zivian, der die Ermordung der 32'000 Juden von Riga Ende 1941 zum Gegenstand hatte. Die übrige jüdische Bevölkerung Lettlands, 150'000 Menschen, hätten in der Zwischenzeit das gleiche Schicksal erlitten, hiess es.

Fast gleichzeitig war Schulte erneut mit Riegner in Kontakt getreten: Herbert Backe, Reichslandwirtschaftsminister, habe für die Vernichtung der europäischen Juden plädiert, um die Versorgung der Deutschen mit Lebensmitteln weiterhin gewährleisten zu können. Schon im Juli 1942, so Schulte, habe Hitler seine Unterschrift unter ein Dokument gesetzt, in dem die sofortige Deportation und Vernichtung von vier Millionen europäischen Juden in Osteuropa angeordnet worden sei.<sup>413</sup>

Am 22. Oktober 1942 übergaben Riegner und Lichtheim diese Berichte dem amerikanischen Gesandten in Bern, Leland Harrison. In einem verschlossenen Umschlag hatten sie die Identität Schultes preisgegeben. Um Schulte nicht in Schwierigkeiten zu bringen, informierte Harrison einzig das Office of Strategic Services, den militärischen Geheimdienst der Amerikaner. Sagalowitz hatte sich schweren Herzens überreden lassen: Es war die einzige Möglichkeit, Washington zu überzeugen.

### 7.2.2.3 Carl Jacob Burckhardt überzeugt die Amerikaner

Von seinem Freund, dem Genfer Rechtsprofessor Paul Guggenheim erfuhr Riegner zudem, dass auch eine hohe Persönlichkeit des IKRK von einem deutschen Plan zur Vernichtung der Juden gesprochen hatte. Sein Name: Carl J. Burck-

---

<sup>413</sup> Penkower (1983): S. 72.

<sup>414</sup> Penkower (1983): S. 72.

hardt.<sup>414</sup> Dies geht auch aus einem Memorandum hervor, das der amerikanische Generalkonsul in Genf, Paul C. Squire, am 9. November 1942 verfasste. Squire hatte bei einem Essen zufällig ein Gespräch zwischen Paul Guggenheim und Burckhardt mitgehört, aus dem hervorging, dass Hitler die Vernichtung der Juden angeordnet habe.

Squire setzte sich auf Bitte Harrisons hin mit Burckhardt in Verbindung und sprach ihn darauf an. Burckhardt antwortete, dass er Hitlers Befehl zwar nicht selber gesehen habe, dass er aber Anfang 1941 unterzeichnet worden sei. Bis Ende 1942, müsse Deutschland judenfrei sein, soll es darin geheissen haben. Die Quellen, so Burckhardt, seien zwei «sehr gut unterrichtete Deutsche», denen er volles Vertrauen schenke.<sup>415</sup>

Um ganz sicher zu gehen, beauftragte Harrison Squire, sich von Professor Guggenheim eine eidesstattliche Erklärung geben zu lassen. Guggenheim gab darin unter anderem zu Protokoll, dass «*ein Befehl Hitlers zur Ausrottung aller Juden in Deutschland und in den besetzten Ländern bis zum 31. Dezember 1942*» existiere.<sup>416</sup>

Zwei Tage des Abwägens und weitere Abklärungen überzeugten Harrison schliesslich. Er informierte Unterstaatssekretär Sumner Welles in Washington. Am 24. November bestellte Welles Rabbiner Stephen Wise in sein Büro, wo er ihm Folgendes mitteilte: «*I have reasons to believe that everything in this documents is correct. (...) There is no exaggeration. These documents are evidently correct.*»<sup>417</sup>

---

<sup>415</sup> Vgl. Favez, Jean-Claude (1989): Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? Zürich, S. 137, und Gerhart M. Riegner (Brief vom 12. Dezember 1991 an den Verfasser): «*Schliesslich haben wir Prof. Burckhardt vom IKRK über unsere Informationen informiert und ihn angefragt, ob er bezw. das IKRK bestätigende Informationen hätte. Burckhardt war in der Tat informiert, er hatte Berichte von zwei deutschen Diplomaten.*»

<sup>416</sup> Morse, Arthur D. (1969): Die Wasser teilen sich nicht. Bern, München, Wien, S. 26.

<sup>417</sup> Penkower (1983): S. 79.

#### 7.2.2.4 Trauertag in den USA und in Palästina

Am selben Abend berief Wise eine Pressekonferenz ein und informierte die Öffentlichkeit über Hitlers Vernichtungsfeldzug gegen die Juden. Die Reaktionen im Ausland kamen prompt. Am 1. Dezember 1942 veröffentlichte die Informationsabteilung der polnischen Exilregierung in London ein Pressebulletin, in dem die Deportation der Warschauer Juden detailliert geschildert wurde.

Am 2. Dezember schrieb Wise an Präsident Roosevelt:

*«Dear Boss. Ich will keineswegs auch nur ein Atom der schrecklichen Last hinzufügen, die Sie in dieser Zeit tragen. Aber Sie wissen, dass über die Juden das furchtbarste Verhängnis der ganzen jüdischen Geschichte in Form von Hitlers Massenmord hereingebrochen ist.»*<sup>418</sup>

Gleichentags riefen Juden in 29 Ländern zum Trauertag mit Gebeten und Fasten auf. In Tel Aviv gingen 100'000 Menschen auf die Strasse, die hebräischen Zeitungen in Palästina erschienen mit einem schwarzen Trauerrand. In New York legten 500'000 jüdische Arbeiter und Angestellte ihre Arbeit für zehn Minuten nieder. Überall in der freien Welt forderten jüdische und nichtjüdische Zeitungen Massnahmen der Alliierten gegen den Völkermord.

Zwei Wochen später, am 17. Dezember 1942, veröffentlichten die Regierungen der UdSSR, Englands und der Vereinigten Staaten gemeinsam mit dem Französischen Nationalkomitee eine Erklärung, die das deutsche Vorgehen aufs Schärfste verurteilte:

*«(...) From all the occupied countries Jews are being transported, in conditions of appalling horror and brutality, to Eastern Europe. In Poland, which has been made the principal Nazi slaughterhouse, the ghettos established by the German invaders are being systematically emptied of all Jews except a few highly skilled workers required for war industries. None of those taken away are ever heard of again. The ablebodied are slowly worked to death in labour camps. The infirm are left to die of exposure and starvation or are deliberately massacred in mass*

<sup>418</sup> Morse (1968): S. 33.

*execution. The number of victims of these bloody cruelties is reckoned in many hundreds of thousands of entirely innocent men, women and children.»*<sup>419</sup>

Der Mann, welcher all das ausgelöst hatte – Eduard Schulte –, konnte sich schliesslich in Deutschland nicht mehr sicher fühlen. Die Gestapo war ihm auf den Fersen. Schulte erhielt in der Schweiz Asyl. In den Akten der Schweizer Bundesanwaltschaft befindet sich ein Dossier über ihn, das allerdings keine Hinweise über die Rolle des Aktenkundigen gibt.<sup>420</sup> Es ist daher auf diesem Weg nicht feststellbar, ob die Schweizer Behörden von Schultes Informationen Kenntnis erhielten.<sup>421</sup>

### **7.2.25 Willem Visser ‘t Hooft: Kontakte zum Ökumenischen Rat der Kirchen**

Seit Kriegsausbruch unterhielt der niederländische Theologe Willem Visser ‘t Hooft im Auftrag des Ökumenischen Rates der Kirchen ein Büro in Genf. Im Februar 1942 reiste Visser ‘t Hooft über Frankreich und Portugal nach London, wo er sich mit den Spitzen der Exilregierung, unter anderem mit Ministerpräsident Gerbrandy, traf. Es wurde vereinbart, dass die Kontakte zwischen der Exilregierung und der holländischen Bevölkerung intensiviert werden sollten. In einem Memorandum wurde Folgendes festgehalten:

*«Die Verbindung kann über die Schweiz aufrechterhalten werden. Infolgedessen wird dort eine Zentralstelle errichtet, die in Zusammenarbeit mit der niederländischen Botschaft Nachrichten sammelt (...) Die Zentrale wird wichtige Bücher*

---

<sup>419</sup> Zit. nach Penkower (1983): S. 91.

<sup>420</sup> Bestand Bundesanwaltschaft, BAr E 4320 (B), Aktenzeichen C.2.6661.

<sup>421</sup> Ludwig (1966): S. 236 kommt zum Schluss, dass die Nachrichten gar nicht oder *«nur vereinzelt»* an die Behörden weitergeleitet wurden. Im Übrigen, so Ludwig weiter, sei es *«verständlich, dass solchen Mitteilungen in einer Zeit systematischer Gerüchtemacherei mit grösster Skepsis begegnet wurde»*. Allerdings mochte der Basler Professor die zuständigen Schweizer Instanzen nicht ganz freisprechen und meint, sie seien *«nicht ununterrichtet gewesen»* und hätten die Wahrheit *«zum mindesten»* ahnen können.

*und Zeitschriften aus den Niederlanden nach London übermitteln und umgekehrt die holländischen Führer im Lande über die Politik der Exil-Regierung auf dem Laufenden halten.»*<sup>422</sup>

Zurück in Genf machte sich Visser 't Hooft an den Aufbau der geplanten Nachrichtenstelle. Unterstützung fand er bei holländischen Flüchtlingen, die in der Schweiz Asyl erhalten hatten. Ganz im Stil herkömmlicher Nachrichtendienste wurden Informationen auf Mikrofilm aufgenommen und, versteckt in Füllfederhaltern und anderen Gegenständen, nach London gesandt.

Seit Sommer 1943 betrieb die Nachrichtenstelle einen Kurierdienst, der zweimal monatlich Nachrichten von Amsterdam nach Genf schmuggelte. Bei der Übermittlung besonders dringender Informationen arbeitete die Zentralstelle in Genf mit der niederländischen Botschaft in Bern zusammen, die die Chiffrierung der Telegramme übernahm.

Es liegt auf der Hand, dass eine derartige Tätigkeit den Schweizer Behörden nicht verborgen blieb. In seinen Memoiren geht Visser 't Hooft nur am Rande und ausgesprochen diplomatisch auf diese Problematik ein:

*«Es war selbstverständlich unmöglich, eine Tätigkeit dieser Art ohne Verständigung mit den Schweizer Behörden auszuüben; das schweizerische Sicherheitssystem funktionierte ausserordentlich gut. Aber aufgrund persönlicher Beziehungen und einer formlosen Vereinbarung, dass wir die Schweiz interessierende Nachrichten weitergeben würden, wurde die Verständigung schnell erzielt.»*<sup>423</sup>

Dazu gehörten auch die ersten Berichte über die Ausrottung der Juden in Europa, die Visser 't Hooft im September 1942 erreichten. Übermittelt hatte sie Gerhart M. Riegner. Innerhalb weniger Wochen verdichteten sich immer neue Informationen zur Gewissheit, *«dass tatsächlich eine umfassende Ausrottungsaktion im Gange war»*<sup>424</sup>. Als sich kurz darauf ein Schweizer Geschäftsmann an den Niederländer wandte, der in Russland Augenzeuge von Massenerschiessungen geworden war,

---

<sup>422</sup> Visser 't Hooft, Willem A. (1972): Die Welt war meine Gemeinde. München, S. 169.

<sup>423</sup> Visser 't Hooft (1972): S. 176.

<sup>424</sup> Visser 't Hooft (1972): S. 200.

beschloss Visser 't Hooft zu handeln: *«Von diesem Augenblick an hatte ich keine Möglichkeit mehr, mich Informationen zu verschliessen, die nicht in mein Weltbild passten.»*

Einen Tag vor der Erklärung der alliierten Regierungen in New York am 17. Dezember 1942 wandte sich in London der «Rat der Christen und Juden» an die britische Regierung. Der Rat forderte die Westmächte auf, den neutralen Staaten Zusicherungen zu machen, die ihnen die Aufnahme jüdischer Flüchtlinge erleichtern sollten. Hauptpunkte waren die Garantie der Repatriierung der Flüchtlinge nach dem Krieg und die Zusicherung finanzieller Unterstützung.

Im März 1943 wurde der Vorschlag im britischen Oberhaus debattiert. Der Präsident des «Rats der Christen und Juden», Erzbischof William Temple, hielt eine flammende Rede, in der er die Alliierten erneut aufforderte, alles zur Rettung der Juden zu unternehmen. Die Regierung lehnte ab: Es seien nicht nur Juden, die von der nationalsozialistischen Verfolgung betroffen seien. Daher sei es nicht möglich, Sondermassnahmen für eine bestimmte Flüchtlingskategorie zu ergreifen.

An dieser Entscheidung änderte auch ein gemeinsam von Visser 't Hooft und Gerhart M. Riegner vom Jüdischen Weltkongress verfasstes Memorandum zuhanden der britischen Regierung nichts, das die Forderungen von Mitte Dezember 1942 erneut aufnahm:

*«Die Sekretariate [des Weltrats der Kirchen und des Jüdischen Weltkongresses; G.H.] begrüessen die Entschlossenheit der alliierten Regierungen, Opfern der Naziverfolgung ohne Rücksicht auf Nationalität, Rasse oder Religion Hilfe zu bringen. Sie möchten hervorheben, dass die Lage der jüdischen Gemeinschaften (...) sofortiges Handeln erfordert, weil die Kampagne planmässiger Ausrottung der Juden in fast allen europäischen Ländern jetzt auf ihrem Höhepunkt ist. (...) Es sollen Schritte unternommen werden, die die neutralen Staaten in die Lage versetzen, allen Juden, denen es gelingt, ihr Gebiet zu erreichen, zeitweiliges Asyl zu gewähren. (...) Wegen des besonderen Charakters der jüdischen Probleme und der politischen Neutralität der neutralen Länder während der Dauer der Feindse-*

*lichkeiten würden letztere Zusicherungen über Repatriierung nicht als ausreichend ansehen, wenn sie nur von Exilregierungen gegeben würden. (...)*

*Angesichts der Tatsache, dass die Zahl von Staatsangehörigen der Achsenmächte in alliierten Ländern die Zahl alliierter Staatsangehöriger in Ländern der Achse erheblich übersteigt, sollte ein Plan für den Austausch der Juden in von Deutschland beherrschten Gebieten gegen deutsche Zivilisten in Nord- und Südamerika und Palästina mit allem Nachdruck verfolgt werden. Juden sollten in diesem Austauschprogramm kollektiv einbezogen werden, weil es unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich ist, Einzelüberprüfungen vorzunehmen.»<sup>425</sup>*

Die Reaktionen waren einmal mehr niederschmetternd. Sir Herbert Emerson, Flüchtlingshochkommissar des Völkerbundes, kritisierte die Verfasser, weil sie die Rettung der Juden ins Zentrum ihrer Forderungen gestellt hatten. Visser 't Hooft wurde zudem vorgehalten, er habe sich von der zionistischen Propaganda einnehmen lassen.

### 7.2.3 Das Palästina-Amt – Samuel Scheps

Dr. Samuel Scheps war in seiner Eigenschaft als Direktor des Palästina-Amtes in Genf (seit 1937) und als Ko-Direktor des Einwanderungsamtes der Jewish Agency in Genf (zwischen 1940 und 1945) aktiv an Rettungsaktionen für verfolgte Juden beteiligt.

Das Palästina-Amt wurde 1935 vom Schweizer Zionistenverband in Basel gegründet. Die Räumlichkeiten befanden sich an der Eulerstrasse 11. Als erster Direktor stand ihm Dr. Mosche Newiaski vor. Nach dessen Alija<sup>426</sup>, 1937, übernahm Scheps seinen Posten.

Vom 16. bis 29. August 1939 fand in Genf der 21. Zionistenkongress statt. Die Drohungen der Nationalsozialisten gegen Polen hatten an Intensität und Unverschämtheit zugenommen, und Frankreich wie Grossbritannien stellten sich hinter den Bündnispartner.

---

<sup>425</sup> Visser 't Hooft (1972): S. 205.

<sup>426</sup> Alija (hebräisch): Auswanderung ins Land Israel.

Der Ausbruch eines neuen europäischen Krieges stand unmittelbar bevor. Die Briten hatten ihren Teilungsplan für das Mandatsgebiet zurückgezogen und ihr antizionistisches «Weisses Papier» veröffentlicht, das die jüdische Einwanderung nach Palästina praktisch verunmöglichte. Die Situation der Juden war katastrophal. Chaim Weizmann, Präsident der Weltzionistenorganisation und spätere erste Staatspräsident Israels, schloss die Veranstaltung mit den Worten ab: *«Ich habe kein anderes Gebet als dieses: Mögen wir uns alle lebend wiedersehen.»*

Kurz nach dem deutschen Einmarsch in Polen richtete Chaim Barlas in Genf ein provisorisches Büro der Jewish Agency ein. Es bemühte sich, aus Deutschland und Polen geflüchtete Juden bei der Auswanderung nach Palästina zu unterstützen. Der Ansturm der Flüchtlinge überforderte den Einmannbetrieb Barlas. Er bat Scheps, den er von früher kannte, um dessen Mitarbeit. Kurz darauf verlegte Scheps sein Palästina-Amt von Basel nach Genf, wo die Infrastruktur bedeutend günstiger war. Zwischen September 1939 und Juni 1940 gelang es Barlas und Scheps, mit insgesamt fünf Transporten über 5'800 Juden via Triest nach Palästina zu bringen.<sup>427</sup>

Beim letzten Transport war Scheps selber mit dabei, kehrte aber nach zwei Wochen aus Palästina in die Schweiz zurück. In der Zwischenzeit baute Barlas in Istanbul ein Einwanderungsbüro auf, weil es von der Türkei aus bedeutend sicherer und einfacher war, die Flüchtlinge in Sicherheit zu bringen.<sup>428</sup>

Neue Fluchtrouten für jüdische Flüchtlinge vor allem aus Polen wurden ausgearbeitet. In diesen Fällen führte die Flucht über Stockholm, Moskau oder Odessa, dann entweder über Japan nach dem Fernen Osten oder wiederum nach Palästina. Nach dem Kriegseintritt Italiens führte die Route der Flüchtenden über Portugal der Küste Westafrikas entlang nach Südafrika oder gar Australien<sup>429</sup>.

---

<sup>427</sup> Scheps, Samuel (1976): Bâle, Genève et Istanbul – Centres de sauvetage et d'aliyah 1933 – 1946, in: Bulletin Sozialwissenschaftlicher Studienkreis für Internationale Probleme (SSIP). Basel, S. 111.

<sup>428</sup> Die Route führte von der Türkei via Syrien direkt ins britische Mandatsgebiet Palästina.

<sup>429</sup> Scheps (1976): S. 121.

Kontakte unterhielt Scheps aber auch zu französischen jüdischen Organisationen, etwa zu Frieda Karfiol, der Direktorin des Palästina-Amtes in Clermont-Ferrand, die später beim Versuch, mit einer Gruppe von Flüchtlingen die französische Grenze zu erreichen, getötet wurde.<sup>430</sup> Trotzdem blieben während des ganzen Krieges die wichtigsten Beziehungen jene mit dem Palästina-Amt von Chaim Barlas in Istanbul. Auf Anregung des Vaad Haazala in Istanbul, einer jüdischen Hilfsorganisation, gründeten engagierte Juden – fast ausnahmslos Emigranten, die in der Schweiz Asyl erhalten hatten – einen Vaad-Haazala-Ableger in Genf. Ihm gehörten an: Marc Jarblum, Richard Lichtheim, Chaim Pazner, Dr. A. Silberschein, Nathan Schwalb und Samuel Scheps. Die Gruppe unterhielt regelmässige Kontakte mit dem Joint und seinem Repräsentanten in der Schweiz und früheren SIG-Präsidenten Saly Mayer. Auf dieser Kette der Bekanntschaften müssen die Nachrichten über die Massaker an den Juden in Osteuropa an die Vertreter des Schweizer Judentums geflossen sein.

### **7.2.3.1 Polnische Kriegsgefangene erzählen von den Verbrechen im Osten**

Im Sommer 1942 erreichte ein Transport von schwerverletzten Kriegsgefangenen unter dem Schutz des IKRK von Schlesien her kommend die Schweiz. Unter ihnen befanden sich auch dreissig jüdische Soldaten. Sie erzählten Scheps von den Verbrechen der Deutschen an den Juden. Über eine «mächtige Freundin» im diplomatischen Dienst<sup>431</sup> unterrichtete Scheps unverzüglich Mosche Sharett, damals Leiter der Politischen Abteilung der Jewish Agency in Jerusalem und später erster Aussenminister des Staates Israel. Über diese Kanäle mussten die Briten eine Bestätigung der im Kern gleichlautenden Nachrichten erhalten haben.

---

<sup>430</sup> Scheps (1976): S. 115.

<sup>431</sup> Scheps lässt die Identität offen.

Was die Briten aus politischem Kalkül nicht glauben wollten, machte auch Scheps zu schaffen. Selbst er, der mit den verletzten Augenzeugen aus Polen gesprochen hatte, zweifelte an ihren Aussagen:

*«Cependant, cette information, comme tant d'autres arrivées de différentes sources, concernant les assassinats en masse dans les camps d'extermination, semblaient tellement énormes que les responsables de différentes organisations juives internationales ne pouvaient les croire vraiment. Il semblait en effet inimaginable, contraire à la raison, sans précédent historique, qu'un grand Etat civilisé ait construit toute une machinerie raffinée, scientifique, pour le seul but abernant de la destruction complète d'un peuple.»*<sup>432</sup>

Für diese Arbeit war nicht die Frage ausschlaggebend, wer den Berichten Glauben schenkte und wer nicht, sondern wer davon wusste. Gerhart M. Riegner, der Schultes Nachrichten empfangen und weitergeleitet hatte, schrieb 1985: *«The Swiss authorities received knowledge of this information during August and September [1942, G.H.]»*.<sup>433</sup> Und er nennt die Namen:

*«Die Mitteilung von Schulte wurde von mir den Leitern des Sekretariats des Weltkirchenrats in Genf, Dr. Visser 't Hooft und Dr. Freudenberg weitergeleitet, damit sie sie durch ihre Kontakte an die Schweizer obersten Behörden weitergeben. Der Verbindungsmann zu den Schweizer Behörden war Pastor Alfons Köchlin, der Vorsitzende des Evangelischen Kirchenbundes in der Schweiz und Mitglied des Leitenden Ausschusses des Weltkirchenrats. Wie mir gesagt wurde, hat er mein Material (das ja nicht nur aus dem Schulte-Bericht bestand) Bundesrat von Steiger weitergeleitet oder ihm darüber mündlich berichtet. (...) Mein Material habe ich auch Pastor Henriod, dem Leiter der Protestantischen Flüchtlingshilfe in Genf zugänglich gemacht, der als Oberst in der Armee enge Beziehungen zur Leitung der Armee hatte.»*<sup>434</sup>

---

<sup>432</sup> Scheps (1976): S. 116.

<sup>433</sup> Vgl. Riegner (1985): Jewish Leadership During The Nazi Era: Patterns Of Behavior In The Free World, in: Social Science Monographs and Institute for Holocaust Studies of The City University of New York. New York, S. 80.

<sup>434</sup> Dr. Gerhart M. Riegner am 12. Dezember 1991 an den Verfasser.

## 7.3 Hilfsorganisationen

### 7.3.1 Das «Comité pour l'assistance à la population juive frappée par la guerre» («Relico»)

#### 7.3.1.1 Adolf Silberschein

Adolf Silberschein wurde 1882 in Lvov in Polen geboren. Während des Ersten Weltkrieges beteiligte er sich an humanitären Aktionen für jüdisch-galizische Kriegsflüchtlinge in Wien. Silberschein war einer der prominentesten Vertreter der zionistischen Arbeiterbewegung in Polen, als deren Abgeordneter er 1922 in das polnische Parlament, den Sejm, gewählt wurde. Sein grösstes Verdienst in dieser Funktion war die Schaffung jüdischer Kreditgenossenschaften im Land mit der grössten jüdischen Bevölkerung Europas.<sup>435</sup> Als Teilnehmer am 21. Zionistenkongress im August 1939 in Genf wurde er vom Kriegsausbruch überrascht. Silberschein beschloss, in der Schweiz zu bleiben. Bereits am 30. September gründete er in Genf ein Hilfskomitee für die kriegsversehrte jüdische Bevölkerung Polens (Comite pour l'assistance à la population juive frappé par la guerre), «Relico». Die benötigten Gelder sollten von jüdischen Organisationen und in der Schweiz lebenden Polen aufgebracht werden.<sup>436</sup>

Zu Beginn funktionierte Silberscheins Hilfswerk im Rahmen des Jüdischen Weltkongresses (JWC), doch die Kooperation war nicht von langer Dauer. Silberschein musste einsehen, dass die etablierten jüdischen Organisationen oft zu schwerfällig waren, um das Notwendige zur Linderung des europaweiten jüdischen Leidens zu unternehmen. So entschloss er sich, «Relico» zu seinem eigenen, unabhängigen und effizienten Instrument zu machen.

<sup>435</sup> Vgl. IW (1971): Nr. 50, 10. Dezember, S. 25/27: Nachruf zum zwanzigsten Todestag Silberscheins von Dr. Samuel Schechs.

<sup>436</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20 (Adolf Silberschein), Dossier 64: Korrespondenz mit der polnischen Gesandtschaft in Bern. Insbesondere das Schreiben von Dr. Julius Köhl und Stefan J. Ryniewicz an das «Joint Distribution Committee» vom 23. Januar 1941.

Aus der Zeit als Abgeordneter seiner Partei, die ihn oft auf Reisen ins Ausland geführt hatten, stammten Silberscheins mannigfaltige Kontakte zu den unterschiedlichsten Behörden, Organisationen und Privaten, die ihn ständig auf dem aktuellsten Informationsstand hielten und ihm manches erleichterten.

So bestanden enge Kontakte zu Jaromir Kopecky, dem Vertreter der tschechoslowakischen Exilregierung beim Völkerbund in Genf und des tschechoslowakischen Roten Kreuzes beim «Intergovernmental Committee of the Red Cross». Kopecky unterstützte Silberscheins Arbeit und unterhielt einen Kurierservice zwischen der Tschechoslowakei und London<sup>437</sup>. Zudem half er mit der Verlängerung der Gültigkeit von Pässen, für die er keine Gebühren verlangte.<sup>438</sup> Silberschein korrespondierte mit dem apostolischen Nuntius in Bern, Monsignore Filippo Bernardini<sup>439</sup>, pflegte Kontakte zu Pastor A. Freudenberg vom Ökumenischen Kirchenrat in Genf sowie zur polnischen Gesandtschaft in Bern, insbesondere zu Dr. Julius Kühl und Konsul M. K. Rokicki.<sup>440</sup> In Genf arbeitete Silberschein mit Professor Paul Guggenheim und Gerhart M. Riegner zusammen.

Eine wichtige Verbindung bestand ausserdem zur Jeschiwa – der jüdischen Hochschule – in Montreux. Am 6. Oktober 1942 sandte Saul Weingort, Rabbiner und Dozent an der Jeschi-wa, einen Brief an Silberschein, worin er auf die Möglichkeit zur Beschaffung falscher Pässe einging. Weingort schrieb:

*«Es hat sich in den letzten Wochen in Warschau Furchtbares zugetragen. Mir gingen Berichte über mehrere Hunderttausende von Ermordeten (!) oder Deportierten zu. Darunter befinden sich auch manche meiner Angehörigen, ganz zu schweigen von den vielen, von denen überhaupt keine Nachricht zu erhalten ist. (...) Wenn Sie Bilder Ihres*

---

<sup>437</sup> Penkower (1982): S. 95, Anmerkung 27.

<sup>438</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 69: Korrespondenz mit dem apostolischen Nuntius in Bern, Msgr. Filippo Bernardini.

<sup>439</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 69, enthält Korrespondenz vom 18. März 1942 bis zum 31. Dezember 1943.

<sup>440</sup> Vgl. Kap. 4.1.2.

*Bruders haben, fahren Sie unverzüglich nach Bern ins polnische Konsulat, wenden sich an Herrn Dr. Kühl und er wird Ihnen alles Weitere sagen.*

*Nun aber muss ich Sie noch auf Folgendes aufmerksam machen. Die Papiere, die seit ungefähr 2 Monaten nach Polen gesandt wurden, sind leider nicht angekommen. Wir befürchten, dass die dortigen Behörden sie zurückhalten und ev. Gott behüte eine Untersuchung machen werden, die die schlimmsten Folgen auch für diejenigen haben kann, die es bereits glücklich besitzen. Wir haben uns daher nach einem anderen Weg lange umgesehen, es den Leuten, denen geholfen werden musste, zukommen zu lassen, und es gelang uns letzte Woche einen Courier ausfindig zu machen, der es persönlich den Leuten übergibt. (...) Es ist ja selbstverständlich, dass man in der heutigen furchtbaren Zeit besonders einander helfen muss, soweit man nur kann, und Sie brauchen mir daher gar nicht zu danken. Ich wäre glücklich, wenn ich auf diese einfache Art beitragen könnte, dass ein jüdischer Mensch gerettet wird.»<sup>441</sup>*

### 7.3.1.2 Razzia in Genf

Die Beschaffung falscher südamerikanischer Pässe veranlasste die Genfer Polizei am 1. September 1943 zu einer Razzia in den Räumen von «Relico». Silberschein wurde verhaftet. Die Verhaftung wurde auf Anordnung Heinrich Rothmunds vorgenommen. Gleichzeitig wurde Silberscheins Vertraute und Mitarbeiterin Fanny Schulthess verhaftet und verhört, die selbst eine Hilfsorganisation, das «Comité pour le placement des réfugiés intellectuels», leitete.

*«In meiner Wohnung wurde eine gründliche Haussuchung durchgeführt und alle Schriftstücke sowie das in meiner Wohnung befindliche Geld beschlagnahmt. Ich*

<sup>441</sup> Eine Kopie dieses Briefes findet sich in den Unterlagen der Schweizerischen Bundesanwaltschaft, E 4320 (B) 1990/266, Bd. 237; C. 16. 4144. Weingort wurde am 11. Mai 1943 in Montreux von Beamten der Bundesanwaltschaft zu den falschen südamerikanischen Identitätspapieren einvernommen.

*wurde sogar einer Leibesvisitation unterzogen. Ich fragte mehrmals nach dem Grund meiner Verhaftung, aber dieser wurde mir nicht angegeben.»<sup>442</sup>*

Erst während des Verhörs wurden die beiden über den Grund ihrer Verhaftung informiert. Es ging um falsche südamerikanische Pässe für verfolgte Juden. Fanny Schulthess und Adolf Silberschein blieben bis zum 8. September in Einzelhaft. Weder Freunde noch Bekannte, geschweige denn ein Anwalt wurden zu ihnen vorgelassen. Erst unter dem Druck des Komitee-Präsidenten, Professor Dr. William E. Rappard<sup>443</sup>, wurden die beiden nach acht Tagen entlassen.

In der Vernehmung sagte sie aus, dass die Aktivitäten des Komitees *«im Einvernehmen mit dem Politischen Departement»* geschehen seien. Die Konsuln Perus, Haitis, Paraguays und Honduras' hatten gegen Geldzahlungen falsche Pässe ausgestellt. Silberschein fertigte Fotokopien an, die er mit Kurier in die besetzten Gebiete schickte, wo sie dem Inhaber einen gewissen Schutz vor der Deportation boten. Das ging so lange gut, bis der peruanische Botschafter in Bern, Calderon, erfuhr, dass auch sein Generalkonsul, Barreto, falsche Pässe ausstellte. In seiner Not wandte sich Barreto an Fanny Schulthess mit der Bitte, ein gutes Wort bei Calderon einzulegen. Schulthess' Brief nahm Calderon zum Anlass, bei der Bundesanwaltschaft in Bern zu intervenieren.

Rothmund reagierte zwar mit Haussuchung und Verhaftung, doch wurde gegen Silberschein kein Verfahren eingeleitet. In den Akten der Bundesanwaltschaft tauchte der Name Silberschein erst nach Kriegsende wieder auf. Der Anlass war ein anderer als während des Krieges, die Geisteshaltung aber, die sich nicht nur in der Wortwahl ausdrückte, war die gleiche geblieben. In einer Notiz vom 15. Januar 1948 vermerkte der Adjunkt Dr. Fritz Dick:

*«Frau Silberschein, eine polnische Jüdin, deren Ehe mit dem Schweizerbürger Schulthess nichtig erklärt wurde, ist heute die Frau des polnischen Juden Silberschein. Frau Silberschein ist Geschäftsführerin des «Comité pour le placement des*

---

<sup>442</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 223: Bericht vom 20. September 1943 von Fanny Schulthess über die Ereignisse.

<sup>443</sup> Rappard war Direktor des «Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales» in Genf.

*réfugiés intellectuels in Genf». Der frühere Präsident dieses Komitees, Herr Prof Rappard, soll demissioniert haben. Unter den vom Komitee betrauten Emigranten hat es solche, die sicher Kommunisten sind oder wenigstens der kommunistischen Richtung nahe stehen. (...) Der Ehemann Silberschein betreibe in Genf ein Informationsbureau unter dem Namen «RELICO», an der Rue du Rhône in Genf. Welcher Art ist dieses Informationsbureau?»<sup>444</sup>*

### 7.3.1.3 Kontakte zum IKRK

Über Carl J. Burckhardt stellte Silberschein den Kontakt zum Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) her. Anfang Dezember 1942 zeigte Silberschein Burckhardt Telegramme aus Tel Aviv, in denen verzweifelt um Hilfe für die bedrohten Juden in Polen gebeten wurde.<sup>445</sup> Das IKRK fertigte Kopien davon an. Das Protokoll der Besprechung hielt weiter fest, dass Silberschein in einem Schaffhauser Polizeigefängnis unter den inhaftierten Flüchtlingen den aus Polen geflohenen Sohn eines seiner Freunde erkannt habe. Dieser Junge trug einen Brief auf sich, den Silberschein offenbar Burckhardt vorgelesen hatte.

Im August 1942 hätten in der Heimatstadt des Geflohenen die Deportationen eingesetzt; die Arbeitsfähigen seien abtransportiert, die Schwachen und Kranken, die Frauen und Kinder in den Wäldern erschossen worden. In Lemberg sei die Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt von 140'000 auf 40'000 geschrumpft. In Warschau seien gerade noch 30'000 Juden am Leben. Abschliessend hielt das Protokoll der Besprechung fest, dass Silberschein das IKRK dringend um Hilfe für die unglückliche Bevölkerung bat. Burckhardt wies in der Folge auf einen möglichen Austausch von Juden gegen im Ausland internierte deutsche Kriegsgefangene hin. Ein Versprechen, das er nicht halten konnte.

---

<sup>444</sup> Bundesarchiv E 4320(B); C.16.2032: Adolf Silberschein. Die Informationen kamen von Ingenieur Otto Zaugg, dem Leiter der Schweizer Zivilinterniertenlager.

<sup>445</sup> Vgl. Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 63a.

### 7.3.1.4 Kontakte zum apostolischen Nuntius

Silberschein wusste schon von einem frühen Zeitpunkt an, dass die Nazis die Ausrottung der Juden betrieben. Im Herbst 1941 sandte sein einziger Bruder Alexander aus dem kroatischen Konzentrationslager Jasenovac eine Nachricht an seine Frau. Es war sein letztes Lebenszeichen. Alle Bemühungen, mit ihm Kontakt aufzunehmen, blieben erfolglos.

In seiner verzweifelten Situation wandte sich Silberschein an den päpstlichen Nuntius in Bern, Kardinal Philippo Bernardini, und bat ihn Anfang Juni 1942 um eine Audienz, die ihm am 11. Juni gewährt wurde. Der Vorschlag dazu stammte von Alexander Lados, dem polnischen Gesandten in Bern. Über den Inhalt der Audienz ist nichts bekannt, doch bittet Silberschein in einem Brief vom 17. Juni 1942 den geistlichen Diplomaten noch einmal dringend um Unterstützung bei der Suche nach seinem Bruder.<sup>446</sup>

Ein späterer Brief Silberscheins an Bernardini datiert vom 6. April 1943. Der Brief enthielt drei Fotografien, *«prises par un témoin oculaire avec un petit appareil et, vu les circonstances dans lesquelles ces instantanés ont été faits, il est impossible de faire des agrandissements nets. Au verso de chaque photo est inscrit le drame qu'elle représente.»*<sup>447</sup> Silberschein schrieb Bernardini weiter, dass er auf einen Vorschlag von Dr. Julius Kühl von der polnischen Botschaft hin gehandelt habe, *«lequel a eu l'amabilité de me dire que ces photos pourraient éventuellement intéresser Son Excellence»*.

---

<sup>446</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 69.

<sup>447</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 69. Bernardini muss die Originalfotos erhalten haben, denn in Silberscheins Unterlagen sind weder Kopien noch Negative vorhanden.

### 7.3.1.5 Weitere Informationsquellen

Es hat den Anschein, dass Silberschein zumindest indirekt auch Kontakte zu diplomatischen Stellen der Schweiz unterhielt. In seinen Unterlagen findet sich ein Bericht aus Rumänien, datiert vom 1. April 1942. Tagebuchartig listete der (anonyme) Verfasser die antijüdischen Massnahmen und Ausschreitungen in diesem osteuropäischen Staat seit Juni 1940 auf.<sup>448</sup> Interessant daran: Sowohl inhaltlich wie vom Aufbau her erinnern die Sätze stark an die Berichte, die der Schweizer Botschafter René de Weck aus Bukarest an das Politische Departement nach Bern sandte. Das Massaker vom 30. Juni 1941 in Jassy findet sich genauso wie die tagelange Irrfahrt von 1'200 Juden, eingesperrt in Viehwaggons, durch ganz Moldawien im Juli oder das Massaker der deutsch-rumänischen Truppen in Odessa vom 23. Oktober desselben Jahres.

Die Ähnlichkeit zwischen den beiden Quellen ist augenfällig, und sie lässt die Vermutung nicht abwegig erscheinen, dass Silberschein und de Weck zumindest dieselben Quellen hatten. Silberscheins Verbindungen zu jüdischen Kreisen im besetzten Europa waren ausgezeichnet. Leider geben die vorhandenen Unterlagen weder klare Hinweise darauf, ob sich Silberschein und de Weck persönlich kennen noch lässt sich nachweisen, ob sie gemeinsame Bekannte hatten.

Über die Kanäle, auf denen die Nachrichten aus Rumänien in die Schweiz flossen, finden sich Spuren in der Korrespondenz Silberscheins mit dem Untersuchungsrichter des Limmatstädtchens Baden, der nach dem Krieg gegen einen gewissen Hans Welti ermittelte. Seit Ende 1942 hatte Welti für Silberschein Kurierdienste nach Rumänien ausgeführt.<sup>449</sup> Auf diesem Weg gelangten Situationsberichte, Hilferufe oder Kodierungslisten in die Schweiz, während umgekehrt vor allem falsche Papiere den Weg nach Bukarest fanden. Besonders gut war die Verbindung offenbar zu einer jüdischen Widerstandsgruppierung «Schunea», einer Vereinigung junger zionistischer Rumänen. Ihre Mitglieder waren auf die Beschaffung von Informationen aus Polen spezialisiert, wo sie nicht nur Berichte

---

<sup>448</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 63a.

<sup>449</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 37

aus den Ghettos, sondern auch aus den Todeslagern Lublin und Treblinka beschafften sowie Rettungsaktionen in Polen selbst organisierten.<sup>450</sup>

Verbindungen zur jüdischen Gemeinschaft in der Schweiz unterhielt Silberschein mit Saly Mayer, dem Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Am 6. Juli 1943 schrieb Silberschein an Mayer, dass er soeben einen Telefonanruf aus Bukarest erhalten habe. *«Es wurde mir mitgeteilt, dass seit einigen Tagen Deportationen hauptsächlich aus Bukarest durchgeführt werden. Man versucht, alles dagegen zu tun, doch bisher erfolglos. Die Situation ist verzweifelt, sie bitten um Hilfe. (...) In den letzten Tagen sind 20'000 abtransportiert worden.»*<sup>451</sup> Weitere Informationen lieferte Silberschein den ganzen Sommer hindurch. Allerdings waren die Beziehungen zwischen Silberschein und Mayer, beziehungsweise zwischen «Relico» und dem «Joint» nicht die besten.

Nach dem Krieg kümmerte sich Silberschein weiter um jüdische Flüchtlinge, die überall in Europa in Flüchtlingslagern untergebracht waren, und betrieb deren Auswanderung nach Palästina. Er starb am 30. Dezember 1951 69jährig in Genf.

### 7.3.2 Der «Hilfsverein zur Unterstützung der jüdischen Flüchtlinge» (HIJEF)

1938, unter dem Eindruck des «Anschlusses» Österreichs, gründeten orthodoxe Juden in Montreux einen «Hilfsverein zur Unterstützung der jüdischen Flüchtlinge», kurz HIJEF. Der HIJEF war ein Ableger des Vaad Hahazala, eines Ret-

<sup>450</sup> Anfang Januar 1944 flog «Schunega» auf; ihre Mitglieder kamen vor ein rumänisches Kriegsgericht. Anfang August 1944 – die Rumänen versuchten, vom schlingenden Zug der Achse abzuspringen – wurden sie freigesprochen. Zu ihrer Freilassung scheint Silberschein persönlich nicht unwesentlich beigetragen zu haben. Vgl. Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 101.

<sup>451</sup> Archiv Jad Waschern, Bestand M-20, Dossier 37.

tungskomitees mit Sitz in New York, das von der Vereinigung orthodoxer Rabbiner der USA und Kanadas gegründet worden war. Ihm gehörten hochangesehene orthodoxe Rabbiner an, unter anderem Benjamin Hendles, Vizepräsident der Agudat Israel<sup>452</sup>; Solomon Freedman, Präsident der chassidischen Rabbiner; Israel Rosenberg, zukünftiger Präsident der Vereinigung orthodoxer Rabbiner; Irving Bunim, Führer von «Young Israel». Alle diese Persönlichkeiten standen mehr oder weniger der Agudat Israel nahe, waren also antizionistisch eingestellt. Mit der Leitung des HIJEF wurde das Ehepaar Sternbuch betraut. Die Finanzierung wurde durch Beiträge aus den USA, aber auch durch Spenden wohlhabender Juden in der Schweiz ermöglicht.<sup>453</sup> Isaak Sternbuch wurde am 11. September 1896 in Kisniew, Bessarabien, geboren. Nach den schweren Pogromen in ihrer Heimat zog die Familie 1905 nach Basel, wo der Vater ein Textilunternehmen aufbaute, das Isaak später übernahm. 1940 zog die Familie nach Montreux, um sich ganz der Arbeit im HIJEF widmen zu können.

Isaak Sternbuch und seine Frau Recha waren während des Krieges massgeblich an der Rettung Tausender von Juden beteiligt. Unter anderem waren sie 1944 entscheidend an der «Aktion Musy» beteiligt, in deren Verlauf 1'500 Juden aus dem KZ Theresienstadt befreit und in die Schweiz in Sicherheit gebracht werden

---

<sup>453</sup> Die Agudat Israel wurde 1912 mit dem Ziel gegründet, das orthodoxe Judentum in Europa zu bewahren und zu stärken angesichts der ihrer Ansicht nach beunruhigenden Auflösungserscheinungen im Judentum. Ihre Mitglieder wandten sich vehement gegen die Emanzipationsbewegungen der weltlichen Juden vor allem in den westeuropäischen Ländern. Im besonderen aber galt ihr Kampf dem Zionismus, dessen Visionäre und Kämpfer nicht mehr länger die Tora, die Heilige Schrift, als oberstes Gesetz jüdischen Denkens und Handelns akzeptierten.

<sup>453</sup> Kranzler (1987): S. 188ff. nennt Chaim Eis, einen Geschäftsmann aus Zürich, der Zehntausende von Franken aufbrachte. Das Geld wurde in Lebensmittelpakete oder in falsche Pässe investiert.

<sup>454</sup> Vgl. dazu Dieckhoff, Alain (1985/86): «L'affaire Musy»: Une action de sauvetage de Juifs européens en 1944-45. Paris. Der Autor beschreibt ausführlich die Kontakte, die via Montreux über alt Bundesrat Jean-Marie Musy (Von 1919 bis 1934 Vorsteher des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartements) und dem Leiter des SS-Auslandnachrichtendienstes, Walter Schellenberg, hergestellt wurden und schliesslich zur Rettung Tausender Juden führten.

konnten.<sup>454</sup> Vereinsmitglieder waren Hugo Donnerbaum, Shaul Weingort, Leibisch Rubinfels, Dr. Julius Kühl sowie Reuwen Hecht, der Vertreter des Irgun<sup>455</sup> für die illegale Einwanderung nach Palästina.<sup>456</sup> Sekretär war Hermann Landau, der Ende 1942 Belgien verlassen musste und in der Schweiz Asyl erhielt. Dass gerade Montreux als Niederlassungsort gewählt wurde, hatte einen Grund: Am Ort gab es seit 1920 eine berühmte Jeschiwa, eine Talmudschule für fromme Juden, die hervorragende Beziehungen zum Zentrum in New York unterhielt.

Trotz der grossen orthodoxen Mehrheit im HIJEF engagierten sich auch nichtorthodoxe Mitarbeiter im Verein. Dr. Julius Kühl, Mitarbeiter der polnischen Gesandtschaft in Bern<sup>457</sup>, diente als Vermittler zwischen dem HIJEF und den jüdischen Gemeinden in Polen. Kühl war zudem Sekretär des «Comité polonais de secours aux victimes de la guerre», das seit September 1938 von der Schweiz aus arbeitete. Kassier dieses Komitees war der Erste Sekretär der polnischen Gesandtschaft, Stefan J. Ryniewicz. Das Telegramm an Jacob Rosenheim, Präsident der Welt-Agudat, vom 3. September 1942 über die Vernichtung der Juden in Polen, ging über die polnische Gesandtschaft in der Schweiz in die USA.

Eine besondere Stellung im HIJEF kam Louise Bolomey zu, einer katholischen Witwe aus Lausanne. Ihren Beziehungen verdankte der Hilfsverein die Kontakte zu Musy sowie zum IKRK. Dies kam Hecht zugute, als er in Genf als Vertreter des Vaad Hahazala beim IKRK mit Marcel Leclerc zusammenkam. Leclerc war ein Schweizer Geschäftsmann aus Rumänien, der mit einer Jüdin verheiratet war

---

<sup>455</sup> Der Irgun (Kurzform für hebräisch «Irgun Zwai Leumi») war während der britischen Mandatszeit in Palästina eine radikale zionistische Untergrundorganisation. Ihre Mitglieder versuchten, mit Terror die Briten aus Palästina hinaus- und den Staat Israel herbeizubomben. Nach den restriktiven Einwanderungsbeschränkungen für Juden nach Palästina organisierte der Irgun mitten im Krieg die illegale Einwanderung. Nach der Gründung des Staates Israel 1948 löste sich die Organisation unter der Führung des späteren Ministerpräsidenten Menachem Begin auf und konstituierte sich neu in der rechtsgerichteten Cherut-Partei, die später im nationalistischen Likud-Block aufging.

<sup>456</sup> Dieckhoff (1985/86): S. 38.

<sup>457</sup> Vgl. Kap. 4.1.2.2.

und für das IKRK die Verschickung von Hilfspaketen in die Konzentrationslager organisierte.<sup>458</sup> Leclerc belieferte Hecht und den HIJEF zudem mit äusserst wichtigen Insiderinformationen: «*He (...) gave us inside information as to who our enemies were. And why they were...*»<sup>459</sup>

Das Ziel des Hilfsvereins war klar formuliert: orthodoxen Juden zu helfen, die von der deutschen Rassenpolitik verfolgt wurden: «*C'est en priorité en direction des rabbins, des étudiants talmudiques, des membres de groupes hassidiques qu'était orientée l'action du HIJEF, soit qu'il s'agisse de leur envoyer des colis de nourriture, d'arranger leur départ des pays occupés (avec souvent pour destination Shangai) ou de négocier leur libération, comme dans l'affaire Musy.*»<sup>460</sup>

### 7.3.3 Der Irgun

#### 7.3.3.1 Rudolf Hecht

Rudolf (Reuwen) Hecht wurde 1909 in Antwerpen geboren. Seine Kindheit verbrachte er in Basel, wo er auch die Schulen besuchte. Als Sohn des Inhabers und Direktors der Transport und Schifffahrts AG «Neptun» in Basel lehnte er früh seine assimilierte Umgebung ab und verschrieb sich dem aktiven Zionismus. Seine politischen Überzeugungen führten ihn 1936 zur Auswanderung nach Palästina.

In Jaffa knüpfte Hecht als Beauftragter des Irgun für die illegale Einwanderung von Juden nach Palästina Kontakte zum Schweizer Konsul Carl Lutz und informierte ihn über einen Plan, alle sich in der Schweiz befindenden jüdischen Flüchtlinge nach Palästina zu bringen. Die Kosten würden die jüdischen Gemeinden der Schweiz übernehmen.

Das Schweizer Konsulat in Jaffa, einer vornehmlich von Arabern bewohnten Stadt im Süden des heutigen Tel Aviv, wurde von Jona Kuebler in der Funktion

---

<sup>458</sup> Favez (1989): S. 237.

<sup>459</sup> Penkower (1982): S. 23.

<sup>460</sup> Dieckhoff (1985/86): S. 40.

eines Honorarkonsuls betrieben. Kuebler war sowohl für Palästina als auch für Transjordanien zuständig. Da zwischen den beiden britischen Mandatsgebieten und der Schweiz kaum Wirtschaftsbeziehungen bestanden, erledigte Kuebler die konsularischen Angelegenheiten fast nebenbei und widmete sich vornehmlich dem Gedeihen seiner eigenen Firma.

Zunehmender Geschäftsgang und insbesondere damit verbundene Auslandsreisen veranlassten ihn 1934, das EPD um die Akkreditierung eines Berufsbeamten zu ersuchen. Dem Wunsch kam Bern nach und sandte Konsul Carl Lutz nach Palästina, der 1944 in Budapest Tausende von jüdischen Flüchtlingen mit Schweizer Schutzpässen versehen sollte. Ende 1938 lernte Lutz in Tel Aviv Reuwen Hecht kennen. Hecht erzählte dem Diplomaten, dass er zurück in die Schweiz gehen werde, um von dort aus die illegale Einwanderung nach Palästina zu organisieren. Lutz stellte Hecht ein Empfehlungsschreiben für Dr. Rothmund aus, worin auf den humanitären Charakter seiner Mission hingewiesen wurde.

### 7.3.3.2 Rothmund gibt dem britischen Druck nach

In einem Schreiben vom 17. Januar 1939 informierte Lutz Dr. Heinrich Rothmund über Hechts Absichten. Hecht werde sie ihm, Rothmund, persönlich in Bern unterbreiten, da er Schwierigkeiten mit der britischen Mandatsmacht kommen sah. Hecht traf Rothmund in Bern. Rothmund äusserte sich ablehnend gegenüber dem Projekt und teilte Hecht mit, *«dass irgendwelche Mitwirkung der Behörden bei illegalen Transporten nach Palästina nicht in Frage kommen kann. Ich fordere Sie auf Ihr «Emigrationsbureau» zu schliessen. Sollten wir erfahren, dass weitere illegale Transporte von der Schweiz aus oder durch die Schweiz organisiert werden sollten, so würden wir Massnahmen dagegen ergreifen.»*<sup>461</sup>

---

<sup>461</sup> Rothmund an Hecht, 10. August 1939, in: Archiv Dr. Reuwen Hecht, Dossier «Hahazala 1979».

Es kam zu einer harten Auseinandersetzung zwischen Hecht und Rothmund, in deren Verlauf der Polizeichef einmal fragte, warum er eigentlich nicht seinen Schweizerpass abgebe, wenn er doch so offensichtlich gegen die Interessen der Schweiz verstosse. Die Transporte wurden nicht genehmigt.

Ein Hinweis, dass die Briten über die Tätigkeit Hechts in der Schweiz Bescheid wussten, findet sich in den Akten Rothmunds. Gustave Gerard Kullmann, Stellvertreter des Hochkommissars für Flüchtlinge in London, war mit Heinrich Rothmund befreundet. In einem persönlichen und vertraulichen Schreiben an den Chef der Polizeiabteilung vom 19. Oktober 1939 teilt Kullmann Rothmund vertrauliche Informationen über die jüdische Einwanderung nach Palästina mit und erwähnt Gespräche mit zionistischen Persönlichkeiten. In diesem Zusammenhang tauchte auch der Name Reuwen Hechts auf, wenn auch nicht explizit. Kullmann sprach diskret von *«une personne qu'une syllabe et se disant révisionniste»*.<sup>462</sup>

Rothmund stand offensichtlich unter britischem Druck, und er bemühte sich nicht, dies zu verbergen. In einem Memorandum über seine Besprechung mit dem französischen Botschaftsrat Hélouis vom 10. August 1939 mit dem Vermerk «Streng vertraulich» erwähnte der Polizeichef unter anderem ein Telefonat mit Dr. Robert Briner, dem Präsidenten der schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe<sup>463</sup>: *«Ich klärte Herrn Briner darüber auf dass England sich scharf gegen alle illegalen Transporte nach China wende und dass ich erfahren hätte, dass entsetzliche Szenen vorgekommen seien auf dem Mittelmeer, bei denen Flüchtlinge zugrunde gegangen seien. Es müssten deshalb alle illegalen Transporte von der Schweiz aus unterdrückt werden.»*<sup>464</sup> Natürlich wusste Rothmund, dass die Destination China eine Finte war und die Flüchtlinge nach Palästina gebracht werden sollten. Aber

---

<sup>462</sup> Vgl. Roschewski, Heinz (1989): Rothmund und die Juden – eine Fallstudie des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933-1957. Unveröffentlicht. Bern,

<sup>463</sup> Hecht hatte sich nach der Ablehnung seines Antrags an ihn gewandt.

<sup>464</sup> Memorandum Dr. Heinrich Rothmund vom 10. August 1939, in: Archiv Dr. Reuwen Hecht, Dossier «Hahazala 1979».

neben dem britischen Druck war sehr wohl auch Eigeninteresse im Spiel. Die Schweiz war zu diesem Zeitpunkt bereits voll und ganz auf die «Weiterwanderungsdoktrin» eingeschworen. Rothmund fürchtete sich vor geschlossenen Grenzen im Ausland, die den Flüchtlingen eine Weiterreise verunmöglicht hätten:

*«Wir haben ein derart ausgesprochenes Interesse, den legalen Weg für den Transit von Flüchtlingen aus der Schweiz durch Frankreich offenzuhalten und besonders die Einreise einer gewissen Zahl solcher nach England zu erwirken (...), sowie die ständige Beihilfe Englands zur Auswanderung dieser uns schwer belastenden Ausländer zu erhalten, dass es ein wahrer Unsinn wäre, wenn wir durch die Beihilfe für illegale Transporte einer relativ kleinen Zahl von Flüchtlingen nach Palästina uns die legale Weiterwanderung unterbinden würden. Da Dr. Hecht ohne jeden Zweifel politische Ziele verfolgt, könnte uns England letzten Endes gar noch unneutrale Haltung vorwerfen. Jede Beihilfe schweizerischer Behörden bei solchen illegalen Transporten nach Palästina muss deshalb unterbleiben. Wo wir indirekt von der Vorbereitung solcher Transporte erfahren, muss eingeschritten werden. Ich werde Herrn Dr. Hecht auffordern, sein Emigrationsbureau in Zürich sofort aufzulösen.»<sup>465</sup>*

Hecht war in der Folge gezwungen, von Rumänien und später von Jugoslawien aus Transporte nach Palästina zu organisieren. Im Frühling 1941, nachdem die deutsche Wehrmacht im Balkan eingefallen war, kehrte Hecht in die Schweiz zurück.

### 7.3.3.3 Hechts Kontakte zu den Amerikanern

Von seinem Zürcher Büro aus unterhielt Hecht hervorragende Beziehungen unter anderem zu Sam Edison Woods. Woods' offizielle Funktion war amerikanischer Generalkonsul, in Wahrheit arbeitete er für den amerikanischen Geheimdienst

---

<sup>465</sup> ebd.

OSS, Office of Strategic Service.<sup>466</sup> In dieser Eigenschaft leistete er hervorragende Arbeit.<sup>467</sup> Die enge Zusammenarbeit zwischen den beiden führte schliesslich zu einer Freundschaft, die auch ideologische Diskussionen nicht ausklammerte: *«During that time I also explained Zionist ideas to him, including their connection to allied interests – he became excited about it. He became a fighter for<sup>468</sup> it.»*

Woods brachte Hecht und Isaak Sternbuch 1941 im amerikanischen Generalkonsulat in Zürich erstmals zusammen und sicherte den beiden seine Unterstützung bei ihrer Arbeit zu.

*«When I lived in Zurich, I established my office there for the Irgun, the New Zionist Organization and others, including Hatzala (rescue) and Irgun propaganda. In this capacity I was acquainted and worked with Sam Woods. One day Sam Woods asked me: «Why don't you work with the Sternbuch group?»<sup>469</sup>*

Zu diesem Zeitpunkt hatte der Amerikaner schon mehrmals Berichte Hechts auf direktem Weg – das heisst unter Umgehung seines Vorgesetzten Allen Dulles – in die USA gesandt. Laut Woods interessierte sich Dulles nicht für die Lage der Juden in Europa. Er glaubte, das «jüdische Problem» würde sich negativ auf die alliierten Kriegsanstrengungen auswirken.<sup>470</sup>

---

<sup>466</sup> Penkower, Monty N. (1982): Interview mit Dr. Reuwen Hecht in Haifa, 6. und 7. Januar (masch.), S. 44. Nach dem Krieg wurde Woods in die amerikanische Besatzungszone versetzt, wo er zum höchsten US-Beamten im Rang eines Ministers avancierte.

<sup>467</sup> Penkower (1982): S. 92, Anm. 6: Nach Aussage des amerikanischen Aussenministers Cordell Hull gehörte Woods zu jenem kleinen Kreis von Personen, die vom bevorstehenden deutschen Überfall auf die Sowjetunion wussten.

<sup>468</sup> Penkower (1982): S. 2.

<sup>469</sup> Penkower (1982): S. If.

<sup>470</sup> Penkower (1982): S. 3.

### 7.3.3.4 Kontakte zum HIJEF – Nachrichten vom Holocaust

Nach dem Treffen im amerikanischen Generalkonsulat fragte Sternbuch Hecht, ob er nicht beim europäischen Ausschuss des amerikanischen Vaad Hahazala, deren Präsident Sternbuch war, mitarbeiten wolle. Hecht sagte zu, und die beiden trafen sich von nun an regelmässig in Zürich, wo Sternbuch ein Geschäftsbüro unterhielt.

Hecht hatte schon 1939 mit dem Vaad zusammengearbeitet, als er einen Transport von rund 500 Juden über Wien und Budapest zum Schwarzen Meer brachte, von wo sie nach Palästina gelangten.<sup>471</sup> Trotzdem mag seine Mitarbeit beim orthodox dominierten HIJEF auf den ersten Blick erstaunen, wenn man weiss, dass Hecht eine militante Politik des revisionistischen Zionismus verfocht, die für eine augenblickliche Gründung eines weltlichen jüdischen Staates in Palästina eintrat. Aber die politischen Umstände verlangten, dass die Beteiligten über ihre ideologischen Schatten sprangen.

Hecht kann sich heute nicht mehr genau erinnern, wann er die ersten Nachrichten vom Holocaust erhielt, vermutet aber, dass es 1942 oder Anfang 1943 war. Die Informationen stammten von Flüchtlingen aus Polen. Einer von ihnen, ein gewisser Schantz, erstattete Hecht mündlich einen detaillierten Bericht über die Ereignisse in Auschwitz-Birkenau und anderen Konzentrationslagern, in denen er selbst festgehalten worden war.

Hecht tippte den Bericht in die Schreibmaschine und händigte ihn seinem Freund Sam Woods aus, der ihn nach Washington ans State Department sandte.<sup>472</sup> Einen weiteren Bericht, die sogenannten Auschwitz-Protokolle zweier aus dem Lager geflohenen Häftlinge, erhielt er im Juli 1944. Auch diesen Bericht übergab er Woods.

Hecht unterhielt ausgedehnte Kontakte zu anderen jüdischen Organisationen. Zu Nathan Schwalb, Chaim Pazner, Chef des Palästina-Amtes, und zum JWC-Büro von Gerhart M. Riegner sowie zu Richard Lichtheim von der Jewish Agency. Al-

---

<sup>471</sup> Dieckhoff (1985/86): S. 45.

<sup>472</sup> Penkower (1982): S. 19.

lerdings waren die einzelnen Gruppen untereinander zerstritten, eine Koordination der Aktivitäten wurde nur in wenigen Ausnahmefällen erreicht.

## 8. Zeitungen

### 8.1 Winter 1940/41: Deportationen und Massaker

Im Januar 1941 häuften sich die Berichte über die Vorgänge in Rumänien. Das «Israelitische Wochenblatt» schrieb, dass Pogrome und Verfolgungen an der Tagesordnung seien, jüdische Persönlichkeiten würden verhaftet und zu Zwangsarbeit verurteilt.<sup>473</sup> Die sozialdemokratische «Sentinelle» hatte bereits am 21. Januar unter dem Titel «Les événements de Roumanie» über Massaker an Juden in den Städten Brasov, Braila, Ploesti, Galatz und weiteren Ortschaften des Moldaugebietes berichtet. Das «IW» fügte einem gleichlautenden Bericht eine Woche später hinzu, in Bukarest sei es zu «Gewalttätigkeiten» gegenüber Tausenden von jüdischen Familien gekommen; die bisher gemeldeten Pogrome hätten *«jede Vorstellungskraft»* überschritten: Die Juden würden in Keller geschleppt, wo man sie ermordete. Die Plünderungen jüdischer Geschäfte und Privatwohnungen hätten derart überhandgenommen, dass selbst die Regierung habe eingreifen müssen.<sup>474</sup>

Die jüdische Wochenzeitung aus Zürich machte keine Quellenangaben und schrieb, die rumänische Zensur halte Berichte über die Ausschreitungen zurück. Dass diese Meldungen aber keineswegs Produkte überspannter jüdischer Phantasie waren, bewies wiederum die «Sentinelle» mit ihrem Artikel «Massacre et pogrom», der sich auf die Beobachtungen eines aus Rumänien zurückgekehrten Schweizers<sup>475</sup> stützte: *«Et quand on eut assez massacré dans les rues, on exécuta contre les murs et tout le monde se mit d'accord pour finir la journée par un pogrom contre les Juifs, poursuivis dans leurs caves.»*

---

<sup>473</sup> «IW» (1941): Nr. 4 (24.1.).

<sup>474</sup> «IW»(1941): Nr. 5 (31.1.).

<sup>475</sup> Die «Sentinelle» (1941): Nr. 22 (28.1.), spricht von einem *«compatriote qui rentrait de Roumanie, où il avait travaillé lui-même et fait travailler ses gens.»*

*En Russie, sous les tsars, les désordres se terminaient de la même façon. Quelqu'un – souvent la police elle-même – donnait à la foule cette brillante idée et détournait ainsi contre les Juifs l'élan de fureur déchaîné dans une ville. Leurs boutiques étaient pillées, leurs familles jetées par les fenêtres et leurs personnes livrées à la bête humaine.»*<sup>476</sup>

Überall, wo die rassistische Ideologie des Nationalsozialismus Fuss fasste, zerbröckelten nach und nach die während Jahrhunderten gewachsenen ethischen Normen und verschwanden aus dem Bewusstsein der Menschen, als hätten sie nie existiert. Nicht nur in der Schweiz versuchte man sich mit dem Hinweis auf die in der Geschichte wiederholt aufgetretenen Schwierigkeiten germanischer Völker mit der Demokratisierung zu beruhigen oder verwies auf den kriegerischen Charakter des Nachbarn im Norden. Dass es sich um ein gesellschaftliches Phänomen handeln könnte, wagten nur wenige zu denken oder gar auszusprechen. Die Anerkennung dieser Tatsache hätte immerhin bedeutet, dass unter den entsprechenden Umständen ähnliches überall – auch in der Schweiz – denkbar wäre.

Diese These fand ihre Bestätigung in Frankreich, dessen Bürger im Jahre 1789 den Absolutismus gestürzt und den Grundrechten unter der Leitidee von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zum Durchbruch verholfen hatten. Im unbesetzten Süden Frankreichs wurden Lager eingerichtet, in die vor allem geflüchtete deutsche Juden eingewiesen wurden. Der Name des Lagers von Gurs stand bald als Synonym für die Unmenschlichkeiten der Vertreibung. Nachrichten, die nach aussen gelangten, schilderten die katastrophalen sanitären und medizinischen Verhältnisse, den Hunger und die Verzweiflung der Internierten.<sup>477</sup> Kirchliche, aber auch private Hilfskomitees mussten sich auf die Linderung der allerschlimmsten Missstände beschränken. Bemühungen zur Lösung des Flüchtlingsproblems auf staatlicher Ebene waren bereits Ende der dreissiger Jahre ohne Ergebnisse geblieben.<sup>478</sup>

<sup>476</sup> «Sentinelle» (1941): Nr. 22 (28.1.).

<sup>477</sup> Vgl. «Sentinelle» (1941): Nr. 23 (29.1.), «IW» (1941): Nr. 23 (6.6.). Häsler (1985): S. 73-76 führt mehrere Augenzeugenberichte an.

<sup>478</sup> Vgl. Kap. 2.2.6.

Neben den Nachrichten aus Rumänien und Frankreich drohte die Situation in Polen bisweilen in Vergessenheit zu geraten. Dieses Land hatte neben der Sowjetunion den grössten jüdischen Bevölkerungsanteil in Europa: Warschau (352 659 jüdische Einwohner, 29 Prozent der Gesamtbevölkerung), Lodz (202 497, 33 Prozent) oder das im 14. Jahrhundert gegründete Krakau waren kulturelle Hochburgen des osteuropäischen Judentums.<sup>479</sup> Kurz nach ihrem Einmarsch begannen die Deutschen mit der Errichtung von Ghettos in den grösseren polnischen Städten, wo neben den einheimischen Juden auch die Mitglieder kleinerer jüdischer Gemeinden aus der Umgebung konzentriert wurden. Die Ghettoisierung wurde durch den Erlass vom 23. November 1940 wesentlich erleichtert, der alle Juden im «Generalgouvernement»<sup>480</sup> zum Tragen des Judensterns verpflichtete.

Es war wiederum das «IW», das seinen Lesern eine Vorstellung von den Ereignissen zu geben suchte, indem es von den beengenden Platzverhältnissen im Warschauer Ghetto berichtete.<sup>481</sup> Dort habe man vierhunderttausend Menschen auf einem Gebiet zusammengepfercht, das kaum gross genug für die Hälfte sei. Weitere siebzigtausend seien nach der Räumung umliegender Ortschaften ebenfalls nach Warschau gebracht worden. Neben den ungenügenden Wohnmöglichkeiten litten die Menschen an Nahrungsmittel- und Medikamentenknappheit. Bei einer Musterung für Zwangsarbeitslager in Lublin sei jeder dritte der 28'000 untersuchten Juden krank geschrieben worden. Die nasskalte Witterung begünstige Epidemien, beispielsweise Grippe und Fleckfieber, denen man machtlos gegenüberstehe. Der Verfasser des Artikels gibt am Schluss seines «Resümées auf Grund zensurierter Meldungen» der Überzeugung Ausdruck, dass dieses Volk nicht untergehen könne und nicht untergehen werde...<sup>482</sup>

---

<sup>479</sup> Vgl. Gilbert, Martin (1982): Atlas of the Holocaust. London, S. 32.

<sup>480</sup> Das Generalgouvernement umfasste im wesentlichen den deutschbesetzten (westlichen) Teil Polens, wie ihn der deutsch-sowjetische Teilungsplan vom 23. August 1939 vorsah. Einige Randgebiete wurden im Rahmen der «Neuordnung Polens» im Oktober 1939 anderen Provinzen des Deutschen Reiches angegliedert.

<sup>481</sup> Der Befehl zur Gründung des Warschauer Ghettos erging am 16. Oktober 1940.

<sup>482</sup> «IW» (1941): Nr. 6 (14.3.).

Grund für soviel Optimismus bestand nicht. Im Gegenteil: Hitler war spätestens seit November 1940<sup>483</sup> entschlossen, die Sowjetunion anzugreifen. Der Befehl zum Losschlagen erging am 21. Juni 1941. Der schnelle Vormarsch seiner Armeen, die von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer die Grenze überschritten, brachte innert kürzester Zeit ein Heer von potentiellen Opfern unter deutsche Herrschaft.

## 8.2 Der «Kreuzzug» gegen die Sowjetunion

Der Krieg gegen die Sowjetunion war nicht nur wirtschaftlich, sondern in hohem Masse ideologisch motiviert. Hitler hatte immer wieder betont, dass dieser Konflikt über Existenz oder Untergang des deutschen Volkes entscheiden würde. Nach Ansicht der Rassenfanatiker um Reichsführer-SS Heinrich Himmler konnte neben militärischen Erfolgen nur die Ausrottung der «jüdisch-bolschewistischen» Elemente in diesem Land und die Versklavung der übrigen Bürger Gewähr für einen endgültigen Sieg über die Sowjetunion bieten. Neben den Einheiten der deutschen Wehrmacht brauchte man daher speziell ausgebildete Kommandos, die hinter der Front – und dieser ständig folgend – «Sondermassnahmen durchführen»<sup>484</sup> würden. Diese Spezialkommandos setzten sich aus Mitgliedern der SS und der Polizei zusammen. Zu Beginn des Krieges gegen Russland bestanden vier Einsatzgruppen (A, B, C und D) in Bataillonsstärke, unterteilt in Einsatz- und Sonderkommandos in Kompaniestärke. Die «Einsatzkommandos» ermordeten schon in den ersten Kriegswochen Tausende von Menschen: Zigeuner, «Bolschewisten», politische Kommissare, Intellektuelle, Saboteure – oder wen man als Angehörigen einer dieser Gruppen hielt. Die grösste Zahl an Opfern aber verzeichneten die Juden.

---

<sup>483</sup> Vgl. Bauer (1989): S. 99.

<sup>484</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 204.

Jede dieser Einsatzgruppen war einer Heeresgruppe zugeteilt. Das Armeekommando kontrollierte die Bewegungen dieser Einsatzkommandos, während die «fachlichen Weisungen» zum Kompetenzbereich Reinhard Heydrichs gehörten, dem Chef der Sicherheitspolizei und des SD.<sup>485</sup> Die Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und SS beziehungsweise SD funktionierte auf allen Ebenen ausgezeichnet.<sup>486</sup>

### 8.2.1 Pressereaktionen zum Kriegsausbruch

Die «Nation» zeigte sich vom deutschen Angriff nicht überrascht. Man brauche nur «Mein Kampf» aufzuschlagen, wo man nachlesen könne, was Hitler über Russland und seine Führung denke. Weil sich die Redaktion wegen der drohenden Zensur zurückhalten musste, gab sie ihrer Meinung dadurch Ausdruck, dass sie statt eines eigenen Kommentars ein Originalzitat aus der «nationalsozialistischen Bibel» abdruckte:

*«Man vergesse doch nie, dass die Regenten des heutigen Russlands blutbefleckte, gemeine Verbrecher sind, dass es sich hier um einen Abschaum der Menschheit handelt, der (...) Millionen seiner führenden Intelligenz in wilder Blutgier abwürgte und ausrottete (...) Man vergesse weiter nicht, dass diese Machthaber einem Volke angehören, das in seltener Mischung bestialische Grausamkeit mit unfasslicher Lügenkunst verbindet (...)»<sup>487</sup>*

Das «IW» schien zunächst wie gelähmt. «Russland», so schrieb die Redaktion, «hatte für das Judentum nichts übrig».<sup>488</sup> Schlimmer noch: Kommunismus und Nationalsozialismus hätten gemeinsam gegen die Juden gearbeitet. Man sass wie das Kaninchen vor der Schlange, zu jeglicher Regung unfähig, und wartete darauf, verschlungen zu werden. Dem Kommentator fiel denn auch nichts Besseres

---

<sup>485</sup> Hilberg (1982): S. 206.

<sup>486</sup> Vgl. Hilberg (1982): S. 216-227.

<sup>487</sup> Zit. in «Nation» (1941): Nr. 26 (26.6.).

<sup>488</sup> «IW» (1941): Nr. 26 (27.6.).

ein, als seinem nicht weniger ratlosen Publikum zu versichern, dass man «*die weitere Entwicklung (...) mit gespanntem Interesse*» verfolgte. Die leisen Hoffnungen, der deutsche Vormarsch könnte ins Stocken geraten, erfüllten sich nicht: Immer mehr russische Städte wurden überrannt, gerieten unter deutsche Herrschaft. Das «IW» zählte sie auf und vermerkte den jüdischen Bevölkerungsanteil der Ortschaften. Die Leiden der Zivilbevölkerung seien schon schlimm genug. Das Unglück der Juden aber sei ein doppeltes: Zum einen seien sie Gegner wie jeder Russe, zusätzlich aber gerieten sie als Juden zwischen Hammer und Amboss, was zu einer «*völligen Vernichtung*» führen werde. Rettung könne es nur geben, wenn «*eine gütige Vorsehung bald zu ihren Gunsten in die Speichen des Schicksals*» eingreife.

Die übrigen Blätter beschränkten sich weitgehend auf die Wiedergabe offizieller Bulletins beider Kriegsparteien oder auf Agenturmeldungen. Leitartikel auf den Titelseiten über die Verbrechen im Osten waren selten.<sup>489</sup> Auffallend ist, dass äusser im «IW» die jüdische Tragödie lange nicht als Ereignis mit eigener Dynamik erkannt wurde. Wenn das «VR» eine deutsche Agenturmeldung abdruckte, die besagte, dass «*in Jassy... 500 jüdisch-kommunistische Personen*»<sup>490</sup> hingerichtet worden seien, hatte dies auf den zeitgenössischen Leser nicht dieselbe Wirkung, wie dies heute der Fall ist. Das lag zu einem grossen Teil an der unverbindlichen Sprache der Agentur<sup>491</sup>, die viel zur Verschleierung des wahren Sach-

---

<sup>489</sup> Eine Ausnahme machte einmal mehr die «Nation», die am 17. Juli 1941 (Nr. 29) den Bericht eines amerikanischen Journalisten abdruckte, der im Warschauer Ghetto recherchiert hatte. Die Fakten in diesem Bericht entsprechen allerdings in keiner Weise den tatsächlichen Verhältnissen. Die Illustrationen suggerieren dem Betrachter, im Ghetto herrschten zwar ärmliche, aber durchaus erträgliche Verhältnisse. Einer eindeutigen Verfälschung der Realität kommt vor allem das Bild einer älteren, dicklichen Frau gleich, wie man sie sich ebensogut in einem neapolitanischen Viertel vorstellen konnte. Die Legende zu diesem Bild lautete «Typisches Strassenbild». . .

<sup>490</sup> «VR» (1941): Nr. 151 (1.7.).

<sup>491</sup> Diese Problematik zeigt sich ausgeprägt bei der Wortwahl der Tötungskommandos selbst, wobei hier neben der Verschleierung oft die Komponente der Rechtfertigung hinzukommt. Hilberg (1985): S. 235 bringt eine Liste derartiger Euphemismen, beispielsweise hingerichtet, liquidiert, Sonderaktion, Sonderbehandlung, Ausschaltung, Exekutivmassnahme, sicherheitspolizeiliche Massnahme u.a.

verhalts beitrug. Schweizerischen Redaktoren fehlte zudem der «Erfahrungshintergrund»; sie hatten Mühe, einlaufenden Meldungen den ihnen gebührenden Stellenwert beizumessen.<sup>492</sup> Es war wieder das «VR», das Anfang September 1941 eine schwedische Exchange-Meldung druckte, wonach in Warschau zwei Juden und acht Jüdinnen wegen Verlassens des Ghettos zum Tode verurteilt worden seien.<sup>493</sup> Diese Nachricht hatte den Charakter des Aussergewöhnlichen, aber auch der Einmaligkeit; der gleichsam teleskopische Blick auf dieses eine Ereignis zeigte nur einen kleinen Ausschnitt des schrecklichen Ganzen. Heute weiss man, dass derartige Vorkommnisse in Warschau und den anderen polnischen Ghettos an der Tagesordnung, gewissermassen «normal» waren.

### 8.3 Deportationen aus dem Reich – Massaker in Rumänien

Nicht ganz so radikal war das Vorgehen der Nazis im Reich. Erste Transporte aus Deutschland waren bereits 1940 abgegangen, zuerst in die südfranzösischen Sammellager, die als Zwischenstation dienten. Von dort fuhren die Züge später nach Osten. Im Herbst 1941 intensivierten die Nazis ihre Deportationspolitik im Reichsgebiet.<sup>494</sup> Das Reichssicherheitshauptamt hatte die bisher erreichten Resultate als unbefriedigend eingestuft und zu mehr Eile aufgerufen: Deutschland sollte

---

<sup>492</sup> Als man sich gegen Ende 1942 ein konkretes Bild von den deutschen Verbrechen machen konnte, wäre niemandem mehr eingefallen, die Juden als «Personen» zu bezeichnen, und auch für das Verb «hinrichten» fand man den wahren Sachverhalt eher wiedergebende Formulierungen.

<sup>493</sup> «VR» (1941): Nr. 208 (2.9.).

<sup>494</sup> Aussergewöhnlich gut sind die Deportationen aus Berlin dokumentiert. Sowohl die Daten als auch die Anzahl der Deportierten sowie Zielort und Transportnummern der Züge sind erhalten geblieben. Vgl. Ball-Kaduri, Kurt Jakob (1973): Berlin wird judenfrei. Die Juden in Berlin in den Jahren 1942/1943, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 22, S. 196-246.

als erster Staat Europas «judenfrei» werden. Am 23. Oktober 1941 wurde den Juden die Auswanderung aus dem Reich untersagt.<sup>495</sup> Die Gestapo trieb sie aus ihren Wohnungen, konzentrierte sie an Sammelstellen mitten in den Städten und führte sie zu den Bahnhöfen, wo die Zugsformationen und das Wachpersonal bereitstanden.

Die «NZZ» berichtete am 20. Oktober 1941 über den Abtransport von Berliner Juden «nach dem Osten».<sup>496</sup> Nach nächtlichen Haussuchungen habe die deutsche Polizei «eine beträchtliche Anzahl von Verhaftungen vorgenommen», schrieb die Zeitung. Bereits früher seien rheinländische Juden in der Reichshauptstadt eingetroffen, «um später zusammen mit einer Anzahl von Berliner Juden nach Polen oder anderen osteuropäischen Ländern ab transportiert zu werden. Wie berichtet wird, beträgt die Zahl dieser Juden annähernd 20'000.»<sup>497</sup>

In den folgenden Tagen meldete die Zeitung weitere Judentransporte, die neben Berlin auch andere Städte des Reiches betrafen. Die Zielorte der Transporte waren bekannt, ebenso die Altersgruppen der Deportierten:

*«Wie verlautet, werden die Judentransporte in der Regel zuerst nach Litzmannstadt (dem früheren Lodz) geleitet. Von dort aus werden die Juden in die Ghettos der verschiedenen polnischen Städte verteilt. Man nimmt an, dass etwa 20'000 Personen aus Deutschland und dem Protektorat evakuiert werden sollen. Es handelt sich bei den Evakuierten meistens um ältere Männer, Frauen und Kinder.»*<sup>498</sup>

Eine befriedigende Antwort auf die Frage, was in Lodz mit den Juden geschehen würde, hatte auch die «NZZ» nicht. «Die endgültigen Pläne der Reichsregierung im Zusammenhang mit der Abschiebung der Juden sind zurzeit noch nicht bekannt», meinte sie und tröstete sich mit der deutschen Verlautbarung, «dass die abgeschobenen Juden in Polen zu Arbeiten herangezogen werden, die für die

---

<sup>495</sup> Autor des Runderlasses war der Chef des Amtes IV im RSHA (Gestapo), Heinrich Müller. Zum Verbot der Auswanderung vgl. Adler (1974): S. 29-32.

<sup>496</sup> «NZZ» (1941): Nr. 1665 (20.10.). Der Bericht stammte von der Nachrichtenagentur «United Press»

<sup>497</sup> Hervorhebungen im Original.

<sup>498</sup> «NZZ» (1941): Nr. 1672 (22.10.). Auch hier wurde als Quelle «United Press» angegeben.

*staatliche Kriegswirtschaft von Bedeutung seien*».<sup>499</sup> Dieser Erklärungsversuch war wenig glaubhaft. «Ältere Männer, Frauen und Kinder» – ausgerechnet die unproduktivsten Glieder der Gesellschaft sollten in Polen «zu Arbeiten» herangezogen werden. Zweifel waren angebracht, zumal die Deutschen eine nähere Beschreibung der auszuführenden Arbeiten schuldig blieben.

### 8.3.1 Das Massaker von Odessa

Ende Oktober richtete die «NZZ» ihr Augenmerk auf den östlichen Kriegsschauplatz. Unter dem Titel «Eindrücke aus Odessa» veröffentlichte sie den Bericht eines «United Press»-Korrespondenten, der die Stadt an der nördlichen Schwarzmeerküste nur vier Tage nach der Eroberung (am 16. Oktober 1941) durch rumänische Truppen besuchte.<sup>500</sup> Die zweimonatige Belagerung hatte schwere Zerstörungen angerichtet und grosse Opfer unter der Zivilbevölkerung gefordert. Nun galt es für die Überlebenden, in den Ruinen Schutz vor dem bevorstehenden Winter zu suchen. Über das Schicksal der Juden Odessas konnte der Korrespondent nichts Konkretes in Erfahrung bringen. Einige mochten sich über das Meer auf die Krim gerettet haben; wo aber waren die anderen? Deutsche und rumänische Kreise bedienten sich einer auffällig unbestimmten Sprache, wenn von den Juden die Rede war. Die Verschleierung des wahren Sachverhalts gelang trotz aller Bemühungen nur unvollständig:

*«Im Laufe unserer Reise hörten wir oft von deutscher und rumänischer Seite von summarischer Behandlung der Juden in Kiew, Shitomir, Cherson und anderen Orten, und die Deutschen erzählten häufig, dass die Ukrainer selber die Sache in die Hand genommen hätten.»*<sup>501</sup>

<sup>499</sup> «NZZ» (1941): Nr. 1767 (6.11.).

<sup>500</sup> «NZZ» (1941): Nr. 1726 (30.10.).

<sup>501</sup> Zit. nach «NZZ» (1941): Nr. 1726 (30.10.).

Drei Tage später wurden die Juden aus Odessa und Umgebung erschossen. Im Dezember desselben Jahres erschien in der «NZZ» eine Kurzkritik über Raymond Bernards und Arthur Honeggers «Les Misérables» nach dem Stoff von Victor Hugo. Ihr Verfasser konnte nicht ahnen, wie aktuell Hugos Stück gerade in diesen Wochen und Monaten war:

*«Harry Baur gestaltet die Rolle des Sträflings (...), den die Gassenjugend mit Steinen bewirft und den die satten Bürger vor die Türen weisen. Voll innerer Verhaltenheit und Grösse ist das Erlebnis mit dem Priester, der im verwilderten Menschen den Baustein zu einem neuen Leben legt und viele andere Züge der Bewährung und des friedlichen Kampfes gegen Lüge, Ausbeutung und Korruption.»<sup>502</sup>*

In der Schweiz nahm das Leben weitgehend seinen gewohnten Gang. Natürlich hatte sich seit dem Kriegsausbruch einiges verändert: Die Männer standen an der Grenze, Lebensmittel und Brennstoffe waren rationiert, man musste sich einschränken. Aber im Vergleich mit dem Leben im übrigen Europa konnte man die Verhältnisse fast als paradiesisch bezeichnen. Man ging ins Kino und besuchte Theateraufführungen, beispielsweise im Zürcher Schauspielhaus, der einzigen freien deutschsprachigen Bühne Europas jener Zeit. Allzu leicht vergass man dabei, dass viele der Schauspieler, deren Leistungen man begeistert applaudierte, aus Deutschland vertrieben worden waren. Die wenigsten, die an der Grenze um Einlass baten, hatten berühmte Namen. Sie wurden zurückgeschickt.

Es ist erschreckend, wie genau sich die Kritik der «NZZ» mit dem heutigen Wissen auf die Schweizer Flüchtlingspolitik übertragen lässt: Der «satte Bürger», der den Sträfling «vor die Türen» weist wird zur Allegorie für den selbstzufriedenen Schweizer, der seine Grenzen abriegelte, um die Verfolgten nicht aufnehmen zu müssen.

<sup>502</sup> «NZZ» (1941): Nr. 2045 (15.12.).

## 8.4 Die Hitler-Rede vom 30. Januar 1942 – Reaktion der «NZZ»

Das ständige Wiederholen immer derselben Ideen sind ein bestimmendes Merkmal von Hitlers Reden. Eine derartige Konstante war die Verdammung Englands, das er einst als Verbündeten in seine Pläne einbezogen hatte. Eine andere die Preisung der militärischen Potenz und dem davon abhängenden «Endsieg», der Hegemonie in ganz Europa. Diesem Ziel war man bis Ende 1941 mit grossen Schritten nähergerückt. Dann allerdings folgten Rückschläge. Deutschland erklärte als Bündnispartner Japans den USA am 11. Dezember 1941 den Krieg. Die Folgen waren vorerst für Deutschland nicht allzu gravierend; die Vereinigten Staaten konzentrierten sich auf den Krieg mit Japan im Pazifik, ihre militärische Schlagkraft wandte sich nicht sogleich und nicht geballt gegen das Reich. Die Allianz Roosevelts mit Churchill und Stalin beschränkte sich vorerst auf Unterstützung im Rüstungsbereich. Bedrohlicher war die Situation im Krieg gegen die Sowjetunion, wo der deutsche Vormarsch ins Stocken geraten, an einigen Abschnitten gar zum Stehen gekommen war. Für den Winter waren die deutschen Armeen nicht ausgerüstet – bei der Planung war die militärische Führung von einer höchstens fünfmonatigen Kriegsdauer ausgegangen. Die Eroberung Leningrads war zum Jahresende genausowenig erreicht wie der Fall Moskaus. Vor der sowjetischen Hauptstadt waren Einheiten der Roten Armee gar erstmals zum Gegenangriff übergegangen.

Hitler sprach von den noch zu erringenden militärischen Erfolgen, als seien sie bereits Tatsache. Er sprach von der Rache, die man für die an der Front Erfrorenen nehmen werde, und vom Mut des deutschen Soldaten, der das «*Gefühl seiner turmhohen Überlegenheit über den Russen*»<sup>503</sup> nicht verloren habe.

Eine dritte Konstante, die sich regelmässig in Hitlers grösseren Reden findet, ist der Hinweis auf die Vernichtung der Juden. Hitler hatte einen Grossteil Europas besetzt, er hatte das riesige Russland angegriffen und war ausserdem im

---

<sup>503</sup> Zit. in Domarus (1965): Band 2, zweiter Halbband, S. 1832.

Kriegszustand mit der grössten Wirtschaftsmacht der damaligen Zeit – und sprach von der für den Ausgang des Krieges irrelevanten Judenvernichtung. Die Bedeutung dieser Tatsache wurde von den Zeitgenossen zu wenig erkannt beziehungsweise durchschaut. Was mag einem Vertreter der schweizerischen Regierung oder der Verwaltung durch den Kopf gegangen sein, wenn er folgende Worte des «Führers» hörte:

*«Wir sind uns dabei im Klaren darüber, dass der Krieg nur damit enden kann, dass entweder die arischen Völker ausgerottet werden, oder dass das Judentum aus Europa verschwindet. Ich habe am 1. September 1939 im Deutschen Reichstag es schon ausgesprochen – und ich hüte mich vor voreiligen Prophezeiungen –, dass dieser Krieg nicht so ausgehen wird, wie es sich die Juden vorstellen, nämlich dass die europäisch-arischen Völker ausgerottet werden, sondern dass das Ergebnis dieses Krieges die Vernichtung des Judentums sein wird. Zum erstenmal wird diesmal das echt altjüdische Gesetz angewendet: «Aug' um Aug', Zahn um Zahn»!*

*Und je weiter sich diese Kämpfe ausweiten, umso mehr wird sich – das mag sich das Weltjudentum gesagt sein lassen – der Antisemitismus verbreiten. (...) Und es wird die Stunde kommen, da der böseste Weltfeind aller Zeiten wenigstens auf ein Jahrtausend seine Rolle ausgespielt haben wird.»<sup>504</sup>*

Die «NZZ» widmete der Rede vom 30. Januar 1942 grösste Aufmerksamkeit. Bereits am Tag nach der Grossveranstaltung im Berliner Sportpalast druckte sie – kommentarlos – eine umfangreiche Zusammenfassung des Deutschen Nachrichtenbüros (DNB) im Wortlaut.<sup>505</sup> Redaktionelle Eingriffe hatten ausschliesslich überleitenden oder zusammenfassenden Charakter. Eigene Akzente setzte die Zeitung mit der Sperrung der ihrer Ansicht nach hervorhebenswerten Punkte. Das Augenmerk galt dem Krieg gegen Russland: dem in Kälte und Schnee steckengebliebenen deutschen Vormarsch, Hitlers Voraussagen für den Frühling. Die *Juden* wurden im nationalsozialistischen Topos des «ewigen Juden-

---

<sup>504</sup> Domarus (1965): Band 2, zweiter Halbband, S. 1828f.

<sup>505</sup> «NZZ» (1942): Nr. 169 (31.1.).

tums» erwähnt, das sich im Verein mit Grossbritannien gegen Deutschland schworen habe. Von Hitlers Drohung gegen die Juden war nicht die Rede.

Zwei Tage später erschien in der «NZZ» eine umfangreiche Interpretation mit Schwerpunkt in der Auseinandersetzung Deutschland-Grossbritannien. Hervorgehoben wurde der Umstand, dass sich Churchill im Parlament gegenüber den Abgeordneten zu verantworten habe und gezwungen sei, Fehler einzugestehen, während Hitler *«bewusst das ganze Gewicht der Autorität, deren er gerade beim deutschen Volk sicher ist»*<sup>506</sup>, in die Waagschale werfen könne. Hitler habe seit 1939 immer wieder betont, der Krieg sei ihm aufgezwungen worden. Er habe selbst gestanden, so die «NZZ», *«dass kriegerischer Ruhm in seinen Augen überhaupt kein Ruhm»* sei und versichert *«dass es immer noch seine Hoffnung sei, mit dem Ruhm eines Schöpfers grosser Werke des Friedens in die Geschichte einzugehen»*. Blauäugig glaubte die Zeitung in den Worten des deutschen Reichskanzlers eine Absage an jene *«Anhänger und Bewunderer»* zu erkennen, *«die auf dem Höhepunkt der militärischen Erfolge der deutschen Armeen in dem Feldherrentum Hitlers die eigentliche Krönung seines Lebenswerkes sehen wollten»*. Der Krieg erschien in dieser Interpretation als Übergangsphase, als notwendiges Übel auf dem Weg zu einem neuen Europa. Die Redaktion an der Zürcher Falkenstrasse vermeinte, aus der Rede *«einen versöhnlicheren Ton gegenüber den ehemaligen innenpolitischen Gegnern und namentlich den widerstrebenden oberen Gesellschaftsschichten»* herausgehört zu haben. Dem widersprach der Bericht des Berlin-Korrespondenten in der gleichen Ausgabe, der *«die Ausfälle gegen Churchill und Roosevelt (...) sowie seine [Hitlers, G.H.] oft mit höhnischen Bemerkungen durchflochtene Abrechnung mit dem gehobenen Bürgertum, mit den oberen Zehntausend»*<sup>507</sup> hervorhob.

Redaktion und Korrespondent waren sich allerdings einig in der Einschätzung der Drohung an die Juden. Hier sei die *«Kampfstellung (...) in aller Unerbittlichkeit und sogar in noch verschärfter Form aufrechterhalten»* worden, um schliesslich

---

<sup>506</sup> «NZZ» (1942): Nr. 170 (1.2.).

<sup>507</sup> «NZZ» (1942): Nr. 170

einzugestehen, dass sich niemand «*dem Eindruck der Wiederholung der Kampfansage gegen das Judentum der ganzen Welt entziehen*» konnte.

Die «NZZ» hatte das «Judenproblem» als Konstante der nationalsozialistischen Politik erkannt. Sie überliess es allerdings ihrer Leserschaft, was sie unter «Kampfstellung» beziehungsweise «Kampfansage» verstehen wollten. Man wusste, dass etwas im Gang war, man kannte die Nachrichten, aber man scheute sich, seine Vermutungen öffentlich zu äussern. Mangelnder Informationsfluss scheint nicht das Problem gewesen zu sein. Urs Schwarz, während rund anderthalb Jahren Berlin-Korrespondent der «NZZ», erinnert sich, dass man den «*Schleier*» des offiziell Gebotenen immer wieder zerreißen musste.<sup>508</sup> Dies geschah zum grossen Teil im Gespräch mit ausländischen Journalisten oder durch «*zufällige Begegnungen und Beobachtungen, durch das Aufsuchen von Freunden von Freunden*»<sup>509</sup> Die so gesammelten Informationen, schränkt der ehemalige Journalist allerdings ein, «*mussten richtig koordiniert werden, es war dafür zu sorgen, dass man richtig lag*»<sup>510</sup>. Inwieweit der Wunsch «richtig zu liegen» Auswahl und Interpretation der in die Schweiz übermittelten Nachrichten beeinflusste, ist schwer zu beurteilen.

## 8.5 Pessimismus beim «Israelitischen Wochenblatt»

Die jüdische Wochenzeitung in Zürich hatte sich bisher bei ihrer Berichterstattung auf die Situation in Osteuropa konzentriert. Aus diesem Gebiet waren im Lauf der zweiten Hälfte des Jahres 1941 die beunruhigendsten Nachrichten gekommen, und dies änderte sich auch zu Beginn des neuen Jahres nicht. Hauptthemen waren die Errichtung neuer Ghettos und die kontinuierliche Verschlechterung der Lebensumstände der Juden.<sup>511</sup>

<sup>508</sup> Schwarz, Urs (1986): Schicksalstage in Berlin. Lenzburg, S. 15.

<sup>509</sup> Schwarz (1986): S. 15.

<sup>510</sup> Schwarz (1986): S. 15.

Anfang April konnte man einem Artikel im «IW» unter der Überschrift «Verzweiflung in Polen» entnehmen, dass dort alle Befürchtungen weit übertroffen würden.<sup>512</sup> Angesichts der horrenden Sterberaten, kam der Verfasser zum Schluss, dass «*die Existenz des grössten Judentums in Gefahr*» sei; es gehe «*um die Rettung des nackten Lebens*», Die Versendung von Serum zur Bekämpfung der in den Ghettos herrschenden Epidemien sei die einzige mögliche Hilfeleistung.

Im «IW» dürfte man bei der schwedischen Meldung, wonach im Lager von Oswiecim<sup>513</sup> «*300 Rabbiner und Führer der Orthodoxie gestorben*» seien, kaum an Massenmord gedacht haben. Noch immer klammerte man sich an die deutschen Beteuerungen, die Juden würden im Osten zur Zwangsarbeit eingesetzt.<sup>514</sup> Zu diesem verzerrten Bild der Realität trugen auch Meldungen aus jüdischen Quellen in den betroffenen Gebieten bei. So berichtete die jüdische Kultusgemeinde in Bratislawa, dass die «*aus der Slowakei ausgesiedelten Juden in Lukow, Cholm, Oswiecim, Lubartow und einigen anderen Orten in den Bezirken Lublin, Ostgaul, Cholm und Pulawy*» untergebracht worden seien. «*Gesundheitlich gehe es ihnen ordentlich.*»<sup>515</sup>

In Tat und Wahrheit waren die Juden Lubartows bereits am 9./10. April 1942 ins Vernichtungslager Belzec (errichtet Mitte März) transportiert worden<sup>516</sup>; das gleiche Schicksal ereilte die Juden aus Lukow Anfang Oktober: Sie wurden in den Gaskammern

---

<sup>511</sup> Vgl. beispielsweise «IW» (1942): Nr. 4 (21.1.); Nr. 6 (6.2.); Nr. 8 (20.2.); Nr. 10 (6.3.).

<sup>512</sup> Vgl. «IW» (1942); Nr. 14 (3.4.).

<sup>513</sup> «IW» (1942): Nr. 19 (8.5.).

<sup>514</sup> «IW» (1942): Nr. 20 (15.5.) belegt dies anschaulich, indem die Einstellung der Deportationen aus Deutschland damit begründet wurde, dass es nicht möglich gewesen sei, 40'000 Juden aus Berlin «*im Osten unterzubringen*». Die Schaffung jüdischer Siedlungsgebiete sei gescheitert, weil der Kriegführung Priorität eingeräumt worden sei, weshalb «*es nicht möglich war, diese Gebiete mit den Mitteln für den Wohnungsbau und den Anbau von Nahrungsmitteln zu beliefern*».

<sup>515</sup> «IW» (1942): Nr. 26 (26.6.).

<sup>516</sup> Gilbert (1986): S. 317.

<sup>517</sup> Gilbert (1986): S. 475.

Treblinkas ermordet.<sup>517</sup> Im Bezirk Lublin war seit Mitte April 1942 das Vernichtungslager Sobibor in Betrieb, wo allein im Mai 36'000 Juden den Tod fanden.<sup>518</sup>

Der Name der unbedeutenden polnischen Ortschaft Oswiecim (Auschwitz) tauchte zwar immer wieder auf, aber man wusste noch nichts Genaueres über die Vorgänge im gleichnamigen Konzentrationslager, das nach dem Krieg zum Synonym für die Vernichtung der Juden durch die Nationalsozialisten wurde. Auschwitz war ein Spezialfall: Neben den Gaskammern in Birkenau, wo die Kranken, die Alten, die Kinder und viele Frauen hinkamen, nachdem ihnen ein SS-Arzt unmittelbar nach der Ankunft Arbeitsuntauglichkeit «attestiert» hatte, verfügte Auschwitz über ein umfassendes System der Sklavenarbeit.

Kräftige Häftlinge entwässerten Sümpfe, wurden im Strassenbau eingesetzt oder an Niederlassungen der deutschen Industrie «ausgeliehen». Die hohen Sterberaten brauchten die Lagerverwaltung nicht zu kümmern – die Deportationszüge rollten ununterbrochen, für Nachschub war ja gesorgt. Einige hatten das Glück, nicht krank zu werden und von den Quälereien der Wachmannschaften einigermaßen verschont zu bleiben. Wenige konnten fliehen und der Aussenwelt berichten, was in Auschwitz geschah.

Die Redaktion des «IW» schenkte den Nachrichten aus verschiedenen zumeist jüdischen Quellen unbedingten Glauben, ansonsten sie von einer Publikation zweifellos abgesehen hätte. Sie ahnten das Ausmass der jüdischen Katastrophe im Osten, waren aber gleichzeitig unfähig, damit umzugehen. Theodor W. Adorno versuchte nach dem Krieg, eine Erklärung der Schwierigkeiten im Umgang mit dem Unglaublichen, dem Unbekannten zu geben:

*«Als die Nationalsozialisten zu foltern begannen, terrorisierten sie damit nicht nur die Völker drinnen und draussen, sondern waren zugleich vor der Enthüllung umso sicherer, je wilder das Grauen anstieg. Dessen Unglaubwürdigkeit machte es leicht, nicht zu glauben, was man um des lieben Friedens willen nicht glauben wollte, während man zugleich davor kapitulierte. (...) Jedes Greuel in der aufge-*

<sup>518</sup> Gilbert (1986): S. 340.

*klärten Welt wird notwendig zum Greuelmärchen. Denn die Unwahrheit der Wahrheit hat einen Kern, auf den das Unbewusste begierig anspricht.»*

## 8.6 Die «Nation» und der «Fall Surava»

Die «Nation», 1933 als Reaktion einiger besorgter Schweizer Persönlichkeiten auf die Entwicklungen in Deutschland gegründet, war die kämpferischste und unbestechlichste Schweizer Zeitung während des Krieges. Frei von parteipolitischen Zwängen orientierten sich ihre Artikel an Idealen wie Freiheit, Menschlichkeit und Wahrhaftigkeit. Der ernste, bisweilen etwas pathetische Ton des Leitartikels der Erstausgabe vom 1. September 1933 skizzierte die Ziele der Redaktion:

*«Die wirtschaftliche, moralische und geistige Krise der Welt zieht immer tiefere Furchen in unser Land. Ausländische Einflüsse bedrängen die Schweiz gefährlicher als je. Fremde Rezepte werden angepriesen, fremde Parolen ausgegeben, fremde Beispiele nachgeahmt. Unter dem Vorwand, die Demokratie erneuern zu wollen, erscheinen Führer, die sich selbst ernannt haben. Sie reden, doch sie gewähren keine Gegenrede. Sie predigen Volksgemeinschaft, doch sie säen Unfrieden. Sie trachten, sich über das souveräne Volk zu setzen. (...)*

*In schwerer Sorge vor solcher Entwicklung, in der Überzeugung, dass die Zukunft der Schweiz nicht durch Unterdrückung und Gewalt, sondern nur durch gerechten Ausgleich gesichert wird, im Vertrauen, dass unser Volk, getreu seiner Überlieferung, durch Selbstbestimmung die herrschende Krise bezwinde, haben wir Schweizer bürger, über Gegensätze von Parteien und Klassen hinweg, uns verständigt.*

*Wir wollen, statt an der Oberfläche der Zeit zu diskutieren, den sozialen Störungen auf den Grund gehen, um sie «mit dem Vaterland und allen Freien» zu überwinden. (...)*

<sup>519</sup> Adorno (1984): S. 138.

*Wie die Schweiz durch Achtung und Gerechtigkeit gegenüber den sprachlichen und kulturellen Minderheiten den Sinn nationaler Volksgemeinschaft verkörpert, so muss sie ein Beispiel sozialer Volksgemeinschaft werden. (...)*

*Wir nehmen entschlossen den Kampf für die geistige Freiheit und die nationale Unabhängigkeit auf. Wir wollen mit allen, die nicht gesonnen sind, fatalistisch sich bevormunden zu lassen, uns zusammenfinden auf der freien Tribüne «Die Nation».*<sup>520</sup>

Diesem von siebzig Schweizer Persönlichkeiten unterzeichneten «Programm» lebte die «Nation» konsequent nach. Im Innern erregte sie mit der Enthüllung sozialer Missstände Aufsehen, während sie aussenpolitisch engagiert gegen Faschismus und Nationalsozialismus auftrat.

Nach Kriegsausbruch richtete sich der Zorn der «Nation» auch gegen die Pressepolitik der Schweizer Regierung. Die Zeitung bezeichnete es als Pflicht, der ausländischen (lies deutschen) Propaganda mit einer aufklärenden Gegenpropaganda entgegenzutreten. Dem Staat billigte sie dabei eine konsultative Funktion zu:

*«Man betreibe sie [die Aufklärung, G.H.] aber nicht «von Staats wegen» mit bürokratischen Mitteln, sondern überlasse sie den einzelnen Journalisten, die über die nötigen Beziehungen verfügen und die Pressearbeit kennen; allerdings sollten sie durch Bereitstellung von Material, durch Ratschläge und sonstige Erleichterungen weitgehend unterstützt werden.»*<sup>521</sup>

### 8.6.1 Eine kritische Stimme wird mundtot gemacht

Aussergewöhnlich scharfe Reaktionen provozierte die «Nation» im April 1942, als sie unter dem Titel «Eine Schande» die Praxis des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) kritisierte, das sich geweiht hatte, jüdische Kinder aus Frankreich für ei-

<sup>520</sup> Zit. nach Hirsch, Peter (1991): Er nannte sich Peter Surava. Stäfa, S. 101 f.

<sup>521</sup> «Nation» (1942): Nr. 10 (12.3.).

nen Erholungsaufenthalt in der Schweiz aufzunehmen. Hinter der harten Haltung des SRK stand der Druck der Eidgenössischen Fremdenpolizei, die fürchtete, Frankreich könnte diesen Kindern die Rückreise verweigern. In einem Kreisschreiben an die Schweizer Gesandtschaften (Vichy und Paris) und Konsulate in Frankreich hatte die Polizeiabteilung bereits im Frühling 1941 ihre 522 ablehnende Haltung in dieser Frage dargelegt.

Unfreiwillige Auslöserin dieser Stellungnahme war die «Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder», die den Bundesrat ersucht hatte, achthundert französische Kinder für einen dreimonatigen Erholungsurlaub in die Schweiz einreisen zu lassen. Rothmund erklärte sich mit dem Begehren einverstanden, schränkte jedoch ein, man könne nur Kinder aufnehmen *«bei denen die französische Staatsangehörigkeit feststeht und nicht Ausbürgerung zu befürchten ist (ausgeschlossen sind also Kinder von Emigranten oder solchen, die es noch werden, sowie solche – auch französische – nichtarischer Abstammung)»*. Einreisegesuche waren bei den schweizerischen diplomatischen Vertretungen in Frankreich einzureichen, die sie an die Fremdenpolizei in Bern weiterleiteten, wo die endgültige Entscheidung fiel.

<sup>522</sup> Akten Rothmund, 4800 (A) 1967/111, Bd. 342. Weitere Empfänger dieses Schreibens waren die Polizeidirektionen der Kantone und die «Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder» in Bern.

<sup>523</sup> Dieser Bestimmung fügte der Chef der Polizeiabteilung folgende Erläuterung bei: *«Kinder von Emigranten, auch solche, die in Frankreich geboren sind, fallen äusser Betracht, weil ihre Rückkehr nach Frankreich trotz Rückreisevisums nicht unbedingt gesichert erscheint. (...) Auch für nichtarische Kinder ist die Rückkehr ungewiss. Wir können das Risiko nicht auf uns nehmen, Kinder der aufgeführten Kategorien in der Schweiz allenfalls bis zum Ende des Krieges oder für dauernd behalten zu müssen; die grosse Zahl der sich noch in der Schweiz aufhaltenden Emigranten darf unter keinen Umständen vermehrt werden.»*

### 8.6.1.1 Frontalangriff gegen «den eingewanderten Juden»

Die «Nation» griff den Fall auf und sprach von einer «*engherzigen Handlungsweise*», die im krassen «*Widerspruch zur Idee der Humanität und des Christentums*» stehe.<sup>524</sup> Damit stach die in Bern erscheinende Wochenzeitung in ein Wespennest, wie ein Brief von Rotkreuz-Chefarzt Oberst Hugo Remund an Hauptmann Ernst von der APF zeigt.

*«Wenn die «Nation» sich gebärdet, als ob sie allein den schweizerischen Geist vertrete (in der Person des eingewanderten Juden Surava), so darf ihr entgegengehalten werden, dass das Schweiz. Rote Kreuz, auch wenn keine Juden darin sind, sich jedenfalls nach bestem Wissen und Gewissen und nach der alten Tradition des Roten Kreuzes je und je eingesetzt hat (...) Es ist ganz klar, dass sich die Eidg. Fremdenpolizei auf den Standpunkt stellen muss, dass jüdische Kinder nur dann in die Aktion einbezogen werden können, wenn ihre Rückreise garantiert ist. Eine grössere Anzahl von jüdischen Kindern – ich glaube etwa 60 – sind seinerzeit in der Schweiz hängengeblieben, weil diese Garantie nicht 525 vorhanden war.»*<sup>525</sup>

Auffällig an diesem Schreiben ist, dass sich die Kritik nicht ausschliesslich gegen die «Nation» als Redaktorenkollegium richtete und Remund sich nicht damit begnügte, den verantwortlichen Redaktor, Peter Surava, in der Sache zu kritisieren. Remund versuchte, ganz dem Zeitgeist verpflichtet, der Kritik Suravas am Roten Kreuz die Spitze zu nehmen, in dem er die Angelegenheit an der Person des Redaktors festmachte: Was konnte man von einem «eingewanderten» Juden anderes erwarten als destruktive Kritik?

Remund fuhr mit der von der Polizeiabteilung seit Jahren gepredigten Theorie weiter, die besagte, dass zu viele Juden in der Schweiz nur antisemitische Tendenzen auslösen würden, weshalb es klüger sei, sie gar nicht erst aufzunehmen. In andern «*anständigen Ländern*» sei es genau so gewesen: «*Vom Moment an, wo*

<sup>524</sup> «Nation» (1942): Nr. 16 (23.4.).

<sup>525</sup> BAr, E 4450, Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224 [im Folgenden zitiert als Akten APF].

sich die Juden in einem nicht zu verantwortenden Masse (...) vermehrt haben, begann der Antisemitismus zu blühen.» Remund scheute sich nicht, von der niederträchtigsten, aber schlagkräftigsten Waffe Gebrauch zu machen. Die angeblich jüdische Abstammung Suravas schien zumindest ebenso wichtig wie der Inhalt seiner Artikel. Als kläglicher Versuch, den eigenen Antisemitismus zu vertuschen, wirkt denn auch sein Hinweis auf Saly Mayer, den Präsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes. Mayer und «*Kreise von anständigen und seit Generationen in der Schweiz ansässigen Juden sind in dieser Frage genau unserer Meinung*», schrieb er abschliessend.<sup>526</sup>

Am 2. Mai 1942 bedankte sich Heinrich Rothmund bei Oberst Remund für dessen Hinweis auf den Artikel in der «Nation». Rothmund bezog sich weiter auf ein Telefongespräch mit Remund, worin er diesem mitgeteilt hatte, «*über Herkunft und Einbürgerung von Herrn Surava Erhebungen anzustellen. Er soll früher Hirsch geheissen haben, nach seiner Behauptung nicht jüdisch sein, in der Gemeinde Surava bei Filisur, Graubünden, das Bürgerrecht erhalten und nachher den Namen dieser Gemeinde angenommen haben.*»<sup>527</sup>

Am 4. Mai 1942, wandte sich schliesslich die APF, Abteilung Schweizerpresse, in der Person von Hauptmann Ernst an die Redaktion der «Nation». Ernst bemühte sich nicht, seine antisemitische Einstellung zu verbergen. Er schrieb:

*«Es ist ganz klar, dass sich die Eidg. Fremdenpolizei auf den Standpunkt stellen muss, dass jüdische Kinder nur dann in die Aktion einbezogen werden können, wenn ihre Rückreise garantiert ist. Um einen ungebührlichen Zustrom von jüdi-*

---

<sup>526</sup> Mit diesem Argument versuchte Remund offensichtlich den Vorwurf des Antisemitismus von sich zu weisen. Er glaubte, seine Hände in der Schale der Unschuld waschen zu können, die ihm die Führung der Schweizer Judenheit hinhielt. Dazu sei die Anmerkung angebracht, dass hinter der Gleichung «zu viele Juden = Aufblühen des Antisemitismus» vollkommen unterschiedliche Beweggründe standen, je nachdem, ob ein Jude oder ein Nichtjude sie aufstellte.

<sup>527</sup> Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224. Hans Werner Hirsch (Peter Surava), Jahrgang 1912, trat 1941, nach zweijähriger ständiger freier Mitarbeit als Journalist, in die Redaktion der «Nation» ein. Im selben Jahr bewilligt der Regierungsrat des Kantons Zürich die Änderung seines Namens in Peter Surava.

*schen Kindern, die aus der Schweiz nicht mehr herauszubringen sind und unsere Bevölkerung durchsetzen würde, vorzubeugen, ist diese Voraussetzung von der Fremdenpolizei mit Recht zur Richtschnur erhoben worden. Es dürfte auch Ihnen nicht unbekannt sein, dass wir in der Schweiz nur das Kontingent der Juden ungebührlich vermehren müssten, um die anti-jüdische Stimmung oder gar den Judenhass zu vergrössern und damit ein Problem zu schaffen, vor dem die Schweiz bis jetzt glücklicherweise verschont geblieben ist. (...) Sie hätten sich zu Ihrer Beruhigung übrigens auch bei Herrn Sali Meyer in St. Gallen, dem Präsidenten der Jüdischen Kultusgemeinde, erkundigen können, wo Sie erfahren hätten, dass die anständigen und seit Generationen ansässigen Juden in diesem Punkt genau so denken wie unsere Amtsstellen.»<sup>528</sup>*

Die Übereinstimmung zwischen dem oben zitierten Brief Remunds und dem Schreiben des APF-Offiziers ist nicht nur in inhaltlicher Hinsicht verblüffend. Sie lässt sich selbst in sonst eher unbedeutenden Detailfragen nachweisen. Etwa in der Schreibweise des Namens des SIG-Präsidenten: Saly Mayer – und so hiess der Mann tatsächlich – erscheint in den Unterlagen Rothmunds, Remunds wie auch Ernsts als Sali Meyer. Wo Ernst interpretierte, statt einfach zu übernehmen, eröffneten sich gar vollkommen neue Perspektiven: So schien er beispielsweise die Auffassung nicht zu teilen, wonach ein «Judenproblem» in der Schweiz durch die Aufnahme ausländischer Juden *entstehen könnte*. Dieses Problem musste seiner Ansicht nach bereits bestehen, denn es lässt sich etwas nur dann «vergrössern», wenn es schon vorhanden ist.

Ihr Verdikt, eine Verwarnung, begründete die Zensurstelle mit «fahrlässiger Nachrichtenübermittlung». Die «Nation» wies die Anschuldigungen am 5. Mai in einem zweiseitigen Brief zurück<sup>529</sup>, womit für sie die Angelegenheit erledigt war. Nicht aber für die Behörden, und schon gar nicht für Surava: Noch im Ok-

---

<sup>528</sup> Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224.

<sup>529</sup> Redaktion der «Nation» an die APF, 5.5.1942, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224. Der Rechtfertigung der «Nation» schenkte zumindest ein Mitarbeiter der APF wenig Glauben. Mit Bleistift hatte der Anonymus unten auf die Seite geschrieben: «*ein Drecksblatt, das raschestens verboten – nicht nur verwarnt werden sollte*».

tober 1943 (!) wandte sich die Polizeiabteilung im EJPD an den zuständigen Pressechef des Territorialkreises 3, Hauptmann Lüthi, und teilte ihm unter anderem mit, dass der Zürcher Regierungsrat Surava die Namensänderung im Oktober 1941 bewilligt habe.<sup>530</sup>

Der Fall Surava macht deutlich, dass sich die Schweizer Behörden in gewissen Fällen nicht zu schade waren, über das Privatleben eines missliebigen Redaktors Nachforschungen anzustellen. Surava hatte in seinem Artikel die bittere Wahrheit ohne Beschönigungen ausgesprochen – die Schweiz wollte keine Judenkin-der aufnehmen, weil sie keine Juden im Land wollte –, und das hatte man ihm übelgenommen. Surava wurde so in den Akten zum «Nestbeschmutzer» stilisiert, zum «unanständigen Juden» – im Gegensatz zum «anständigen», Saly Mayer, etwa...

Suravas Unbestechlichkeit führte nach dem Krieg zu einem hässlichen Nachspiel. Unter fadenscheinigen Vorwänden hob das Bundesgericht am 24. Mai 1946 die Namensänderung auf, während gleichzeitig eine Anzeige wegen Unterschlagung zu Ungunsten der «Nation» gegen ihn eingereicht wird. Surava ist heute überzeugt, dass man ihn für sein Engagement als Redaktor der «Nation» bestrafen wollte.<sup>531</sup> Andernorts wurden «Nestbeschmutzer» zu jener Zeit vernichtet. So gesehen hatte Peter Surava allerdings Glück...

---

<sup>530</sup> Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 680/1. Das Schreiben trägt das Datum des 9.10.1941. Neben der Bestätigung der Namensänderung erfuhr Lüthi nicht nur den früheren Namen Suravas, sondern auch jener seiner Eltern, deren Geburtsdaten sowie das Datum der Aufnahme ins Bürgerrecht der Stadt Zürich.

<sup>531</sup> Die Geschichte des Hans Werner Hirsch alias Peter Surava ist nachzulesen in Surava (1991).

## 8.7 Sommer 1942 – die Öffentlichkeit wird informiert

### 8.7.1 Razzia in Paris

Im besetzten Frankreich hatten die Deutschen zunächst 40'000 Menschen zur Deportation bestimmt. Der weitaus grösste Teil, rund neunzig Prozent, lebte in Paris. In Zusammenarbeit mit der Reichsbahn und der französischen Polizei hatte die SS Ende Juni 1942 alles Notwendige veranlasst: Der erste Zug sollte Frankreich Mitte Juli in Richtung Polen verlassen.

Am 15. Juli führte die französische Polizei in Paris eine breitangelegte Razzia durch, wobei 12 884 Juden verhaftet und in das geschlossene Sportstadion «Vélodrome d'hiver» verbracht wurden. Die Ungewissheit über ihr Schicksal, die katastrophalen hygienischen Verhältnisse, der Mangel an Wasser und Nahrung, vollkommen ungenügende medizinische Versorgung, all diese Umstände führten zu Hysterie und Chaos. Manche der Unglücklichen begingen Selbstmord.<sup>532</sup>

Das «Volksrecht» druckte am 18. Juli eine «Exchange»-Meldung aus Stockholm, wonach «80'000 Juden aus der französischen Metropole nach Polen und Russland deportiert werden».<sup>533</sup> Die Verhafteten würden in Durchgangslagern kon-

---

<sup>532</sup> Mit Datum des 9. November erhielt die Abteilung für Auswärtiges im EPD ein Schreiben des Schweizer Vizekonsuls in Marseille, Henri Voirier, dem eine anonyme Schrift mit dem Titel «Témoignages» der Bewegung «Mouvement de défense et de solidarité contre les persécutions antijuives et les déportations» beigelegt war. Dieser Bericht schildert in erschütternden Worten die Verhaftungen und die Deportationen der Verfolgten. Die Autoren baten die Empfänger im Schweizer Konsulat *«de bien vouloir transmettre ce document à votre gouvernement et de demander que son contenu soit porté à la connaissance de tous. Nous sommes certains que devant des faits aussi révoltants, votre gouvernement ne manquera pas de faire connaître publiquement sa réprobation aux gouvernants d'un pays, qui, oublieux des traditions de générosité et de respect du droit d'asile qui lui avaient donné sa place éminente dans le monde, n'ont actuellement que le souci d'être les exécutants serviles d'une Allemagne hitlérienne haïe de tous les peuples libres.»* Ihre Bitten um Hilfe blieben in Bern ohne Reaktionen. Der Bericht befindet sich im Bestand EPD, 2001(D)2, Bd. 101.

<sup>533</sup> «VR» (1942): Nr. 166 (18.7.).

zentriert, von wo die Deportationen erfolgten. Die «Sentinelle» sprach Anfang August von 28'000 bereits deportierten Juden aus Paris.<sup>534</sup> Selbst im unbesetzten Frankreich seien Verhaftungen vorgenommen worden. Die Redaktion wandte sich mit scharfen Worten gegen die Vorgänge im westlichen Nachbarland der Schweiz und sprach sich *«au nom même de la civilisation et des sentiments humains les meilleurs contre un tel traitement»*<sup>535</sup> aus. Die «NZZ» druckte einen kurzen Korrespondentenbericht über die Deportationen. An Stelle eines redaktionellen Kommentars erschien ein Zitat aus der französischen Zeitung «Petit Parisien», das offenbar keines weiteren Kommentars bedurfte:

*«Diese Massnahmen sind der erste Schritt zur Eliminierung aller französischen und ausländischen Juden und Schwarzhändler aus der französischen Volksgemeinschaft.»*<sup>536</sup>

### 8.7.1.1 Reaktion der APF

Die «NZZ» hatte Grund, mit der eigenen Meinung zurückhaltend zu sein. Kurz zuvor hatte die «Sentinelle» erfahren, welche Risiken mit einem eigenen Standpunkt verbunden waren. Am 13. August hatte sie eine Schilderung der Zustände in Frankreich veröffentlicht<sup>537</sup>, in der sie sich nicht scheute, die Dinge beim Namen zu nennen. Den Zorn der Schweizer Pressestelle erregte vor allem der Titel des Artikels: «Une Saint-Barthélemy moderne à Paris». Die Anspielung auf die Ermordung von rund 20'000 Hugenotten am 24. August 1572 (auch «Pariser

---

<sup>534</sup> «Sentinelle» (1942); Nr. 181 (7.8.).

<sup>535</sup> «Sentinelle» (1942); Nr. 181 (7.8.).

<sup>536</sup> «NZZ» (1942); Nr. 1301

<sup>537</sup> «Sentinelle» (1942); Nr. 186 (13.8.).

Bluthochzeit» genannt) war eindeutig. Die APF reagierte am 17. August mit einem persönlichen Verweis an Chefredaktor Paul Graber.<sup>538</sup> Sein Rekurs wurde am 2. Oktober mit folgender Begründung abgelehnt:

*«(...) que les faits publiés dans l'article en question étaient incontrôlables, qu'aucune réserve n'avait été faite quant à son authenticité et que son titre était injurieux. (...) cependant le titre de l'article en question «Une Saint-Barthélemy moderne à Paris» est tendancieux, sensationnel et surtout ne correspond pas au contenu de l'article. Par les mots: «St Barthélémy», on entend les événements qui se sont déroulés lors des persécutions des protestants en 1572. L'adjonction du mot «moderne» ne change rien au caractère outrageux de la réminiscence historique.»<sup>539</sup>*

Der Rekurs wurde niedergeschmettert, obwohl Graber sich auf drei verschiedene Quellen bezog, die die im Artikel geschilderten Fakten bestätigten.<sup>540</sup> Interessant sind die Bemühungen der APF, einen Zusammenhang zwischen der Bartholomäus-Nacht und den Geschehnissen während des Sommers 1942 zu verneinen. Das behelrende Moment im Text der APF («unter Bartholomäus-Nacht versteht man die Ereignisse, die sich im Zuge der Verfolgungen der Protestanten im Jahre 1572 abspielten») sowie die Bezeichnungen «sensationell» und «tendenziös» können nur schlecht verbergen, dass es der APF an schlagenden Argumenten fehlte.

Fast gleichzeitig erschien im «IW» ein längerer Artikel, der sich mit den antijüdischen Massnahmen in Frankreich, Holland, Deutschland und im Osten befasste. Der Text lässt darauf schliessen, dass das «IW» die gleiche Agentur-Meldung benutzte, die bei der «Sentinelle» zum Einschreiten der APF geführt hatte.<sup>541</sup> Um ihrerseits nicht das Missfallen der schweizerischen Pressestelle zu erregen, andererseits aber doch informativ berichten zu können, bediente sich die jüdische Wochenzeitung aus Zürich eines Tricks: «An dieser Stelle müssen wir es uns leider

<sup>538</sup> Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 312. Graber war als Mitglied der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Neuenburg auch im Nationalrat vertreten.

<sup>539</sup> Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 312.

<sup>540</sup> Perrenoud, Marc (1987): «La Sentinelle» sous surveillance, in: SZfG, vol. 37, Nr. 2, S. 157.

<sup>541</sup> «IW» (1942): Nr. 32/33 (14.8.). Die Redaktion erwähnt «eine Exchange-Meldung aus Schweden»; die Zahlen sind identisch.

versagen», schrieb die Redaktion, «*die Berichte über den Tod der 24'000 Juden in Witebsk, über die Pogrome in Lemberg, Tarnopol, Zlochow (...), über das Verschwinden von 300'000 Juden in den Distrikten von Wilna und Kowno zu bringen.*»<sup>542</sup> In London habe ein jüdischer Abgeordneter der polnischen Exilregierung die Zahl der jüdischen Opfer seit Sommer 1941 auf 700'000 beziffert. Das deutsche Radio habe diese Erklärung dementiert, schrieb das «IW» weiter – und umging so elegant eine weitere mögliche Beanstandung wegen einseitiger Berichterstattung. Der Forderung nach «Ausgewogenheit» wurde Genüge getan.

### 8.7.2 Polen

Die Juden im Osten erlitten ein grausames Schicksal. Zu dieser Überzeugung waren nun auch weniger kämpferische Kreise gelangt. «NZZ» und «Volksrecht» hatten schon am 23. Juli eine Reuter-Meldung über eine Veranstaltung im New Yorker Madison Square Garden gegen die Nazigreuel in Europa abgedruckt. Der britische Premierminister Winston Churchill bezeichnete in seiner Rede «*die Sühne für die begangenen Verbrechen*» als eines der Hauptziele der Alliierten. Beide Zeitungen druckten Churchills Feststellung, dass die Nationalsozialisten mehr als eine Million Juden getötet hätten. Anscheinend werde Hitler nicht ruhen, so der Reuter-Text, «*bevor nicht alle von Juden bewohnten Städte Europas in riesige Friedhöfe verwandelt sind*»<sup>543</sup> Am 13. August schliesslich erschien in der «Nation» ein umfangreicher, doppelseitiger Bericht unter dem Titel «Soll das polnische Volk ausgerettet werden?». In der redaktionellen Einleitung hiess es:

*«Das Recht auf Orientierung des Schweizervolkes bleibt trotz der bestehenden Pressevorschriften unbestritten. Der vorliegende Bericht über die Verhältnisse in Polen stellt eine nüchterne, in ihrer Sachlichkeit eindruckliche Schilderung eines unglück-*

---

<sup>542</sup> «IW» (1942): Nr. 32/33 (14.8.).

<sup>543</sup> Vgl. «NZZ» (1942): Nr. 1163 (23.7.) und «VR» (1942): Nr. 170 (23.7.).

*lichen Volkes dar und bemüht sich, frei von Gefühlen gegen die Besatzungsmacht, die Dinge zu schildern, wie sie tatsächlich sind. Vieles konnte allerdings nicht veröffentlicht werden, doch das Bild bleibt trotzdem düster genug. Eine Kontrolle über die Wahrheit des Berichtes in seinen Einzelheiten gibt es nicht. (...) Man kann höchstens feststellen (...) dass z.B. die Vernichtung von 700'000 Polen offiziell vom römisch-katholischen Primas von Polen, Kardinal Erzbischof Hland, bekanntgegeben wurde. Es ist nicht anzunehmen, dass ein katholischer Kardinal lügt, und sein Wort dürfte in unserem Lande noch Geltung haben.»<sup>544</sup>*

Auch hier wird deutlich, mit welchen Mitteln sich die Schweizer Zeitungen gegen die Pressekontrolle zur Wehr setzen mussten. Ein Umstand, der jedermann einleuchten musste – die Unüberprüfbarkeit der Verbrechen an Ort – reichte noch nicht aus, um eine allfällige Beanstandung zu verhindern. Indem die «Nation» die Aussage des polnischen Kardinals für die Richtigkeit des Berichts anführte, schuf sie sich gute Chancen, unbehelligt zu bleiben. Ein Angriff der APF auf die Berner Wochenzeitung hätte auch die Glaubwürdigkeit des hohen katholischen Würdenträgers in Zweifel gezogen.

Der Inhalt des Artikels machte derartige Absicherungen allerdings notwendig. Etwas Vergleichbares war in den übrigen drei untersuchten Zeitungen bis zu diesem Zeitpunkt nicht erschienen. «Die nationalsozialistische Politik in den direkt an das Deutsche Reich annektierten Gebieten ist durch die Tendenz einer unbedingten Ausrottung allen Polentums gekennzeichnet»<sup>545</sup>, war zu lesen. Weiter könne man das Fortschreiten der «Vernichtung aller polnischen Kultur» feststellen. Dieses Vorgehen äussere sich in der Zerstörung polnischer Bücher und der Beseitigung polnischer Strassennamen und Inschriften auf Denkmälern, ja selbst auf Grabsteinen. Parallel dazu werde die «Germanisierung» geeigneter Bevölkerungsschichten betrieben. Am meisten hätten unter dem deutschen Terror die Juden zu leiden. In den Ghettos wüteten Seuchen wie Typhus, Diphtherie und Scharlach, Medikamente gebe es kaum oder man bezahle astronomische Summen auf dem Schwarzmarkt.

---

<sup>544</sup> «Nation» (1942): Nr. 31 (13.8.).

<sup>545</sup> [Hervorhebung der «Nation»].

### 8.7.2.1 Auschwitz und Treblinka

Der Bericht befasste sich weiter mit den Konzentrationslagern in Polen, von denen jenes von Oswiecim (Auschwitz) das meist gefürchtete sei. Im Juni 1941 sollen dort 12'000 Polen eingesperrt gewesen sein. Was die Verfasser des Berichtes offenbar nicht wussten: Die erste Versuchsvergasung in Auschwitz hatte schon am 3. September 1941 stattgefunden.<sup>546</sup> Zum Zeitpunkt, als der Artikel in der «Nation» erschien, rollten die Güterzüge aus Holland, Belgien, Luxemburg und Frankreich Richtung Osten. Ein Ziel war Auschwitz.<sup>547</sup>

Bekannt war auch die Existenz des Lagers Treblinka, wo die SS – mit Unterstützung eines Bauführers aus dem «Euthanasie»-Programm – Ende Mai 1942 mit dem Bau der Vernichtungseinrichtungen begonnen hatte.<sup>548</sup> Das Gelände lag in einem nur schwach besiedelten, bewaldeten Gebiet. Die Menschen wurden mit den Auspuffgasen von Dieselmotoren getötet.<sup>549</sup>

Über die Funktion des Lagers wusste man zu diesem Zeitpunkt offenbar noch sehr wenig. Die «Nation» sprach von einem Konzentrationslager, «w *die Leute, die wegen Vergehen auf wirtschaftlichem Gebiet beschuldigt sind, eingesperrt werden*».<sup>550</sup> Obwohl

---

<sup>546</sup> Vgl. Kogon (1983): S. 194.

<sup>547</sup> Gilbert (1982): S. 119, Karte 147.

<sup>548</sup> Kogon (1983): S. 161-163. Die ersten Vergasungen in Treblinka wurden am 23. Juli 1942 vorgenommen.

<sup>549</sup> Die Verbrechen im Lager Treblinka standen in letzter Zeit im Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Im Februar 1986 lieferten die USA den ehemaligen Ukrainer John «Iwan» Demjanjuk an Israel aus, da der Verdacht bestand, es handle sich um «Iwan den Schrecklichen» aus dem ehemaligen Vernichtungslager. Demjanjuk wurde unter anderem beschuldigt, die Dieselmotoren der Gaskammern bedient zu haben. Das Gericht erkannte auf schuldig und verurteilte ihn am 25. April 1988 zum Tode. Demjanjuk, der im Gegensatz zu Adolf Eichmann nicht geständig war und von einer Personenverwechslung sprach, legte Berufung gegen das Urteil ein. Vgl. dazu Sereny, Gitta (1988): Demjanjuk-Protokoll eines Prozesses, in: «Weltwoche», Nr. 17 (28.4.). Demjanjuks Berufungsverfahren wurde Ende Dezember 1991 in Jerusalem aufgenommen, aber umgehend wieder vertagt. Lanzmann (1986) sprach mit Tätern und Opfern aus Treblinka.

<sup>550</sup> «Nation» (1942): Nr. 31 (13.8.).

der Zeitung die Vernichtung durch Giftgas nicht bekannt war, sprach sie von der deutschen «Ausrottungspolitik» gegenüber den Juden. Zur Untermauerung dieser Behauptung führte sie das Ghetto in Wilna an, das zu Beginn des Krieges 80'000 Einwohner aufwies, Ende Dezember 1941 noch 14'000 *«und jetzt, wie es scheint, überhaupt zu existieren aufgehört hat»*.<sup>551</sup>

### 8.7.2.2 Die «NZZ» über das Leben in Lublin

Die «NZZ» publizierte erstmals am 6. September 1942 einen grösseren Artikel über das Leben in Polen unter deutscher Besatzung.<sup>552</sup> Der Autor hatte sich für die Form des Reiseberichts entschieden und versicherte seiner Leserschaft, *«wer das polnische Land wirklich erleben»* wolle, sich nicht mit einem Besuch Warschaus und Krakaus begnügen dürfe, sondern auch Lublin sehen müsse. Nach einer Schilderung der desolaten Strassenverhältnisse und einer Aufzählung deutscher Massnahmen zur Verbesserung des Stadtbildes<sup>553</sup>, wandte er sich der Schilderung des Ghettos zu. *«Tiefes Mitleid über das unbeschreibliche Elend»* habe ihn beim Anblick der zerfallenen Häuser und der Not ergriffen, die er bei ihren Bewohnern antraf. Auf engstem Raum vegetierten 50'000 Menschen, *«wo nach gesunden Lebensregeln höchstens 10'000 leben sollten. Durch die in Deutschland organisierte «Umsiedlung» werden es bald 60'000 und vielleicht noch mehr sein.»* Der Artikel schloss mit der Beschreibung jüdischer «Wohnungen», eigentlichen Höhlen unter

---

<sup>551</sup> «Nation» (1942): Nr. 31 (13.8.). Tatsächlich wurde das Wilnaer Ghetto erst im September 1943 «total geräumt». Vgl. Hilberg (1982): S. 275. Die Akten geben keinen Hinweis auf ein Einschreiten der APF, obwohl Inhalt und Wortwahl des «Nation»-Artikels dies nach der herrschenden Praxis gerechtfertigt hätten. Entweder deckten sich die Informationen der «Nation» mit denen der Pressestelle oder die Zensoren hatten sich durch den Hinweis auf den polnischen Kardinal tatsächlich überzeugen lassen.

<sup>552</sup> «NZZ» (1942): Nr. 1410 (6.9.). Der Titel des Artikels lautete «Lublin – die Stadt im Osten».

<sup>553</sup> Die Hauptstrasse Lublins sei teilweise betoniert worden, verkündete die «NZZ»; ausserdem habe man einen Radweg geschaffen und die Strasse sei *«sogar mit Blumenbeeten geschmückt worden»*.

dem Erdboden ohne Licht, voller Feuchtigkeit und ungenügender Belüftung. Es sei *«darum auch nicht verwunderlich, dass in dieser Gegend, wie übrigens in allen Ghettos des Landes, die Schwindsucht grassiert»*.

Der einzige Hinweis darauf, dass für das geschilderte Elend die Deutschen verantwortlich waren, bestand im Wort «Umsiedlung», wobei man sich dazu der neutralen Form der Feststellung bediente. Direkte Anschuldigungen an die Adresse der deutschen Verwaltung wurden vermieden. Die Zustände in den Ghettos erschienen denn auch als Art Naturgewalt, als etwas Unabwendbares. Obwohl der Artikel durch eine Serie von sieben Bildern ergänzt wurde, die fast ausschliesslich Szenen aus dem Ghetto zeigten,<sup>554</sup> erscheint er im Vergleich mit den Berichten aus den andern untersuchten Zeitungen als ausgesprochen beschönigend.<sup>555</sup>

---

<sup>554</sup> «Objektivität» auch bei den Bildlegenden: Ein Bild mit eingeschüchterten Juden wurde beispielsweise erläutert mit *«Markt in Lublin. Die Juden tragen die weisse Armbinde mit dem blauen Davidstern»*\ ein anderes zeigt Juden bei Arbeiten an einem Eisenbahndamm. Die Legende der «NZZ»: *«Die Juden der Arbeitslager werden ohne Rücksicht auf ihre bisherige Tätigkeit zum Strassen- und Eisenbahnbau verwendet»*.

<sup>555</sup> Zur Ehrrettung der «NZZ» sei festgehalten, dass sie wiederholt über die antijüdischen Massnahmen und die Deportationen der Juden aus Frankreich berichtete (vgl. beispielsweise Nr. 1105 (13.7.); Nr. 1126 (16.7.); Nr. 1301 (18.8.); Nr. 1413 (7.9.); Nr. 1454 (14.9.)). Sie beschränkte sich aber auch in diesen Fällen auf reine Berichterstattung und enthielt sich weitgehend eines Kommentars.

## 8.8 Die Ausrottung wird publik

### 8.8.1 Gaskammern

Die sozialdemokratische «Sentinelle» berichtete auch 1943 regelmässig über die Verbrechen an den Juden in Deutschland und den deutschbesetzten Gebieten.<sup>556</sup> Einen Höhepunkt in ihrer Berichterstattung erreichte die Zeitung Ende März mit einem Artikel auf der Frontseite unter der Überschrift «La «liquidation» des Juifs par le Troisième Reich».<sup>557</sup> Die «Sentinelle» informierte ihre Leser und Leserinnen nicht etwa über neue Berichte aus Osteuropa<sup>558</sup>, sondern stützte ihre Schlussfolgerungen ausschliesslich auf offizielle deutsche Verlautbarungen. Sie erwähnte die Rede Goebbels' im Berliner Sportpalast vom 18. Februar 1943, wo der deutsche Propagandaminister neben dem «totalen Krieg» auch die vollständige Vernichtung des Judentums angekündigt hatte; sie wies weiter auf das Wort Hitlers vom 24. Februar zur Parteigründungsfeier hin, wo der «Führer» zu wiederholtem Male die Ausrottung der Juden vorausgesagt hatte.<sup>559</sup>

Die letzten Zweifel, so die «Sentinelle», zerstreuten sich bei der Lektüre des «Schwarzen Korps», des Organs der SS. Diese Aussagen von höchsten deutschen Stellen, in Verbindung mit Erklärungen der polnischen Exilregierung und der Alliierten, erlaube es, sich ein Bild von den Vorgängen zu machen. Die Vorgänge im Warschauer Ghetto, die Vernichtungslager, von denen die Zeitung Belzec und Lublin (Majdanek) hervorhob, die Deportationen in Frankreich und der Slowakei, schliesslich die Massenerschiessungen in den rumänisch besetzten Gebieten der Sowjetunion waren bekannt.

---

<sup>556</sup> Vgl. «Sentinelle» (1943): Nr. 39 (16.2.); Nr. 59 (12.3.); Nr. 62 (16.3.).

<sup>557</sup> «Sentinelle» (1943): Nr. 75 (31.3.).

<sup>558</sup> Die Redaktion hielt sich in dieser Hinsicht sehr zurück, liess aber keine Zweifel offen, dass sie über Dokumentationsmaterial verfügte. Dass ihr wegen der Schweizer Presseüberwachung die Hände gebunden waren, machte sie mit folgender Bemerkung zu Beginn des Artikels deutlich: «Voici, en bref, et en éliminant les détails qui ne sauraient actuellement être imprimés, ce qui se passe.»

<sup>559</sup> Vgl. Domarus (1965): Bd. 2, zweiter Halbband, S. 1992.

Was die «Sentinelle» von den Beteuerungen hielt, die Juden könnten in Polen eine neue Existenz aufbauen, machte sie zum Schluss klar:

*«Sur cette existence, les discours cités et les témoignages qui les corroborent ne laissent planer aucun doute. De toute les tragédies et dégradations contemporaines, celle-là est peut-être la plus totale et la plus définitive. Elle vient ébranler l'image même de l'homme telle que quelques millénaires de culture semblaient l'avoir établie.»*

Am 28. April 1943 erschien im «VR» eine Exchange-Meldung, die sich auf eine vom britischen stellvertretenden Premierminister Clement Attlee verlesene Botschaft der illegalen Arbeiterbewegung Polens stützte: *«Es gibt keine Stadt, kein Dorf ohne Galgen. Lublin und Zamosc, wo der Wiener Gestapo-Führer Globocnik jetzt die Ausrottungsarbeit leistet, sind in der brutalsten Weise verwüstet worden. Die Einwohner wurden aus ihren Heimen vertrieben. Die arbeitsfähigen Männer und Frauen wurden zur Zwangsarbeit nach Deutschland deportiert, die Schwachen in Lager verschickt, um dort in Gaskammern gemordet zu werden. Gleichzeitig arbeitet die Zerstörungsmaschine mit Hochdruck in den Konzentrationslagern Oswiecim, Treblinka, Radogoszez und Majdanek, wo mehrere hunderttausend Menschen bereits hingeschlachtet worden sind.»*<sup>560</sup>

## 8.8.2 APF: Einsichtig, aber...

### 8.8.2.1 «Alliierte Propaganda»

Die «Nation» änderte ihre Haltung – trotz der früheren Schwierigkeiten mit der Schweizer Presseüberwachung – auch im Jahre 1943 nicht. Hintergrund für ihren Ar-

---

<sup>560</sup> «VR» (1943): Nr. 98 (28.4.). Ein identischer Text erschien gleichentags in der «Sentinelle» (Nr. 97). Bei dem im Artikel erwähnten Gestapo-Führer handelt es sich um Odilo Globocnik, den Himmler nach der Ermordung Heydrichs mit der Vernichtung der Juden in Polen betraute. Auf seine Veranlassung hin wurden die Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Treblinka und Majdanek errichtet. Globocnik beging Ende Mai 1945 nach seiner Verhaftung durch die Briten Selbstmord.

tikel «Die Weltsucht einen Mörder»<sup>561</sup> war der Leichenfund von Katyn, der in der internationalen Presse ein grosses Echo fand. Zielscheibe war das IKRK, das von den Deutschen zu einer Besichtigung der Massengräber eingeladen wurde und dieser Einladung auch nachkam – während die Nationalsozialisten sich an die Vernichtung der letzten polnischen Juden machten. Verbittert schrieb die in Bern erscheinende Wochenzeitung:

*«So ging dieser Tage die Meldung durch die Weltpresse, dass seit der Machtergreifung und der Besetzung fremder Staaten durch die Nationalsozialisten, zwei Millionen Juden – Männer, Frauen und Kinder – vernichtet (d.h. mit System ermordet) worden seien. (...)*

*Vielleicht macht die Kommission des Roten Kreuzes einen Abstecher ins Ghetto von Warschau oder zu den Massengräbern am Rande der Stadt. Eine Besichtigung dürfte sich lohnen. Sie gehört mit in das Bild des neuen Europa. Wir haben Photographien gesehen davon. Und – das sei ausdrücklich betont – keine Photographien, die via London kamen und auf denen der leiseste Verdacht der Kriegspropaganda lasten könnte – sondern Amateurphotographien, die ein Landsmann mit eigener Hand aufgenommen hat (...) Nun, auf diesen Bildern haben wir jedenfalls Massengräber gesehen, wo die ausgemergelten, nackten Körper von Hunderten und Tausenden polnischer Männer, Frauen und Kinder aufgeschichtet sind. Wir haben jüdische Totengräber gesehen, die dazu gezwungen werden, ihre Rassegenossen der Erde zu übergeben. Männer, die in hohen Stiefeln bis zu den Knien in den Leichen ihrer Brüder stehen. Wir haben Handwagen gesehen, die mit entkleideten Männern, Frauen und Kindern beladen sind, und noch ganz anderes, das hier nicht beschrieben werden kann.»*

Der Redaktion ging es offensichtlich um die Wahrung der Relationen, nicht um eine pauschale Verurteilung der Rot-Kreuz-Kommission, wenn sie das IKRK aufforderte, sich auch in Warschau und anderen Gebieten Polens umzusehen und «Entlausungsanstalten zu besichtigen».

---

<sup>561</sup> «Nation» (1943): Nr. 17 (29.4.). Der Titel spielte auf die Spekulationen um die Verantwortung für dieses Verbrechen – Hitler oder Stalin? – an.

Ganz anderer Meinung als die «Nation» war die Pressestelle. Der zuständige Pressechef kritisierte insbesondere die Feststellung, dass die «Weltpresse» von der Vernichtung von zwei Millionen Menschen gesprochen haben soll. *«Solche Meldungen sind mir allerdings bekannt»*, meinte der APF-Mann, *«aber ausschliesslich aus alliierten Propagandamitteilungen»*.<sup>562</sup> Es sei nicht zulässig, von Weltpresse zu sprechen, da sich derartige Meldungen in der Achsen-Presse nicht fänden (!). Die Absurdität dieser Begründung wurde im Folgenden noch deutlicher: Die Aussage der «Nation» wäre unbeanstandet geblieben, hätte sie den Ursprung ihrer Informationen genau bezeichnet, *«wie z.B. «Wie die Times behauptet, sollen...»*.

Das Verdikt der APF, eine Verwarnung mit Rekursmöglichkeit, war vergleichsweise harmlos – und es hatte Signalwirkung: Die Beanstandung wurde mit rein formalen Mängeln begründet, die Nachricht selbst wurde nicht in Frage gestellt. Der Rekurs der «Nation»<sup>563</sup> wurde denn auch unter anderem mit der Begründung abgelehnt, *«nicht die Meldung als solche»* habe zum Einschreiten geführt, *«sondern viel mehr die Art und Weise, wie dies geschehen sei»*.<sup>564</sup> Der Konflikt zwischen Moral und Staatsräson hatte nun offensichtlich auch die Schweizer Zensur erfasst. Die Tatsachen wogen zu schwer, waren zu gut abgesichert, immer und immer wieder von verschiedenen Seiten bestätigt worden. Dass der Angriff der «Nation» auf das Rote Kreuz in der Beschwerde nicht erwähnt wurde, deutet ebenfalls in diese Richtung. Noch ein Jahr zuvor hatte die Kritik an diesem Hilfswerk hohe Wogen geschlagen, beschwerten sich hochgestellte Rot-Kreuz-Persönlichkeiten bei der APF und der Polizeiabteilung.<sup>565</sup>

---

<sup>562</sup> Pressechef Territorialkreis 3 an Redaktion «Nation», 29.4.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224/2.

<sup>563</sup> Redaktor Surava an APF im Armeestab, z.H. Rechtsdienst, 30.4.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224/2.

<sup>564</sup> Entscheid der Beschwerdekommision der APF vom 13.5.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224/2 [Hervorhebung im Original].

<sup>565</sup> Vgl. Kap. 8.6.1.

### 8.8.2.2 Aufstand im Todeslager Treblinka

Das «IW» veröffentlichte Ende Juni einen Artikel, wonach im Osten dreiundneunzig jüdische Mädchen Selbstmord begangen hätten, weil man sie in ein Bordell für deutsche Soldaten zwingen wollte.<sup>566</sup> Der Bericht stammte aus der in Palästina erscheinenden jüdischen Zeitung «Kol Jisrael». Auch hier intervenierte die APF unter anderem mit dem Argument, es handle sich offenbar um eine Greuelnachricht, da jede Quellenangabe fehle.<sup>567</sup> Ganz anderer Ansicht war der Verleger der jüdischen Wochenzeitung, Erich Marx:

*«Nach allem, was die Welt von dieser Angelegenheit weiss, erscheint diese heute als ebenso sicher wie die Ausrottung der Juden in weiten Teilen des Ostens unter Anwendung von Vergasungsmethoden, die uns schon vor langer Zeit bekannt waren, ohne dass wir diese Dinge in voller Schärfe zu Papier gebracht haben (...)»*<sup>568</sup>

Der Sommer des Jahres 1943 war gekennzeichnet durch eine weitere Verschlechterung der deutschen militärischen Situation. Am 10. Juli landeten alliierte Truppen auf Sizilien, am 25. Juli wurde Mussolini gestürzt. Im Osten stiess die Rote Armee weiter vor. Deutschland hatte den Krieg zu diesem Zeitpunkt bereits verloren. Das wussten auch die Insassen in den Ghettos und Konzentrationslagern.

Im Vernichtungslager Treblinka war die Zahl der «Arbeitsjuden»<sup>569</sup> auf über siebenhundert angewachsen. Die Deutschen bestimmten immer wieder einige von ihnen zur Vergasung, um die Bildung von Widerstandsgruppen zu verhindern. *«Everyone knew that if not today then tomorrow would be his turn. A majority of the prisoners became so depressed that their will to escape became paralysed. But*

---

<sup>566</sup> «IW» (1943): Nr. 25 (25.6.).

<sup>567</sup> Pressechef Territorialkommando 6 an Redaktion «IW», 5.7.1943, in: Akten APF, Dossier «IW», Bd. 195.

<sup>568</sup> Redaktion «IW» an Territorialkommando 6, 6.7.1943, in: Akten APF, Dossier «IW», Bd. 195.

<sup>569</sup> Die Deutschen suchten sich aus jedem ankommenden Zug die kräftigsten Männer aus, die zum Sortieren der Güter der Vergasten, zum Reinigen der Waggons oder zur Verbrennung der Vergasten gezwungen wurden.

*there were a few who maintained hope and made plans to save themselves*», schrieb Eliezer Task in seinen Erinnerungen.<sup>570</sup>

Am 2. August 1943 kam es zum Aufstand der Juden in Treblinka, die sich mit Gewehren und Handgranaten aus dem SS-Depot zur Wehr setzten. Einige Häftlinge konnten trotz der schnellen Reaktion der SS in die umliegenden Wälder entkommen. Obwohl das Lager noch einige Zeit weiter bestand – es galt, die Hunderttausenden von Leichen zu verbrennen und weitere Spuren zu verwischen –, beschleunigte der Aufstand der jüdischen Häftlinge seine Auflösung. Die letzten Juden – Deportierte aus dem Ghetto Bialystok, wo es am 16. August zum Aufstand gekommen war – wurden am 18. August in Treblinka vergast.<sup>571</sup> Überlebende schlossen sich dem polnischen Widerstand an, von wo Nachrichten an die polnische Exilregierung in London gelangten.

Die Reaktionen in der Schweiz blieben nicht aus. Die «Nation» publizierte Anfang August einen grösseren Artikel, der sich unter anderem auch mit Treblinka befasste:

*«Die Juden werden serienweise zu 500 im Konzentrationslager Treblinka (an der Eisenbahnlinie Warschau-Bialy stock) in eigens dafür errichteten Lokalen durch Erstickung getötet. Das Lager ist so eingerichtet, dass man dort täglich wenigstens 5'000 Personen umbringen kann (...) Es werden aber die Juden auch durch weniger raffinierte Mittel, und zwar durch Massenerschiessungen und Tod durch Erhängen ums Leben gebracht. Bevor sie niedergeschossen werden, müssen sie sich selbst ihre Gräber ausgraben, wenn dies nicht vom sog. jüdischen «Ordnungsdienst», d.h. speziell dazu gezwungenen jüdischen Arbeitern gemacht wird.»*<sup>572</sup> Die APF warf der «Nation» in der Folge Sensationslüsternheit und – einmal mehr – Unüberprüfbarkeit der Quellen vor. Sie verzichtete aber auf Sanktio-

<sup>570</sup> Zit. nach Gilbert (1986): S. 596f.

<sup>571</sup> Gilbert (1983): S. 602.

<sup>572</sup> «Nation» (1943): Nr. 31 (5.8.), «Die Passion Polens».

nen, nachdem die Redaktion versprochen hatte, in Zukunft «bei zweifelhaften Artikeln (...) vor der Veröffentlichung Rücksprache zu nehmen».<sup>573</sup>

Das «IW» schrieb Ende September, dass «der Vernichtungsfeldzug gegen die Juden in Polen» auf Schwierigkeiten stosse.<sup>574</sup> Die «Ausräumung» der Ghettos sei nur noch mit militärischen Mitteln durchführbar, wobei auch die Angreifer Verluste hinnehmen müssten. Die Zeitung griff indirekt die Schweizer Regierung an, wenn sie schrieb:

*«Tausende polnischer Juden hatte man vor Warschau und Bialy stock zur Schlachtbank geführt. Die vielgepriesene Humanität schwieg oder erhob nur lauen und fruchtlosen Protest. Die Mächtigen ringsum zuckten bedauernd die Achsel. Verneigen sie sich wenigstens vor dem unerhörten Heldentum der Männer von Warschau und Bialystock? Ahnen sie, was es heisst, wehrlos zu sein und sich doch zu wehren? (...)»*

### 8.8.3 Die Deportation aus Dänemark

Grosses Aufsehen erregten im Herbst 1943 die Versuche der Nazis, die Juden Dänemarks zu deportieren. Das Schweizer Generalkonsulat in Kopenhagen berichtete nach Bern, die Deutschen hätten «in der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober d.J. die Verhaftung dänischer Juden eingeleitet. Sie wurden (...) auf im Hafen bereit liegende Schiffe verbracht, die (...) mit unbekanntem Ziel ausliefen. Im Laufe der letzten Tage ist allerdings eine erhebliche Anzahl Juden nach Schweden entkommen. (...) Dieses Vorgehen und die Brutalität, womit die Verhaftungen durchgeführt wurden, haben einen Sturm der Entrüstung ausgelöst.»<sup>575</sup>

<sup>573</sup> APF-Chef Oberst Michel Plancherel in einem Schreiben an das Pressesekretariat EJPD, 19.8.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 6220. Der Text ist die Wiedergabe eines Schreibens des zuständigen Pressechefs an die «Nation». Das EPD hatte von Steiger am 12. August um Stellungnahme zum Artikel gebeten. Das Pressesekretariat stellte der Afa die Antwort der APF am 21. August zu.

<sup>574</sup> «IW» (1943): Nr. 39 (30.9.).

<sup>575</sup> Generalkonsulat Kopenhagen an EPD, 2.10.1943, in: Bestand EPD, 2001 (D) 3, Bd. 165, Dossier B.34.9.5.Dan.IO.

Die Razzien der Gestapo in Kopenhagen brachten allerdings nicht den gewünschten Erfolg. Anfang Oktober meldete das «VR» unter Berufung auf die Agentur Reuter, dass über tausend dänische Juden in Schweden eingetroffen seien.<sup>576</sup> Die schwedische Regierung teilte Berlin mit, dass weitere Verfolgungen sich auf die schwedisch-deutschen 577

Beziehungen auswirken würden.<sup>577</sup>

Die «NZZ» hatte den Deportationen schon zuvor breiten Raum eingeräumt und am 4. September die Ankunft Kurt Dalueges, ehemaliger Generalgouverneur des Protektorates Böhmen und Mähren, angekündigt, der für die Auslöschung des tschechischen Dorfes Lidice als Vergeltung für das Attentat auf Heydrich in Prag verantwortlich war. Daluege eilte der Ruf voraus, ein besonders tüchtiger Organisator zu sein. Kurz nach seiner Ankunft in Kopenhagen begannen die Verhaftungen. Zur Vereitelung von Fluchtversuchen kontrollierte die Gestapo die Küstengebiete zu Schweden, wo *«alle hundert Meter ein Wachtposten aufgestellt wurde»*<sup>578</sup>. Trotzdem gelang es vielen Juden, sich mit Ruderbooten und kleineren Schiffen nach Schweden in Sicherheit zu bringen, wie die «NZZ» weiter bemerkte.<sup>579</sup> Das deutsche Vorgehen rief in der schwedischen Öffentlichkeit grösste Entrüstung hervor. Die liberale Tageszeitung «Dagen Nyheter» sprach von den Deportationen als *«Götzenopfer einer Pseudo religion, die den Ritualmord als Kult pflege»*, ein anderes Blatt reagierte mit *«Abscheu und empörrten Gefühlen»*. Scharfe Ablehnung wurde auch in Finnland registriert, wo selbst Kreise *«der wärmsten Freunde Deutschlands öffentlich gegen die Judenverfolgungen Stellung»* nahmen.<sup>580</sup>

Die «NZZ» berichtete schliesslich über den Protest der fünf Reichstagsparteien Dänemarks, die sich mit folgenden Worten an den Vertreter des Dritten Reiches, Werner Best, wandten:

---

<sup>576</sup> «VR» (1943): Nr. 232 (4.10.).

<sup>577</sup> «VR» (1943): Nr. 235 (7.10.).

<sup>578</sup> «NZZ» (1943): Nr. 1542 (4.10.).

<sup>579</sup> Unter den Flüchtlingen befand sich auch Niels Bohr, der dänische Nobelpreisträger für Physik, *«der vollständig erschöpft auf schwedischem Boden eingetroffen ist»*.

<sup>580</sup> «NZZ» (1943): Nr. 1553 (6.10.).

«Die dänischen Juden sind ein Teil des Volkes, und daher wird das ganze Volk auf das Tiefste von den in Gang gesetzten Massnahmen getroffen, die als eine Verletzung des dänischen Rechtsgefühls empfunden werden.»<sup>581</sup>

Die dänischen Politiker zeigten Mut, ihr Land war besetzt. Schweden intervenierte in Berlin, und auch die Presse liess sich nicht einschüchtern.

### 8.8.3.1 Frölicher interveniert in Bern

Anders in der Schweiz. In einem Schreiben der Berliner Gesandtschaft an die AfA teilte Legationsrat Kappeler mit, dass man im deutschen Auswärtigen Amt anerkenne, «wie viel sachlicher (...) sich die schweizerische Presse gegenüber Deutschland verhält als die schwedische».<sup>582</sup> Am 19. November 1943 beschwerte sich die deutsche Gesandtschaft in Bern beim Bundesrat über einen Artikel der «Nation» vom Vortag<sup>583</sup>. Die Zeitung hetze «seit Jahr und Tag in gemeinster Weise gegen Deutschland», und es falle schwer, «bittere Empfindungen über die Handhabung der Schweizer Pressezensur zu unterdrücken»<sup>584</sup>. Das EPD reagierte rasch: Bereits am 20. November erhielt die Redaktion von der APF die Mitteilung, dass die Zeitung «im Sinne einer vorsorglichen Massnahme» beschlagnahmt wurde.<sup>585</sup> Der Artikel mit dem Titel «Schweigen heisst mitschuldig werden!» enthalte «eine Häufung krassester Greuelmeldungen», hiess es in der Begründung. Der Artikel beschuldige weiter «eine kriegführende Macht, die Aus-

---

<sup>581</sup> Zit. in «NZZ» (1943): Nr. 1591 (12.10.).

<sup>582</sup> Kappeler an AfA, 6.10.1943, in: Bestand EPD 2001 (D) 3, Bd. 165, Dossier B.34.9.5.Dan.10.

<sup>583</sup> «Nation» (1943): Nr. 44 (18.11.).

<sup>584</sup> Deutsche Gesandtschaft an EPD, 19.11.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 6220.

<sup>585</sup> APF an Redaktion «Nation», 20.11.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 224/1.

*mordnung [!] systematisch zu betreiben, so wenn Sie schreiben, dass «Wagenladungen von Menschen elektrisch hingerichtet werden»<sup>586</sup>.*

Die Abteilung für Auswärtiges im EPD legte Bundesrat von Steiger ihre Überlegungen dar. Auch im Departement Pilet-Golaz habe man den Eindruck, *«es könne dem erwähnten Aufsatz der Charakter eines auf ausländische Propagandaquelle sich stützenden Greuelberichts nicht abgesprochen werden»*.<sup>587</sup> Die AfA bezeichnete die Beschlagnahmung der APF als *«verhältnismässig leicht, dies umso mehr, als sie erst zwei Tage hinterher angeordnet wurde. Wir fragen uns deshalb, ob es nicht an der Zeit wäre, über das genannte Blatt (...) nunmehr eine bedeutend strengere Strafe zu verhängen.»*.

Die AfA bat von Steiger um Klärung der angesprochenen Punkte, um *«der Deutschen Gesandtschaft auf ihre Intervention zu antworten»*. Die Beschwerde der Deutschen hatte offenbar grossen Aufruhr in das Politische Departement gebracht. Die Behauptung, es habe sich beim Artikel der «Nation» um eine Greuelnachricht gehandelt, war nicht haltbar. Das EPD wusste aus anderen Quellen um die deutschen Verbrechen an den Juden.

### 8.8.3.2 Pilets Führungsprobleme

In einem Gespräch mit Nationalrat Marcus Feldmann, dem späteren Bundesrat, will Pilet-Golaz dem deutschen Presseattaché in Bern, Köcher, auf einen Protest über die Berichterstattung der Schweizer Presse mit folgenden Worten geantwortet haben:

<sup>586</sup> Die Angelegenheit komplizierte sich für die APF weiter, weil die Redaktion behauptete, ihre Informationen aus einer Broschüre der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe entnommen zu haben. Diese Behauptung erwies sich als richtig. Der Tagesrapport Nr. 738 der APF vom 18.12.1943 lautete: *«Die künftig von der Zentralstelle zu veröffentlichen Broschüren werden unter Vorzensur gestellt.»* In: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 6220.

<sup>587</sup> AfA an von Steiger, 22.11.1943, in: Akten APF, Dossier «Nation», Bd. 6220.

*«Herr Minister, wenn mein Sohn in einem Kriege gegen Deutschland als Soldat fallen sollte und unsere Länder hätten später wieder Frieden geschlossen, so könnte ich Ihnen dennoch die Hand reichen; wenn mein Sohn aber von Ihren Soldaten als Geisel erschossen worden wäre, dann hätte ich für den Rest meines Lebens keinen anderen Wunsch mehr, als möglichst viele Deutsche zu töten.»*<sup>588</sup>

Pilet-Golaz wollte weiter den deutschen Protest mit dem Hinweis auf die «Scheusslichkeit und Unmenschlichkeit dieser Erschiessungen» kategorisch zurückgewiesen haben. Die Schweizer Presse, so habe er Köcher auseinandergesetzt, «verleihe nur dem menschlichen Gewissen Ausdruck, wenn sie gegen diese Greuel Stellung beziehe». Vollkommen entgegengesetzt zu dieser Aussage steht die Indifferenz des Schweizer Aussenministers gegenüber den Nachrichten der diplomatischen Vertretungen zur Judenvernichtung beziehungsweise seine Haltung gegenüber Nachrichten schweizerischer Zeitungen.

Bereits Anfang 1943 beklagte Feldmann beim General das Unvermögen Pilet-Golaz', «den deutschen Nationalsozialismus in seiner Grundeinstellung und in seiner Reaktion auf bestimmte Tatbestände»<sup>589</sup> richtig einzuschätzen. Feldmann kritisierte weiter die Politik des EPD-Vorstehers nicht nur in sachlicher Hinsicht, sondern wies auch auf die mangelhafte Bereitschaft zur Zusammenarbeit des Aussenministers innerhalb und ausserhalb seines Departementes hin:

*«Pilet hält zu wenig Kontakt, sowohl mit seinen Kollegen im Bundesrat wie mit seinen Mitarbeitern, So hat er, wie mir aus absolut zuverlässiger Quelle mitgeteilt wird, beispielsweise von Anfang 1942 bis Mitte Oktober 1942 den Pressechef des Eidg. Politischen Departements (Legationsrat Rezzonico) einmal, den Chef der Abteilung für Auswärtiges des Eidg. Politischen Departements (!) Minister Bonna zweimal persönlich gesprochen.»*<sup>590</sup>

---

<sup>588</sup> Nationalrat Marcus Feldmann an General Guisan, 1.4.1943, in: BAr, E 5795, Akten Persönlicher Stab General Guisan, Bd. 333.

<sup>589</sup> Feldmann an Guisan, 30.1.1943, in: Akten Persönlicher Stab General Guisan, Bd. 333.

<sup>590</sup> Feldmann an Guisan, 30.1.1943, in: Akten Persönlicher Stab General Guisan, Bd. 333 [Hervorhebung im Original].

Feldmanns Schilderung der Zustände im EPD und seine Einschätzung der politischen Fähigkeiten Pilet-Golaz' lassen auch Schlussfolgerungen im Zusammenhang mit der Judenvernichtung zu. Ein Departementschef, der sich praktisch vollständig nach aussen abkapselt – Pierre Bonna war als Chef der AfA die Nummer zwei im EPD –, läuft einerseits Gefahr, den Bezug zur Realität zu verlieren. Er schafft sich aber andererseits die Möglichkeit, nahezu absolutistisch zu entscheiden. Bonna verfasste im Rahmen des «Service de l'information politique» monatlich vertrauliche Berichte für Pilet-Golaz. Bonna pflegte einen gehobenen, fast literarischen Stil, der sich wohlthuend vom üblichen Beamtenstil abhebt. Seine umfangreichen, regelmässig zwanzig bis dreissig Schreibmaschinenseiten umfassenden Analysen weisen ihn als brillanten Kenner des diplomatischen Parketts und als politischen Beobachter mit einem feinen Sensorium für die kaum wahrnehmbaren Erschütterungen im europäischen und globalen Gefüge aus. Bonna verstand es, seinem Vorgesetzten Pilet-Golaz aus der Fülle der Informationen, die täglich auf seinem Schreibtisch landeten, das Essentielle herauszufiltern. So liest man in seinem politischen Bericht vom 30. Januar 1942, rund sechs Monate nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion also, folgende Einschätzung der Lage:

*«La campagne de Russie, commencée avec un retard de deux mois, c'est-à-dire soixante jours trop tard pour permettre l'occupation de Leningrad et de Moscou, engagée sur de fausses estimations, continue à être l'aventure essentielle de la guerre, la seule qui absorbe la presque totalité des forces militaires allemandes, celle dont les péripéties en 1942 détermineront la durée du conflit et probablement même son issue.»<sup>591</sup>*

Der Krieg gegen die UdSSR als möglicherweise verhängnisvollster Entscheid Hitlers, dessen Truppen bis zu diesem Zeitpunkt kaum auf Widerstand gestossen sind. Kiew und die Krim waren gefallen, und mancherorts wurde die Wahrscheinlichkeit einer Eroberung Moskaus nicht mehr ausgeschlossen.

<sup>591</sup> E 2805/1971/21/Schachtel 1: «Rapport sur la situation générale» vom 30. Januar 1942.

Doch dann geriet die deutsche Kriegsmaschinerie ins Stocken. Militärische Fehlentscheidungen des grossen Feldherrn in Berlin, aber auch der russische Winter hatten verheerende Folgen. Im Frühjahr 1942 gelang es den deutschen Truppen, die Ostfront zu stabilisieren und eine neue Offensive auszulösen. Nach der Rückeroberung der Halbinsel Kertsch und der Eroberung der Krim stand die 6. Armee unter dem Befehl von General Paulus vor den Toren Stalingrads, Stosstruppen waren bis in die Vororte der Industriestadt an der Wolga vorgerückt. Die oberste Heeresleitung lag nach den Misserfolgen des Winters 1941/42 und der als Reaktion darauf erfolgten Entlassung Generalfeldmarschall von Brauchitschs als Oberbefehlshaber des Heeres seit dem 19. Dezember 1941 in den Händen Hitlers persönlich.

In seinem «Rapport sur la situation générale en Septembre 1942, trente-septième mois de guerre» vom 30. September 1942 äusserte sich Pierre Bonna wie folgt über die deutschen Herrscher und die Auswirkungen ihres Vorgehens auf Juden und «Kommunisten»:

*«A la mobilisation pure et simple dans les pays alliés et l'appel de main-d'œuvre dans les pays occupés, à la pression politique dans les diverses capitales, s'ajoute un régime de terreur qui, appliqué dans presque toute l'Europe aux Juifs et aux «communistes», rappelle les plus sombres périodes de l'antiquité, du moyen-âge, les dragonnades de Louis XIV ou les révolutions française et russe.*

*L'Allemagne hitlérienne, aux prises avec des difficultés qui deviennent sérieuses, se durcit et s'exaspère. L'Allemagne soucieuse de 1942 est à certains égards plus redoutable que L'Allemagne triomphante de 1940 ou de 1941.»<sup>592</sup>*

Die Konsequenzen für die besetzten Staaten seien grässlich («atroce»). Ihren Bürgern seien nur leere Versprechungen geblieben: Aufrufe zum Durchhalten ihrer Exilregierungen in London oder Washington über Radio oder Ankündigungen von Vergeltung gegen Deutschland, dessen Sicherheitsapparat in der Zwischenzeit nahezu unbehelligt uneingeschränkte Repression ausübte. Für die «Neue eu-

<sup>592</sup> E 2805/1971/21/Schachtel 1: «Rapport sur la situation générale» vom 30. September 1942.

ropäische Ordnung» oder den «Kreuzzug gegen den Bolschewismus» liessen sich nur wenige begeistern. Die Mehrheit der Bevölkerung empfinde, so Bonna, die Besatzer als kriminelle Ausbeuter und rücksichtslose Menschenverächter: *«Les pays occupés ne sont plus pour elle [Deutschland, d. Verf.], après plus de deux ans d'occupation, que des terres de rapport d'où il importe que l'on obtienne, au maximum, des denrées alimentaires, des matières premières, si possible quelques soldats et dans tous les cas de la main-d'œuvre. (...) L'Allemagne a dressé contre elle tous les pays occupés, mais le proche avenir de ces pays n'en est pas moins sombre. Car de deux choses l'une: ou bien ils se soulèvent prématurément, et alors des flots de sang couleront; ou bien ils attendent l'heure de la délivrance, mais alors ils doivent compter avec plusieurs mois de sous-alimentation, de travail forcé, de transferts de population, bref de souffrances et de misère. (...) dans ces pays, la haute finance – si elle n'était pas d'origine juive – est plus ou moins tentée de voir dans l'Allemagne l'adversaire du communisme; la grande industrie est de toutes les classes de la population la plus favorable à la collaboration; la bourgeoisie souffre, mais ne se révolte plus; reste la classe ouvrière (...) La classe avec laquelle l'Allemagne entre en conflit, et cela dans toute l'Europe, est donc, et surtout, la classe ouvrière.»*<sup>593</sup>

Pilet-Golaz und zumindest seine engsten Mitarbeiter in der AfA kannten den Inhalt der Politischen Berichte. Sie wussten, dass die Deutschen nicht «nur» Geiseln erschossen, sondern ein ganzes Volk auszurotten versuchten. Es musste ihnen bekannt sein, dass die Informationen, die sie aus den verschiedensten Quellen erhielten, den Tatsachen entsprachen. Die Reaktionen auf den deutschen Druck, die in der Forderung nach strengerer Bestrafung einer schweizerischen Zeitung gipfelten, lassen nur den einen Schluss zu: Pilet-Golaz und die AfA waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen, sie waren erpressbar.

---

<sup>593</sup> E 2805/1971/21/Schachtel 1: «Rapport sur la situation générale» vom 30. September 1942.

## 9. Schlusswort

Mit der vorliegenden Arbeit habe ich zu zeigen versucht, dass die massgeblichen Instanzen der Schweizer Regierung, der Armee sowie die Presse (und damit im weitesten Sinne auch die Öffentlichkeit) während des Zweiten Weltkrieges über das Vernichtungsprogramm der Nationalsozialisten gegen die Juden in Europa praktisch von Beginn an informiert waren. Die ersten Nachrichten, dass das Dritte Reich seine verbalen Drohungen gegen unerwünschte Minderheiten in die Tat umzusetzen gewillt war, erreichten das Eidgenössische Politische Departement bereits Anfang 1941. Der Schweizer Konsul in Köln, Franz-Rudolph von Weiss, berichtete über die Vernichtung «lebensunwerten Lebens». Die Bestätigung erfolgte im Herbst desselben Jahres durch den schweizerischen Militärattaché in Berlin.

Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde die Schweizer Regierung über die Massenerschiessungen von Juden insbesondere von Botschafter René de Weck in Bukarest informiert. Seine Informanten stammten zumeist aus Offizierskreisen der Achsenmächte, was ihnen grosse Glaubwürdigkeit verlieh. Bereits Ende Juli war de Weck davon überzeugt, dass hinter den Morden System war: Der Krieg gegen die Sowjetunion entwickle sich zu einem antisemitischen Kreuzzug, schrieb er ans EPD. Seine Einschätzung der Lage wurde durch den Schweizer Gesandten in Rom untermauert, der im Spätherbst 1941 einen hohen Kirchenvertreter zitierte, welcher mit Bezug auf die Vorgänge in den besetzten Ostgebieten von einer «biologischen Vernichtung grosser Bevölkerungsteile» sprach. Der Kreis derer, die zumindest etwas ahnen konnten, erweiterte sich im Herbst und Winter 1941 auf die Bundesanwaltschaft und den Sicherheits- und Nachrichtendienst, die beide durch Augenzeugenberichte über Massenerschiessungen informiert wurden. Insbesondere Bukarest fuhr auch im Jahre 1942 fort, Bern praktisch unablässig mit Berichten über die Massenvernichtungen

in Osteuropa zu informieren. In den rumänisch-deutsch besetzten Gebieten der Sowjetunion, so schrieb de Weck Ende September, seien kaum noch Juden am Leben. Trotz strengster Geheimhaltung gelang es den Tätern nicht, ihre Verbrechen länger als einige Wochen geheimzuhalten.

Die konkretesten Informationen erhielt während des gesamten Jahres 1942 der schweizerische Nachrichten- und Sicherheitsdienst im Armeestab. Es handelte sich um Berichte desertierter deutscher Soldaten, die detaillierte Beschreibungen über die Massaker abgaben, an denen sie teilweise selber teilgenommen hatten oder von denen sie aus zuverlässigen Quellen gehört hatten. Zumindest ein Deserteur rechtfertigte seine Flucht damit, dass er die Verbrechen nicht mit seinem Gewissen vereinbaren konnte. Mitte September vermerkte ein Schweizer Verhör Offizier in einem Bericht, der von ihm Einvernommene habe in allen grösseren Städten im Osten Judenerschliessungen erlebt, wie sie bereits zuvor mehrmals geschildert worden seien. Die Massaker waren bekannt.

Die letzten möglichen Zweifel an der Authentizität dieser Aussagen mussten in den höheren Rängen des Schweizer Abwehrdienstes aber bereits im Frühjahr 1942 ausgeräumt sein: Zum einen belegt ein Dossier der Bundesanwaltschaft, dass der Nachrichten- und Sicherheitsdienst die Fotografien Franz Blättlers alias Franz Max Mawick aus dem Warschauer Ghetto kannte. Fast gleichzeitig schickte Franz-Rudolph von Weiss eine Fotoserie von der deutsch-sowjetischen Front an den Chef der Schweizer Abwehr, Roger Masson, die den Auslad vergaster Juden aus Viehwaggons dokumentierte.

Ende 1942 schliesslich gelangten mehrere Hilferufe jüdischer Organisationen aus dem damaligen Palästina und aus London an das Eidgenössische Politische Departement. Die Vereinigung Zionistischer Frauen sprach mit Bezug auf offizielle Quellen der Vereinigten Staaten von zwei Millionen Opfern bis zum Jahresende; weitere fünf Millionen Juden seien unmittelbar gefährdet.

1943 erhielt wiederum das EPD, diesmal aus Ankara, Informationen, die erstmals in aller Deutlichkeit die Vorgänge in den Vernichtungslagern schilderten. Belzec, Treblinka, Majdanek und Auschwitz wurden als eigentliche Vernichtungszentren

beschrieben, teilweise kombiniert mit Sklavenarbeit. Im Mai 1943 erfuhren EPD wie Abwehr von der Vernichtung des Warschauer Ghettos durch Einheiten der SS. Im Dezember schliesslich sandte der Schweizer Militärattaché in Helsinki den Augenzeugenbericht eines Balten nach Bern, der selber unmittelbar an der Ermordung von mehr als 16'000 Menschen beteiligt war. Neben den bekannten Erschiessungen berichtete der Informant auch über die Vergasung von Juden in speziellen Lastwagen durch Kohlenmonoxid.

Spätestens im Frühling 1943 hatte auch die Bundesanwaltschaft umfassende Kenntnisse über die Judenvernichtung. Nachdem bei den kantonalbernerischen Behörden eine Anzeige wegen falscher südamerikanischer Pässe eingegangen war, ermittelte die Bundesanwaltschaft auf Drängen des EPD und des EJPD in dieser Angelegenheit.

Im Februar 1944 schliesslich war der Nachrichten- und Sicherheitsdienst der Armee im Besitz eines umfassenden Berichts über den deutschen Sicherheitsdienst. Ein besonderes Kapitel war dem deutschen Vorgehen gegen die Juden gewidmet. Der anonyme Informant lieferte den Schweizern nicht nur eine detaillierte Beschreibung der Tötungsarten (Gas eingeschlossen), sondern nannte auch die Namen der verantwortlichen Leiter der Tötungskommandos. Die Schweizer Sicherheitsoffiziere erfuhren ausserdem, dass rund sechs Millionen Männer, Frauen und Kinder umgebracht worden waren. Die Zahl stammte von einem der Einsatzkommandanten.

Die Rolle der katholischen Kirche – in der Schweiz durch den Apostolischen Nuntius Filippo Bernardini vertreten – ist recht schwer einzuschätzen. Doch lassen die dürftigen Spuren in den Archiven den Schluss zu, dass auch der Vatikan genau über die Situation im Osten informiert war. Im Oktober 1941 erhielt Bernardini einen Umschlag mit Fotografien, die das Grauen in den von den Deutschen besetzten Gebieten eindrücklich dokumentierten.

Mitte März 1942 trafen Vertreter jüdischer Organisationen in Bern mit Bernardini zusammen und informierten ihn über die Lage der Juden in Osteuropa. Bernardini bat um eine schriftliche Zusammenfassung der Situation in Polen, Rumänien und den von Rumänien besetzten Gebieten der UdSSR, die er umgehend nach Rom weiterleitete.

Über hervorragende Informationen verfügten die jüdischen Organisationen in der Schweiz. Hervorzuheben ist insbesondere das Genfer Büro des Jüdischen Weltkongresses mit seinem Leiter Gerhart M. Riegner. Ende Juli 1942 erfuhr Riegner aus hervorragender Quelle, dass in Deutschland ein Plan zur Vernichtung des europäischen Judentums existierte. Riegner informierte umgehend die Briten und Amerikaner, die allerdings monatelang zögerten, obwohl ihnen gleichlautende Informationen aus unterschiedlichen Quellen zur Verfügung standen. Erst als sich der angesehene Genfer Rechtsprofessor Paul Guggenheim und Carl Jacob Burckhardt der Überzeugung Riegners anschlossen, reagierten die Alliierten: Das Resultat war die Erklärung der Westmächte vom 17. Dezember 1942 im Madison Square Garden in New York. Riegner ist heute überzeugt, dass seine Informationen auch die obersten Stellen in der Schweizer Regierung erreichten, unter anderem den Vorsteher des EJPD, Bundesrat Eduard von Steiger. Unterrichtet seien höchstwahrscheinlich auch hohe Offiziere der Armee gewesen.

Weitere Informationen aus der Schweiz erreichten die Briten über den Direktor des Genfer Büros des Palästina-Amtes, Samuel Scheeps. Scheeps informierte im Sommer den Vorsitzenden der Politischen Abteilung der Jewish Agency, Mosche Scharett, der über ausgezeichnete Verbindungen zur britischen Regierung verfügte.

Adolf Silberschein, ein ehemaliger Abgeordneter des polnischen Parlaments und Leiter des Hilfskomitees «Relico» in Genf, verfügte über intensive Kontakte zum IKRK und dem apostolischen Nuntius in Bern, Bernardini. Sowohl Bernardini als auch Carl Jacob Burckhardt vom IKRK wurden von Silberschein mehrere Male eingehend über den Vernichtungsfeldzug gegen die Juden informiert.

Bei den untersuchten Zeitungen fällt auf, wie schwer man sich mit den einlaufenden Meldungen lange Zeit tat. Die Informationen kamen in den meisten Fällen aus schwer überprüfbaren Quellen und waren derart grauenhaft, dass man sich lange scheute, ihnen Glauben zu schenken. Diese Feststellung trifft vor allem auf das «Israelitische Wochenblatt» zu, in gewissem Masse auch auf die «Neue Zürcher Zeitung». Massgeblichen Anteil an der zurückhaltenden Berichterstattung hatte die Abteilung Presse und Funkspruch, die unter dem Druck des EPD und

des EJPD bisweilen äusserst hart gegen gewisse Redaktionen einschritt. Im Vorgehen gegen die «Nation» spielten ausserdem antisemitische Beweggründe eine wichtige Rolle.

Der Sommer 1942 kann als Wendepunkt in der Berichterstattung der Schweizer Presse betrachtet werden. Über die Deportationen der Juden aus dem benachbarten Frankreich berichteten alle untersuchten Zeitungen ausführlich und führten so der Schweizer Bevölkerung die Flüchtlingstragik erstmals deutlich vor Augen. Die Kritik der restriktiven Flüchtlingspolitik der Schweizer Regierung durch grosse Teile der Bevölkerung sowie die Flüchtlingsdebatte im Nationalrat vom September 1942 waren die direkte Folge davon.

Auffallend ist im Folgenden die weitgehende Zurückhaltung der Pressestelle. Die Namen der Vernichtungszentren in Polen, die Ermordung der Menschen in Gaskammern – all dies erschien während des Jahres 1943 als Tatsache. Schritt die APF trotzdem ein, so bemängelte sie technische Vergehen. Eine Verwarnung mit Rekursmöglichkeit gegen die «Nation» wurde ausdrücklich nicht wegen der Meldung selbst ausgesprochen, sondern mit der fehlerhaften Zitation begründet. Eine Beschlagnahmung derselben Zeitung wurde zwar noch im November durch die APF angeordnet. Auslöser dieser Massnahme war aber das Eidgenössische Politische Departement, wo man sich allzuleicht durch Proteste der deutschen Gesandtschaft einschüchtern liess.

Wir haben gesehen, dass erste Nachrichten über die Vernichtung der Juden das EPD bereits kurz nach dem deutschen Überfall auf die UdSSR erreichten. Ähnliche Informationen waren dem Armeestab spätestens im Herbst 1941 zugekommen. Die durchaus berechtigten Zweifel am Wahrheitsgehalt der übermittelten Berichte hatten spätestens seit Frühjahr 1942 keine Gültigkeit mehr. Trotzdem beschloss der Vorsteher der Polizeiabteilung am 13. August 1942 eigenmächtig rigorose Massnahmen zur Eindämmung des Flüchtlingsstroms, die später von seinem Vorgesetzten, EJPD-Vorsteher Eduard von Steiger, gebilligt wurden. Juden

galten nicht als politische Flüchtlinge und wurden deshalb zurückgewiesen, bereits illegal in die Schweiz Eingereiste wieder «ausgeschafft».

Was hätte die Schweiz tun können? Gewiss hatte sie keine direkte Möglichkeit, die Juden Osteuropas zu retten. Sie verfügte aber über hervorragende diplomatische Verbindungen. Die Übermittlung ihrer Berichte an die Regierungen Grossbritanniens und der Vereinigten Staaten wäre eine Chance gewesen. Wie in der Arbeit gezeigt wurde, reagierte man sowohl im State Department als auch im Foreign Office noch im Herbst 1942 mit Unglauben auf das Telegramm Riegners, das von einer systematischen Vernichtung der europäischen Juden sprach. Die Abklärungen der Amerikaner dauerten bis Ende November 1942. Eine frühzeitige Bestätigung aus der Schweiz hätte die Zeit des Zögerns um mehrere Monate verkürzen können.

Dass dieser Nachrichtenaustausch nicht stattfand, dass die Verbrechen auch im eigenen Land – so lange es möglich war – vor der Bevölkerung geheimgehalten wurden, gehört zu den schwärzesten Kapiteln der Schweizer Geschichte in diesem Jahrhundert. Der krankhaft xenophobe Heinrich Rothmund ist dafür genauso verantwortlich zu machen wie sein Vorgesetzter von Steiger, der selbstherrliche Marcel Pilet-Golaz oder all jene «Stützen» des Staates, die – offen oder im Freundeskreis – mit dem Dritten Reich sympathisierten und so auf ihre Art [Beihilfe zum Massenmord](#) leisteten. Die Hauptverantwortlichen redeten sich nach dem Krieg von jeder Schuld frei oder liessen andere für sich büssen. So vor allem Bundesrat von Steiger, der nach dem Krieg offensichtlich log, als er den berüchtigten Satz prägte: «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte, hätte man den Rahmen des Möglichen weiter gespannt.» Die wenigsten setzten sich aus freien Stücken mit ihrem Verhalten auseinander.

Die Hypothek der Schuld kann nicht auf die nachgeborenen Generationen übertragen werden. Genauso unzulässig erscheint es mir aber, den Zufall, nach dem Krieg geboren zu sein, als Gnade zu bezeichnen und sich zurückzulehnen; er überträgt uns vielmehr die Verpflichtung, das Geschehene nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

## 10. Bibliographie

### 10.1 Quellen

#### 10.1.1 Ungedruckte Quellen

##### 10.1.1.1 Schweizerisches Bundesarchiv, Bern (BAr)

##### **Eidgenössisches Politisches Departement (EPD)**

- E 2001 (D) 2 1940-1942 (Abteilung für Auswärtiges)
- E 2001 (D) 3 1943-1945 (Abteilung für Auswärtiges)
- E 2300 (Politische Berichte der Gesandtschaften und Konsulate)
- E 2809 (Handakten Pilet-Golaz)
- E 2805 (Handakten Pierre Bonna)

##### **Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement (EJPD)**

- E 4260 (c) 1974/34 (Eidgenössische Polizeiabteilung)
- E 4800 (A) 1967/111 (Handakten Heinrich Rothmund)
- E 4800 (A) 1 (Privatkorrespondenz Heinrich Rothmund)
- E 4001 (c) 1 (Handakten Eduard von Steiger)

##### **Schweizerische Bundesanwaltschaft**

- E 4320 (B)

##### **Eidgenössisches Militärdepartement (EMD)**

- E27

##### **Bestand persönlicher Stab General Guisan**

- E5795

##### **Akten Abteilung Presse und Funkspruch (APF)**

- E4450

##### **Bestand Schweizerisches Rotes Kreuz (SRK)**

- J. II. 15; 1969/7

### **10.1.1.2 Archiv der Holocaust-Gedenkstätte Jad Waschern, Jerusalem**

**Nachlass Dr. Benjamin Sagalowitz** (P-13)

**Nachlass Chaim Pazner** (P-12)

**Nachlass Dr. A. Silberschein** (P-20)

### **10.1.1.3 Archiv für Zeitgeschichte an der ETH Zürich**

**Nachlass Pfarrer Paul Vogt**

### **10.1.1.4 Archiv des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) Zürich**

**Nachlass Dr. Georges Brunschvig**

**Nachlass Dr. Benjamin Sagalowitz**

**Bestand Jüdische Nachrichtenagentur** (Juna)

### **10.1.1.5 Archiv der Stadt- und Universitätsbibliothek Fribourg**

**Bestand René de Weck** (Tagebücher 1940-1943)

### **10.1.1.6 Privatarchiv Dr. Reuwen Hecht, Haifa**

### **10.1.1.7 Interviews, Korrespondenz und Fernsehsendungen:**

Interview mit *Walter Laqueur*, Wiener Library (London) und Center for Strategic & International Studies (Washington), am 22. Juni 1987

Interview mit *Urs Schwarz*, ehemaliger Berlin-Korrespondent und Redaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», Sommer 1987

- Interview mit *O.H.C. Messner*, Industrieller, Herbst 1987
- Interview mit *Hermann Böschenstein*, ehemaliger Berlin-Korrespondent und Bundeshausredaktor der Basler «National-Zeitung», 1. Juni 1988
- Interview mit *Peter Hirsch*, ehemaliger Redaktor der «Nation», 27. Februar 1991
- Korrespondenz mit *Werner Rings*, 12. Juni 1987
- Korrespondenz mit *J. R. von Salis*, 8. Juli 1987
- Korrespondenz mit *Claude Longchamp*, Uni Bern, 23. August 1987
- Korrespondenz mit *Jacques Senger*, Redaktor RTSR, Emissions Historiques, 1. September 1987
- Korrespondenz mit *Jacques R. Dietisheim*, Journalist, 25. Oktober 1987
- Korrespondenz mit *Roger de Weiss*, 21. März 1988
- Korrespondenz mit *Gertrud Lutz*, 26. Januar 1991
- Korrespondenz mit *Gerhart M. Riegner*, 12. Dezember 1991
- Tonbandaufnahme der Fernsehsendung «Ziischtigsclub» zum Thema Flüchtlinge vom 31. Mai 1988
- «Spuren der Zeit: Die Schweizer Ärztemissionen an die Ostfront», ausgestrahlt vom Fernsehen DRS am Mittwoch, 4. Dezember 1991

## 10.1.2 Gedruckte Quellen

### 10.1.2.1 Zeitungen

- «Die Nation»
- «Israelitisches Wochenblatt»
- «La Sentinelle»
- «Neue Zürcher Zeitung»
- «Volksrecht»
- «Der Schweizerische Beobachter»

## 10.2 Literatur

- Adam*, Uwe Dietrich (1972): Judenpolitik im Dritten Reich. Düsseldorf.
- Adler*, H.G. (1974): Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland. Tübingen.
- Adorno*, Theodor W. (1984): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt am Main [Erstausgabe Frankfurt am Main 1951].
- Arendt*, Hannah (1983): Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen. Hamburg [deutsche Erstausgabe München 1964].
- Arendt*, Hannah (1975): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Frankfurt/M., Berlin, Wien. (Erstauflage 1951)
- Arendt*, Hannah (1970): Macht und Gewalt. München.
- Arndt, InolScheffler* Wolfgang (1976): Organisierter Massenmord an Juden in nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Ein Beitrag zur Richtigstellung apologetischer Literatur, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 24. Jahrgang, S. 105-135.
- Arndt*, Ino (1983): Antisemitismus und Judenverfolgung, in: Das Dritte Reich. Herrschaftsstruktur und Geschichte. Vorträge aus dem Institut für Zeitgeschichte, hrsg. von Martin Broszat und Horst Möller. München, S. 209-230.
- Aschenauer*, Rudolf (Hrsg.) (1980): Ich, Adolf Eichmann. Ein historischer Zeugenbericht. Leoni am Starnberger See [Erstausgabe München 1964].
- Augenzeugenbericht* zu den Massenvergasungen (1953) (Dokumentation), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 1. Jahrgang, S. 177-194.
- Ball-Kaduri*, Kurt Jakob (1973): Berlin wird judenfrei. Die Juden in Berlin in den Jahren 1942/1943, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Bd. 22, S. 196-246. Berlin.
- Bauer*, Yehuda (1989): Jewish Reactions to the Holocaust. Tel Aviv.

- Bauer, Yehuda* (1981): *American Jewry and the Holocaust. The American Joint Distribution Committee 1939-1945.* Detroit.
- Bauer, Yehuda* (1977): «Onkel Saly» – Die Verhandlungen des Saly Mayer zur Rettung der Juden 1944/45, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 25. Jahrgang, S. 188-219.
- Ben-Tov, Arieh* (1990): *Das Rote Kreuz kam zu spät. Die Auseinandersetzungen zwischen dem jüdischen Volk und dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz im Zweiten Weltkrieg. Die Ereignisse in Ungarn.* Zürich.
- Blättler, Franz* (o.J.): *Warschau 1942.* Zürich.
- Bonjour, Edgar* (1970): *Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik.* 6 Bde. Basel.
- Böschenstein, Hermann* (1978): *Vor unsern Augen. Aufzeichnungen über das Jahrzehnt 1935-1945.* Bern.
- Bourgeois, Daniel* (1988): *La porte se ferme: La Suisse et le problème de l'immigration juive en 1938,* in: *Relations internationales.* Genève et Paris.
- Braham, Randolph L.* (1983): *Perspectives on the Holocaust.* Boston-The Hague-London.
- Braunschweig, Pierre-Th.* (1990): *Geheimer Draht nach Berlin. Die Nachrichtenlinie Masson-Schellenberg und der schweizerische Nachrichtendienst im Zweiten Weltkrieg.* Zürich.
- Broszat, Martin* (1969): *Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Verfassung.* Lausanne.
- Browning, Christopher R.* (1985): *Fateful Months. Essays on the Emergence of the Final Solution.* New York / London.
- Browning, Christopher R.* (1978): *The Final Solution and The German Foreign Office. A Study of Referat D III of Abteilung Deutschland 1940-1943.* New York.
- Bucher, Rudolf* (1967): *Zwischen Verrat und Menschlichkeit. Erlebnisse eines Schweizer Arztes an der deutsch-russischen Front 1941/42.* Frauenfeld.
- Buchheim, Hans u. a.* (1965): *Anatomie des SS-Staates.* 2 Bde. Olten und Freiburg im Breisgau.

- Buchheim, Hans* (1962): Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale. München.
- Cohen, Asher* (1988): Comprehending the Holocaust. Frankfurt am Main / Bern / New York/Paris.
- Comité des Délégations Juives* (Hrsg.) (1983): Die Lage der Juden in Deutschland 1933. Das Schwarzbuch – Tatsachen und Dokumente. Frankfurt/M – Berlin – Wien [Erstausgabe Paris 1934].
- Dawidowicz, Lucy S.* (1981): The Holocaust and The Historians. Cambridge and London.
- Dawidowicz, Lucy S.* (1975): The war against The Jews 1933-1945. London.
- Dörner, Klaus* (1967): Nationalsozialismus und Lebensvernichtung, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 15. Jahrgang, S. 121-152.
- Dreifuss, Eric* (1971): Die Schweiz und das Dritte Reich. Vier deutsch-schweizerische Zeitungen im Zeitalter des Faschismus 1933-1939. Frauenfeld.
- Dworzecki, Meir* (1974): The International Red Cross and its Policy vis-à-vis the Jews in the Ghettos and Concentration Camps in Nazi-occupied Europe. New York/Jerusalem.
- Endres, Elisabeth* (1987): Edith Stein – Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin. München.
- Eppler, Elizabeth E.* (1974): The Rescue Work in The World Jewish Congress During The Nazi Period, in: Rescue Attempts During The Holocaust, S. 47-69. Jerusalem.
- Favez, Jean-Claude* (1989): Das Internationale Rote Kreuz und das Dritte Reich. War der Holocaust aufzuhalten? Zürich.
- Favez, Jean-Claude* (1979): «La Suisse et la «solution finale»», in: Journal de Genève, 21. April, 28. April, 5. Mai und 12. Mai 1979.
- Fest, Joachim C.* (1987): Hitler. Eine Biographie. Frankfurt/M; Berlin [Erstausgabe Frankfurt/M – Berlin 1973].
- Freeden, Herbert* (1987): Die jüdische Presse im Dritten Reich. Frankfurt am Main.
- Frei, Norbert* (1987): Wir waren blind, ungläubig und langsam, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 35. Jahrgang, S. 385-401.

- Friedländer, Saul* (1986): Kitsch und Tod. Der Widerschein des Nazismus. München/Wien (vom Autor durchgesehene und erweiterte Ausgabe).
- Friedländer, Saul* (1967): Kurt Gerstein ou l'ambiguïté du bien. o.O.
- Friedländer, Saul* (1965): Pius XII. und das Dritte Reich. Reinbeck bei Hamburg.
- Fuhrer, Hans Rudolf* (1982): Spionage gegen die Schweiz. Die geheimen deutschen Nachrichtendienste gegen die Schweiz im Zweiten Weltkrieg 1939-1945. Frauenfeld.
- Gautschi, Willi* (1978): Geschichte des Kantons Aargau 1885-1953, Bd. 3. Baden.
- Gerber, Ernst* (1969): Im Dienst des Roten Kreuzes. Schweizer in Lazaretten der Ostfront 1941/1942. Luzern.
- Gilbert, Martin* (1986): The Holocaust. The Jewish Tragedy. o.O.
- Gilbert, Martin* (1982): Atlas of the Holocaust. London.
- Gilbert, Martin* (1981): Auschwitz and the Allies. New York.
- Gilbert, Martin* (1979): Final Journey. The Fate of the Jews in Nazi Europe. London.
- Gruchmann, Lothar* (1972): Euthanasie und Justiz im Dritten Reich, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 20. Jahrgang, S. 235-279.
- Guggenheim, Willy* (Hrsg.) (1983): Juden in der Schweiz. Glaube – Geschichte – Gegenwart. Zürich (2. Auflage).
- Häsler, Alfred A.* (1985): Das Boot ist voll... Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945. Zürich (6. Auflage seit 1967).
- Haymann, Emmanuel* (1984): Le camp du bout du monde. 1942, des enfants juifs de France à la frontière suisse. Lausanne.
- Heller, Daniel* (1988): Eugen Bircher. Arzt, Militär, Politiker. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Zürich.
- Helmut, Franz* (1969): Kurt Gerstein. Zürich.
- Hilberg, Raul* (1982): Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Berlin [Erstausgabe Chicago 1961: The Destruction of the European Jews].
- Hitler, Adolf* (1943): Mein Kampf. München [Erstausgabe 1925/1927].

- Holthusen*, Hans E. (1965): Hannah Arendt, Eichmann und die Kritiker, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 13. Jahrgang, S. 178-190.
- Im Hof*, Ulrich u.a. (1986): Geschichte der Schweiz und der Schweizer, S. 731-819. Basel; Frankfurt am Main.
- Im Hof-Piguet*, Anne-Marie (1986): Fluchtweg durch die Hintertür. Eine Rotkreuz-Helferin im besetzten Frankreich 1942-1944. Frauenfeld.
- Jaspers*, Karl (1987): Die Schuldfrage. Von der politischen Haftung Deutschlands. München.
- Klee*, Ernst (1983): «Euthanasie» im NS-Staat. Die «Vernichtung lebensunwerten Lebens». Frankfurt am Main.
- Kogon*, Eugen (Hrsg.) (1983): Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation. Frankfurt/M.
- Koller*, W. (1970): Die Schweiz 1935-1945. 1'000 Daten aus kritischer Zeit. Zürich.
- Kopp*, Otto (1947): Mehr als sonderbar. Ein offenes Wort zur Politik schweizerischer Behörden während kritischer Zeit. Liestal.
- Kranzler*, David (1987): Thy Brother's Blood. The orthodox Jewish response during the Holocaust. Brooklyn, New York.
- Kraus*, Karl (1978): Die letzten Tage der Menschheit. Ausgewählte Werke, Bd. 5/1. Berlin. [Die erste Fassung erschien 1918/1919 in Sonderausgaben der Zeitschrift «Fackel».]
- Krausnik*, Helmut (1965): Judenverfolgung, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 2. Olten und Freiburg im Breisgau.
- Kreis*, Georg (1973): Zensur und Selbstzensur. Die schweizerische Pressepolitik im Zweiten Weltkrieg. Frauenfeld.
- Küsters*, Hanns Jürgen/ Mensing, Hans Peter (Hrsg.) (1986): Kriegsende und Neuanfang am Rhein. Konrad Adenauer in den Berichten des Schweizer Generalkonsuls Franz-Rudolph von Weiss 1944-1945. München.
- Kurz*, Hans Rudolf (1972): Nachrichtenzentrum Schweiz. Die Schweiz im Nachrichtendienst des zweiten Weltkriegs. Frauenfeld.

- Lauber, Heinz* (1981): Judenpogrom: «Reichskristallnacht» November 1938 in Grossdeutschland. Gerlingen.
- Laqueur, Walter/Breitman, Richard* (1986): Der Mann, der das Schweigen brach. Wie die Welt vom Holocaust erfuhr. Frankfurt/M., Berlin.
- Laqueur, Walter* (1981): Was niemand wissen wollte. Die Unterdrückung der Nachrichten über Hitlers «Endlösung». Frankfurt/M., Berlin, Wien.
- Lasserre, André* (1982): A propos de la lettre du Dr Rothmund, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, S. 561-562. Basel.
- Lewy, Guenter* (1965): Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München.
- Longchamp, Claude* (1983): Das Umfeld der schweizerischen Ärztemissionen hinter die deutsch-sowjetische Front 1941-1945 (1967/68). Wirtschaftliche und politische Aspekte einer humanitären Mission im Zweiten Weltkrieg. Liz. phil. I. Bern.
- Ludwig, Carl* (1966): Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart (1957). Bern.
- Mann, Thomas* (1945): «Deutsche Hörer!» 55 Radiosendungen nach Deutschland von Thomas Mann. Stockholm.
- Matt, Alphons* (1969): Zwischen allen Fronten. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha. Frauenfeld.
- Mitten zwei, Werner* (1981): Exil in der Schweiz. Leipzig.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete* (1984): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Beiträge zur Bearbeitung eines unbewältigten Traumas. Frankfurt am Main.
- Moossen, Inge* (1987): Das unselige Leben der «seligen» Edith Stein. Eine dokumentarische Biographie. Frankfurt am Main.
- Morse, Arthur D.* (1968): Die Wasser teilten sich nicht. Bern, München, Wien.
- Mysyrowicz, Ladislav* (1982): Le Dr Rothmund et le problème juif (Février 1941), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, S. 388-355. Basel.

- Nowak, Kurt* (1978): «Euthanasie» und Sterilisierung im «Dritten Reich». Göttingen.
- Oertzen, Etta von* (1943): Hölle? Wo ist dein Sieg? Bilder aus dem Berliner Pogrom. o.O.
- Pätzold, Kurt* (Hrsg.) (1983): Verfolgung, Vertreibung, Vernichtung: Dokumente des faschistischen Antisemitismus 1933-1942. Leipzig.
- Parkes, James* (1941): The Jewish Question, Oxford Pamphlets on World Affairs, No. 45. London/Edinburgh/Glasgow e.a.
- Penkower, Monty N.* (1983): The Jews were expendable. Free world diplomacy and the Holocaust. Urbana and Chicago.
- Penkower, Monty N.* (1982): Interview mit Dr. Reuwen Hecht, Haifa, am 6. und 7. Januar 1982. (Unveröffentlichtes Typoskript).
- Perrenoud, Marc* (1987): «La Sentinelle» sous surveillance. Un quotidien socialiste et le contrôle de la presse (1939-1945), in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, vol. 37, No. 2, S. 137-168.
- Riccardi, Andrea* (1988): Il potere del Papa. Da Pio XII a Paolo VI. Roma.
- Riegner, Gerhart M.* (1985): Switzerland and The Leadership Of Its Jewish Community During The Second World War, in: Jewish Leadership During The Nazi Era: Patterns of Behavior in The Free World, ed. by Randolph L. Braham, S. 67-87. New York.
- Rings, Werner* (1966): Advokaten des Feindes. Das Abenteuer der politischen Neutralität. Wien und Düsseldorf.
- Rings, Werner* (1985): Schweiz im Krieg. 1933-1945. Ein Bericht. Brissago. (7. Auflage seit 1974).
- Roschewski, Heinz* (1986): Babi Jar und die Schweiz – ein Fall der schweizerischen Pressezensur im Zweiten Weltkrieg. (Proseminararbeit Universität Bern). Unveröffentlicht. Bern.
- Roschewski, Heinz* (1989): Rothmund und die Juden – eine Fallstudie des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933-1957. (Seminararbeit Universität Bern). Unveröffentlicht. Bern.

- Sagalowitz*, Benjamin (1957): Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933. Sonderabdruck aus «Israelitisches Wochenblatt». Zürich.
- Salin*, Edgar (1967): Über Artur Sommer, den Menschen und List-Forscher, in: Mitteilungen der List Gesellschaft, Fase. 6, Nr. 4/5, 30. November, S. 81-90.
- Schmid*, Max (1979): Schalom! Wir werden euch töten. Texte und Dokumente zum Antisemitismus in der Schweiz 1930-1980. Zürich.
- Schmid*, Max (1979): Pressedokumentation zu Schalom! Wir werden euch töten. o.O.
- Schmid*, Max (1976): Demokratie von Fall zu Fall. Repression in der Schweiz. Zürich.
- Schmidt*, Gerhard (1983): Selektion in der Heilanstalt 1939-1945. Frankfurt am Main. [Erstausgabe Stuttgart 1965].
- Schoenbemer*, Gerhard (1982): Der gelbe Stern. Die Judenverfolgung in Europa 1933-1945. Frankfurt am Main. (Erweiterte Ausgabe)
- Schwarz*, Urs (1986): Schicksalstage in Berlin. Lenzburg.
- Schwarz*, Urs (1981): Vom Sturm umbrandet. Wie die Schweiz den Zweiten Weltkrieg überlebte. Frauenfeld.
- Schweizerischer* Israelitischer Gemeindebund (Hrsg.) (o.J.): 1904-1954. Festschrift zum 50jährigen Bestehen. O.O.
- Sereny*, Gitta (1988): Demjanjuk – Protokoll eines Prozesses, in: «Weltwoche», Nr. 17, (28.4.).
- Stahlberger*, Peter (1970): Der Zürcher Verleger Emil Oprecht und die deutsche politische Emigration 1933-1945. Zürich.
- Stich*, Theo (1986): Die Basler Flüchtlingspolitik 1933 bis 1945. Lizentiatsarbeit Uni Basel 1986. Basel.
- Szony*, David M. (Hrsg.) (1985): The Holocaust – An Annotated Bibliography and Resource Guide. New York.
- Verband* Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen (Hrsg.) (o.J.): Ein Jahrzehnt Schweizerische Jüdische Flüchtlingshilfe 1933-1944. Zürich.
- Visser 't Hooft*, Willem A. (1972): Die Welt war meine Gemeinde. München.

- Walk*, Joseph (Hrsg.) (1981): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien – Inhalt und Bedeutung. Heidelberg; Karlsruhe.
- Weingarten*, Ralph (1981): Die Hilfeleistung der westlichen Welt bei der Endlösung der deutschen Judenfrage. Das «Intergovernmental Committee on Political Refugees» (IGC) 1938-1939. Bern; Frankfurt am Main; Las Vegas.
- Wiehn*, Erhard Roy (Hrsg.) (1991): Die Schoah von Babij Jar. Das Massaker deutscher Sonderkommandos an der jüdischen Bevölkerung von Kiew 1941 fünfzig Jahre danach zum Gedenken. Konstanz.
- Wistrich*, Robert (1987): Wer war wer im Dritten Reich? Ein biographisches Lexikon. Frankfurt am Main [Die englische Originalausgabe erschien 1982 unter dem Titel *Who's Who in Nazi Germany in London*].
- Wyman*, David S. (1986): Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden. München.
- Zentner*, Kurt (1965): Illustrierte Geschichte des Dritten Reiches. München.
- Zentralsekretariat der SP Schweiz* (Hrsg.) (1979): ...mit dem Rücken an der Wand... Flüchtlingsdebatte des Nationalrates vom September 1942. Schaffhausen.

# Lebenslauf

## Persönliche Daten

Name	Gaston Haas
Geburtstag	14. April 1961
Geburtsort Bürgerort	Basel Luzern

## Ausbildung

1968-1973	Primarschule in Rothrist
1973-1977	Bezirksschule in Rothrist
1977-1981	Kantonsschule in Zofingen
1981	Matura Typus D
1981-1989	Studium der Geschichte, Germanistik und Literaturkritik an der Universität Zürich Lizentiat
1990-1992	Dissertation

## **Beiträge zur Geschichte der Juden in der Schweiz**

### Contributions à l'histoire et à la culture des juifs en Suisse

- Vol. 1            URS LÜTHI: Der Mythos von der Weltverschwörung. Die Hetze der Schweizer Frontisten gegen Juden und Freimaurer – am Beispiel des Berner Prozesses um die «Protokolle der Weisen von Zion» 1992. 139 Seiten.
- Vol. 2            DOMINIQUE FERRERO: Le «Courier de Genève» et les Juifs (1880-1900). Un cas d'antisémitisme genevois à la fin du XIXe siècle. 1993. 83 pages.
- Vol. 3            ALAIN DIECKHOFF: Rescapés du Génocide. L'action Musy: une opération de sauvetage de juifs européens en 1944-1945. 1994. 69 pages.
- Vol. 4            GASTON HAAS: «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte...». 1941-1943. Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste. 1994. 292 Seiten.
- Vol. 5            HEINZ ROSCHEWSKI: Auf dem Weg zu einem neuen jüdischen Selbstbewusstsein? Geschichte der Juden in der Schweiz 1945-1994. 1994. 133 Seiten.